

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

31. Januar 2014

Nr. 1

Unverzichtbar fürs kulturellen Leben

Die Geschichte der Bücherei in Tailfingen – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Anlässlich seines 50-jährigen Dienstjubiläums im Jahr 1970 berichtet der damalige Betreuer der Bücherei, Karl Benz, er habe eine Urkunde gefunden, wonach die öffentliche Bücherei bereits im Jahr 1870 bestanden habe. Diese Bücherei sei vom damaligen Pfarrer geleitet worden und habe hauptsächlich aus religiösen Büchern bestanden. Diese Information findet sich in dem Tailfinger Gemeinderatsprotokoll, in welchem von der Jubiläumsfeier des Büchereileiters die Rede ist. Woher der 85-jährige Jubilar dieses weiß, ist unbekannt; es gibt auch keine andere Quelle, die dieses Alter der Tailfinger Bücherei bestätigt.

So bleibt es also bei dem uns bekannten Jahr 1900, in welchem die Tailfinger Bücherei erstmals erwähnt wird: Mit Datum vom 27. Oktober 1900 schlägt die Tailfinger Ortsschulbehörde dem Gemeinderat vor, „die Verwaltung der hiesigen Ortslesebibliothek, insbesondere die Anschaffung neuer Bücher und die Vornahme des jährlichen Sturzes dem Ortsgeistlichen zu übertragen.“ Dieser Vorschlag ist wohl folgendermaßen zu interpretieren: Die Gemeinde Tailfingen, durch reichlich fließende Gewerbesteuer mit Geldmitteln gesegnet, legt sich eine öffentliche Bücherei zu, denkt aber nicht daran, dass diese neue Einrichtung gepflegt sein will. Wohl erst nach einigen Monaten – oder vielleicht auch erst nach ein bis zwei Jahren – stellt die Ortsschulbehörde diesen Mangel fest. Das würde auf eine Gründung der Tailfinger Bücherei im Jahr 1898, 1899 oder möglicherweise auch erst im Frühjahr 1900 hinauslaufen.

Die Bücherei erfreut sich offensichtlich gleich von Anfang an regen Zuspruchs. So ist bereits 1904 von der „außerordentlich starken Benutzung“ die Rede, weshalb der nebenberuflich tätige Bibliothekar seine jährliche Entlohnung von 27 auf 50 Mark erhöht bekommt. Das scheint nicht viel Geld, aber wenn man bedenkt, dass damals eine Brezel ungefähr drei Pfennig kostete, und heute 70 Cent, also 23mal so viel, dann kommt man auf über 1000 Euro im Jahr. Eine ähnliche Rechnung: Die erste Kino-Aufführung fand in Tailfingen im April 1911 statt und der erste Platz kostete 50 Pfennig. Heute würde man für den ersten Platz sicher mindestens zehn Euro bezahlen, als 20mal so viel. Wenn man nun berücksichtigt, dass dieser Bibliothekar mindestens 50 Stunden Aufwand pro Jahr hatte, dann kam er auf einen Stundenlohn von 20 Euro, was nicht gerade bodenlos schlecht ist. Alle uns bekannten Bibliothekare in Tailfingen waren übrigens bis spät im 20. Jahrhundert im Hauptberuf Lehrer.

Die Geschehnisse unserer an Wechselfällen reichen Zeitgeschichte spiegeln sich wiederholt am Geschehen in der Tailfinger Bücherei, und das erste große Ereignis im gerade angebrochenen 20. Jahrhundert war denn der Erste Weltkrieg.

Der am 20. Januar 1914 ins Amt gekommene Volksschulrektor Kammerer war als Bibliothekar äußerst fleißig: Innerhalb kürzester Zeit fertigte er ein Verzeichnis aller vorhandenen Bücher an, das gedruckt werden sollte. Man muss allerdings dazu sagen, dass die Bücherei zu dieser Zeit exakt nur 1275 Titel umfasste; die Arbeit war also durchaus überschaubar. Rektor Kammerer arbeitete auch eine Bücherei-Ordnung aus, nach der eine Leihgebühr von 20 Pfennig erhoben wurde, eine Leihfrist von drei Wochen bestand und bei Verspätung ein Bußgeld von fünf Pfennig pro Tag erhoben wurde. Aus der Drucklegung wurde allerdings nichts, weil im Sommer 1914 der Krieg ausbrach. Der Volksschulrektor Kammerer musste einrücken, und die



Das Haus am Uhlandsgarten 1988.

Foto: Stadtarchiv Albstadt

Tailfinger Gemeindeverwaltung hatte nun andere Sorgen, als ein Bücherverzeichnis drucken zu lassen.

Die Bücherei befand sich zur damaligen Zeit in der Bismarckschule, die sich an der Hechinger Straße befand, etwa dem Schreibwarengeschäft Gonser gegenüber. Heute sind nur noch die Fundamente dieser Schule zu sehen. Sie musste abgerissen werden, weil sie bei dem Erdbeben 1978 stark beschädigt wurde. Weil die Bismarckschule nach Kriegsbeginn zu einem Lazarett umfunktioniert wurde, kam der Ausleihdienst der Bücherei zum Erliegen. Die Bücher selbst wurden dennoch weiter benützt, und zwar von den Insassen des Lazarett.

Nach Ende des Kriegs kehrte wieder der normale Schulbetrieb ein, und auch die Bücherei wurde wieder aktiviert. Als ein neuer Bibliothekar den Bücherbestand überprüfte, war er ziemlich entsetzt: Die Soldaten waren nämlich keineswegs sehr pfleglich mit den Büchern umgegangen: Vieles fehlte, vieles befand sich in einem üblen Zustand.

Das Kaiserreich bestand nun nicht mehr; man hatte nun eine Republik und eine sozialdemokratische Regierung; kurz: Es herrschte ein vollkommen neuer Geist. Das dachte sich auch der Weber und Gewerkschaftler Jakob Conzelmann, der im Frühjahr 1920 an das Schultheißenamt Tailfingen einen Brief schrieb des Inhalts, man möge doch eine Kommission bilden, in der auch die Arbeiterschaft vertreten sei. Diese Kommission solle bei der Bücherbeschaffung mitwirken im Hinblick auf den „Geist der neuen Zeit“. Der Tailfinger Gemeinderat nahm diese Anregung gerne auf und beauftragte Schultheiß Hufnagel, eine solche Kommission zusammenzustellen. Schultheiß Hufnagel war aber eher konservativ und außerdem ein Schlitzohr: Er berief insgesamt acht Männer in das Gremium, darunter fünf Lehrer, ein Pfarrer und zwei Arbeiter. Im Zweifelsfall hatten die beiden Arbeiter also wenig zu melden. Am 9. März 1921 trat die Bücherei-Kommission erstmals zusammen. Außer dieser ersten Sitzung ist keine andere Aktivität aktenkundig gewor-

den. 1920 kam der bereits erwähnte Lehrer Karl Benz zum Amt des Bibliothekars. Der Gemeinderat erwartete nun etwas mehr Professionalität bei der Büchereiverwaltung und schickte ihn für einige Tage nach Trossingen, um die dortige, „vorbildlich eingerichtete“ Bücherei zu studieren. Als Benz zurückkam, hatte er den Kopf voll mit neuen Ideen: Er bat die Gemeindeverwaltung um Anschaffung von „Fachgestellen“, wie es in den Akten heißt, womit wohl Bücherregale gemeint sind. Die Bücher waren nämlich ansonsten in verschließbaren Kästen untergebracht. Außerdem fertigte er ein neues Bücherverzeichnis für die mittlerweile 1400 Bände an.

Kaum waren der Erste Weltkrieg und seine Folgen einigermaßen überstanden, da meldete sich auch schon die nächste Krise: die Inflation des Jahres 1923, die auch im Tailfinger Büchereiwesen Spuren hinterließ. Man sieht dies an den exorbitanten Geldsummen, die in den Tailfinger Akten genannt werden: Am 9. August 1923 bittet Karl Benz das Schultheißenamt um drei bis vier Millionen zur Anschaffung neuer Bücher. Zwei Monate später bittet er um Erhöhung seines Bibliothekar-Salärs auf 20.000 Mark, und beides wird ihm anstandslos bewilligt. Man muss allerdings hinzufügen, dass Anfang August 1923 eine Brezel 3500 Mark kostete und zwei Wochen später schon 10.000 Mark, dass Ende August 1923 ein Glas Bier für 75.000 Mark zu haben war und dass Mitte September ein städtischer Arbeiter in Ebingen einen Stundenlohn von 2,8 Millionen verdiente. So gesehen sind die von Karl Benz erbetenen Beträge doch eher bescheiden.

Im Lauf der 1920er Jahre steigt das Lese-Interesse der Tailfinger Bevölkerung stark an, so dass im Herbst 1929 neben der bisher üblichen Ausleih-Stunde an den Freitagen eine weitere Ausleih-Stunde an den Dienstagen eingerichtet wird. Karl Benz bittet um weitere 70.- Reichsmark für die Mehrarbeit, was ihm anstandslos bewilligt wird.

Nun nähert sich mit Riesenschritten das Dritte Reich, das sich nur wenige Monate nach der Machtergreifung Hitlers auch auf die Tailfinger Bücherei auswirkt. Die NS-Gemeinderatsfraktion fordert, „alle marxistischen und zersetzenden Bücher“ aus der Stadtbücherei auszuschneiden und überdies alle Werke jüdischer Autoren zu vernichten. Karl Benz muss entsetzt gewesen sein, denn was gibt es Schlimmeres für einen Bibliothekar, als Bücher zu vernichten? Wenige Tage später gibt er eine Stellungnahme ab: Er teilt mit, dass eine Säuberung der Bücherei in amtlicher Form bereits erfolgt sei gemäß einer Liste des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Diese Säuberung habe zur Folge gehabt, dass 30 Bücher gesperrt wurden. Darüber hinaus warnte er davor, „daß vorschneller Übereifer das zerschlägt, was wir in treuer und mühsamer Arbeit aufgebaut haben.“ Das war ganz schön mutig in der damaligen Zeit!

Wie es scheint, blieb die Tailfinger Bücherei von weiterer, ideologisch bedingter Dezimierung ihres Bücherbestands verschont. Der Krieg allerdings brachte trotzdem gewisse Einschränkungen: Ein Runderlass des Reichsministeriums des Innern vom 23.10.1944 besagt, dass in den öffentlichen Büchereien „nur noch diejenigen Arbeiten weiter zu führen sind, die die Buchausleihe und die sachgemäße Beratung des Lesers gewährleisten. Lesesäle sind zu schließen.“ Das hatte für Tailfingen keine weiteren Auswirkungen. Ein Lesesaal war ohnehin nicht vorhanden.

Zu dieser Zeit war das Ende der Nazi-Herrschaft nur noch wenige Monate entfernt, und als es dann so weit war, da dauerte es nicht lange, bis sich dies auch in der Tailfinger Bücherei bemerkbar machte, hatten es sich die französischen Besatzer doch als Ziel gesetzt, alle Spuren des Nationalsozialismus zu tilgen. Anfang des Jahres 1946 erging somit ein Erlass, dass alle verbotenen Werke in einem verschlossenen Lokal aufzubewahren sind. „Verboten“ bedeutete in diesem Zusammenhang: alle Titel militaristischen, nationalistischen und rassistischen Inhalts.

In der Folge wandte sich Benz wieder mal an das Bürgermeisteramt mit der Bitte um Erhöhung der Mittel für Bücher, weil durch die Säuberung „empfindliche Lücken“ entstanden seien. Diese erste Säuberung verlief wohl nicht ganz zur Zufriedenheit der Besatzer, denn 1947 musste nochmals gesäubert werden. Bürgermeister Schöller teilte dem Landratsamt im April 1947 mit, dass im Juli 1945 150 Bücher ausgesondert worden seien und im April noch einmal 50. Aber damit nicht genug. Das Innenministerium des Landes Württemberg-Hohenzollern teilte den Landratsämtern im November 1947 mit, bei gewissen deutschen Ver-



Die Christophschule um 1975.

Foto: Stadtarchiv Albstadt

waltungen sei noch immer NS-Material vorhanden. Solches Material sei bei den Landratsämtern abzuliefern. So kam es, dass im September 1948 die Militärregierung in Balingen der Stadtbücherei Tailfingen die Ablieferung von 316 Büchern bestätigte, ausgedeutet höchstwahrscheinlich von Karl Benz, dem die Trennung von derartigem Schriftgut offensichtlich nicht besonders schwer gefallen ist. Außerdem: Abliefern fällt dem Bibliothekar leichter als vernichten.

Mit dem Fünfzigerjahren kommt das Wirtschaftswunder auf die Alb, und das Wirtschaftswunder hat sich in mehrfacher Hinsicht auf die Tailfinger Bücherei ausgewirkt. Zunächst einmal positiv: Als man im April 1954 die Lammerbergschule eingeweiht hatte, konnte die schon reichlich angejahrte Christophschule für andere Zwecke verwendet werden. Nach weitreichenden Umbaumaßnahmen konnten schließlich mehrere Einrichtungen in die Christophschule einziehen. Das waren neben der Bücherei die Notariate, die Jugendmusikschule und das Tailfinger Stadtarchiv, das ganz oben unter dem Dach eine Bleibe gefunden hatte.

Eine weitere, positive Folge des Wirtschaftswunders war, dass die Stadt aus der Gewerbesteuer ständig steigende Geldmittel zur Verfügung hatte, die sich sehr günstig auf den Bücherbestand auswirkten. Waren es 1951 noch 2800 Bücher, so kam man 1958 schon auf deren 4300, 1965 bereits auf 5500 und 1970 schließlich auf stolze 7000.

Die andere Auswirkung des Wirtschaftswunders war negativ. Seit Mitte der Fünfzigerjahre hatten die Haushalte mehr und mehr ein Fernsehgerät, und wer Abend für Abend vor der Glotze hockt, der steckt die Nase seltener in Bücher. Deshalb ergab sich seit 1957 ein Rück-

gang der Leser. 1958 waren es noch 140, und 1962 noch mickrige 95. Während also die Bücherzahl in die Höhe stieg, sank die Zahl der Leser in tiefste Tiefen.

Bis zum Jahr 1958 war die jährliche Entlohnung des Bibliothekars auf DM 800.- gestiegen. Die wachsende Zahl der Bände, so argumentierte Benz, erfordere zusätzlichen Arbeitsaufwand, und so bat er im März 1958 um eine Aufstockung auf DM 960.-. Hatte die Kommune bisher immer ohne zu zögern den Bitten des Bibliothekars entsprochen, so erkundigte sich die Stadtverwaltung nun in Balingen, Böblingen, Ebingen, Oberndorf, Rottenburg, Rottweil und Sindelfingen nach der Entlohnung der Bibliothekare und bewilligte ihm nach langem Zögern schließlich DM 900.-, worauf Benz ziemlich verärgert reagierte.

Das Jahr 1970 hatte für den nunmehr 85-jährigen Karl Benz eine ganz außergewöhnliche Ehrung parat: das 50-jährige Dienstjubiläum als Bibliothekar, denn er hatte 1920 seinen Dienst aufgenommen. Anlässlich seines Jubiläums bat Benz darum, altershalber von seinem Amt zurücktreten zu dürfen. Diese Bitte wurde ihm gewährt. Ein Jahr später ist er verstorben.

Die Tailfinger Stadtverwaltung sah sich nun vor einer folgenschweren Entscheidung: Entweder die Bücherei schließen oder aber einen Neuanfang wagen, das war hier die Frage. Bürgermeister Kiesecker entschied sich für den Neuanfang. Und für die damals 33-jährige Käte Kehne als Nachfolgerin von Karl Benz. Käte Kehne hatte zuvor schon in der Bücherei ausgeholfen und war auf diese Weise dem Bürgermeister bekannt.

Als Käte Kehne am 1. September 1970 ihr Amt antrat, war die Zahl der Leser auf 29 gesunken, sie muss-

te also fast bei Null anfangen, und zwar in verschiedenen Richtungen: Der Bücherbestand als solcher war für ein jüngeres Lesepublikum weitgehend ungeeignet. Da musste ordentlich ausgemistet und viel Neues angeschafft werden. Als Folge der Studentenunruhen Ende der 1960er Jahre hatte sich lesemäßig Grundsätzliches verändert. Die Studenten hatten nämlich die Bildergeschichten, auch „Comics“ genannt, hoffähig gemacht. Micky Maus, Tarzan und Superman waren zu akzeptiertem Lesestoff geworden. Dazu kamen die französischen und belgischen Bildergeschichten, als Beispiele seien „Tim und Struppi“ oder „Asterix“ genannt. Frau Kehne wollte auch die Kleinsten an die Bücherei binden, es mussten also Bilderbücher angeschafft werden.

Des Weiteren sollte das Bücherei-System als solches modernisiert werden. Karl Benz war ein Bibliothekar alten Schlages, er verwaltete die Bücher, hütete sie wie kostbare Schätze und ließ keinen Leser an sie heran. Wer ein Buch ausleihen wollte, der musste dem Bibliothekar erklären, was er lesen wollte, und der Bibliothekar suchte dann das Geeignete heraus. Dieses System war im Jahr 1970 einfach nicht mehr zeitgemäß: die Freihand-Bücherei war angesagt, so dass jeder Leser zwischen den Regalen herumschlendern konnte, um sich selbst herauszusuchen, was ihm interessant erschien. Dazu waren aber umfangreiche Baumaßnahmen erforderlich, die 1971 durchgeführt wurden. Die Bücherei hatte in der Folge doppelt so viel Platz, statt einem standen nun zwei Räume zur Verfügung, die hell und freundlich wirkten.

Schließlich ging es auch um die Definition dessen, was eine Bücherei sein soll: eine Buchausgabestelle oder ein kultureller Mittelpunkt für Tailfingen? Frau Kehne sah sofort, dass die „Buchausgabestelle“ ein Auslaufmodell war. Die Bücherei als lebendiger kultureller Mittelpunkt: das war ihr Ziel. Ihre Aktivitäten heben sich in den städtischen Unterlagen allein

schon durch ihre Farbigkeit hervor: Vorträge, Ausstellungen, Leseabende, Gesprächsrunden, musikalische Darbietungen, Vernissagen – nun war immer wieder was los in der Tailfinger Bücherei.

In erster Linie mussten aber neue Leser gewonnen werden. Frau Kehne tat dies, indem sie der Reihe nach die Tailfinger Schulen besuchte und dort sich mit ihren neuen Bücherei-Programmen vorstellte. Da sie eine äußerst kommunikative Person war mit einem sehr gewinnenden Wesen, waren ihre Bemühungen augenblicklich erfolgreich: Gleich reihenweise bissen die Schülerinnen und Schüler an, die Bücherei füllte sich mit jungen Leuten, und die jungen Leute brachten hin und wieder ihre Eltern mit. Zudem verstand es Frau Kehne, auf neue Besucher zuzugehen und ihnen das Gefühl zu geben, in der Bücherei willkommen zu sein. Für zahlreiche neu Zugezogene war die Tailfinger Bücherei somit die erste Anlaufstelle, um sich am neuen Wohnort wohl zu fühlen. Der frühere Tailfinger Bürgermeister Kiesecker brachte es im Oktober 2013 auf den Punkt: „Frau Kehne war ein Glücksfall für die Bücherei“.

Wir kommen zum Jahr 1987. Damals wurde im Gemeinderat von Albstadt über den Abriss der Christophschule abgestimmt. Die Stadtväter wollten Platz schaffen für eine grundlegende Sanierung der Tailfinger Innenstadt. In der Folge wanderten 1988 die Bücherei, Jahre später dann Musikschule und Notariate in das von Grund auf neu hergerichtete „Haus am Uhlandsgarten“, ehemals Fabrikgebäude der Tailfinger Trikotfirma Bitzer und Lorch. Dieser Winkelbau besteht aus zwei Teilen, dessen älterer, an der Martin-Luther-Straße gelegen, um 1904 entstand; der jüngere Gebäudeteil 1922. Die Firma selbst wurde 1901 gegründet.

Frau Kehne wirkte noch über zehn Jahre lang im Haus am Uhlandsgarten; Ende 1999 trat sie in den mehr als wohlverdienten Ruhestand. Ihr ganz großes Ver-

dienst: Sie hatte es doch tatsächlich geschafft, die Tailfinger Bücherei von einer Buch-Ausleihstelle in eine lebendige und viel genutzte Kultureinrichtung zu verwandeln.

Ihre Nachfolgerinnen Christine Widmann und Uta Schreyer mitsamt ihren netten Kolleginnen haben diese Kultureinrichtung mit Herzblut und mit höchstem Engagement gepflegt, erweitert und ausgebaut. Und so können die Tailfinger zweifelsohne stolz sein auf ihre Bücherei: Sie ist ein unverzichtbarer und nicht mehr wegzudenkender Teil des kulturellen Lebens dieser Stadt.

Leicht abgeänderte Version des Vortrags, den ich am 25. Oktober in der Bücherei Tailfingen hielt aus Anlass des Jubiläums „25 Jahre in Haus am Uhlandsgarten“.

Quellen

- Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Gemeinderatsprotokolle 1900 – 1970.
- Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, R-T 5630.
- Erste Filmaufführung in Tailfingen: freundliche Mitteilung von Stadtarchivarin Dorothea Reuter, Oktober 2013.
- Preise während der Inflationszeit 1923: Gottlob Friedrich Hummel, Geschichte der Stadt Ebingen, 2. Aufl. 1936, S. 273.
- Käte Kehne, Neuanfang in der Bücherei: Zoller-nalbkurier 25. November 1999; Beurteilung: Gespräch mit Horst Kiesecker, Oktober 2013.
- Firma Bitzer & Lorch: Bauakten in der Bauregistratur des Technischen Rathauses der Stadt Albstadt; Karl Bergmann, Die Trikotagenindustrie in Tailfingen/Württbg., Tailfingen 1947; Ingrid Helber, Studien zur Industriearchitektur in Albstadt, Diss. Tübingen 1999.

Als Volkslieder in Mode kamen

Vortrag zur Eröffnung der Sonderausstellung „Liederbücher ab 1800“ – Von Dr. Volker Jehle (2)

(Fortsetzung)

Eine der Fiesheiten des Dritten Reiches war die unauffällige und beinahe unmerkliche Nutzbarmachung der Wandervogel-Seligkeit. Jungvolk, BDM, HJ – Lagerfeuerromantik pur, wundervoll! Und mit Hans Baumann hatte das Dritte Reich einen begnadeten Liederkomponisten, nur schade, dass er auf der bösen Seite stand, denn kompositionstechnisch sind die Sachen gut, und breiten Erfolg hatten sie auch. „Wir Mädels singen und uns geht die Sonne nicht unter“ – noch heute gibt es Leute, natürlich ältere Semester, die die Lieder aus diesen Büchern nicht nur auswendig können, sondern durchaus mit Inbrunst singen mögen. Natürlich nicht alle Lieder, jedenfalls wohl nicht gerade „Du lieber Führer, du oder Ich bin Adolf Hitlers kleiner Soldat“.

Hans Baumann aber schaffte es, mit „Hohe Nacht der klaren Sterne“ ein unchristliches Weihnachtslied zu schreiben, das in nahezu alle Weihnachtstuben Einlaß fand. Nicht ganz ohne Nachdruck. Als meine Mutter in Bitz, ihrer ersten Stelle als Lehrerin, 1937 die Weihnachtsfeier zu gestalten hatte und natürlich nur die lieben alten Weihnachtslieder singen ließ, kam hinterher die Ebinger Frauenschaftsleiterin zu ihr und blaffte: „Sie werden doch wohl nicht an das Märchen vom Kind in der Krippe glauben!“

Außerdem gab Hans Baumann für die Wehrmacht sogenannte Singleiterkurse – mein Vater besuchte einen davon, in Skien in Norwegen, November/Dezember 1941. Und so wundert es niemand, daß das Soldaten-Liederbuch gerade im Zweiten Weltkrieg besonders weit verbreitet war. Begonnen hatte es schon zu bester Wandervogelzeit, also im Ersten Weltkrieg. Man beeilte sich sogar, sofort ein Liederbuch für die Soldaten parat zu haben, das erste womöglich schon Ende 1914: „Unser Liederbuch. Eine Sammlung deutscher u. österreichischer Soldaten-, Volks- u. Heimat-Lieder. Nach Auswahl von Major a. D. E.[ernst] Morath“. Der beginnt das Vorwort so: „Kriegszeit ist San-geszeit geworden.“ Ja? „Singend zog die Blüte Deutschlands in den Kampf. Singend folgten die Väter.“ Oh weh, man sieht sie gehen, aber nicht wiederkommen. „Den

Feinden sind unsere singend heranstürmenden Scharen oft mit überirdischer Kraft versehen erschienen. Und so war es auch.“ War es tatsächlich so? Laut singend scharenweise aufgesprungen und laut singend scharenweise ins Bajonett gerannt? Entsetzliche Vorstellung!

Beispiel aus dem nächsten Krieg. Da gab ein Herr namens Stoffregen – ausgerechnet – eines der vielen Liederbücher für Soldaten heraus, er nannte seines zufällig Deutsches Soldaten-Liederbuch, erschienen 1941 (zur Zeit der fröhlichen Tobaklieder), und Stoffregen schreibt im Vorwort: „Der deutsche Soldat und das Soldatenlied sind zwei unzertrennliche Begriffe. Das scheint eine Binsenweisheit zu sein, aber das Bild ändert sich, wenn man hinzufügt, daß die Zusammengehörigkeit von Soldat und Lied kaum irgendwo in der Welt so ausgeprägt ist wie in Deutschland. In manchen Teilen des besetzten Gebietes kamen die Einwohner aus dem Staunen nicht heraus, als sie den Marschgesang einer deutschen Kompanie hörten.“ Gewiss kamen sie nicht nur aus dem Staunen nicht mehr heraus, sondern auch aus dem Schrecken. Man versteht durchaus, weshalb der Begriff „the German Lied“ nicht nur positive Gefühle weckt.

Gehen wir lieber weiter, zu den geistlichen Liedern. Auch da gibt es sogenannte Volkslieder – die jeder kennt und jeder singt –, die wie die weltlichen Volksliederbuch-Sammlungen für allerlei Guppen und Anlässe zusammengestellt werden: „Lobt froh den Herrn! Geistliche Lieder für jung und alt, / Der helle Ton. Ein Liederbuch für die deutsche evangelische Jugend / Singebrohn. Lieder katholischer Frauenjugend / Liedbätter der evangelischen Jugend auf dem Lande / Das Quempas-Heft. Auslese deutscher Weihnachtslieder. Im Auftrage des Finkensteiner Bundes herausgegeben“ und so weiter. Es gibt aber auch Kunstlieder, kunstvolle Kompositionen, wir zeigen als Beispiele Wilhelm Paulus, Johannes Jehle, Hermann Stern, Christian Lahusen und Kurt Rommel.

Abschließend sei noch – natürlich eher beiläufig, jedenfalls nicht auftrumpfend – auf zwei Einmaligkeiten hingewiesen, die wir in der Ausstellung „Liederbücher

ab 1800“ erstmals der Öffentlichkeit präsentieren: Weltraritäten. Das mag auch erklären, weshalb wir unsere thematische Beschränkung hier durchbrechen und eben doch ein Gesangbuch zeigen. Wir durchbrechen auch unsere zeitliche Beschränkung, und zwar sozusagen hemmungslos, nämlich um rund 250 Jahre.

Denn wir zeigen das älteste gedruckte Buch der Musikhistorischen Sammlung Jehle, erst in diesem Jahr hinzugekommen, aber was heißt da eigentlich „Gesangbuch“: „Das Newer vnd gemehret Gesangbuechlin, Darinn Psalmen, Hymni, Geistliche Lieder, Chor-gesenge, Alte vnd neue Festlieder, sampt etlichen angehenkten Schriftspruechen vnd Collect gebetlein, die be sonders fleisses jetz z? sammen bracht seind. Mit schoenen Figuren Hin vnd wider gezieret, vnd Reimensart gestellet. Getruckt z? Strasburg bey Thiebolt Berger, am Weinmarckt zum Treübel, Anno 1566.“

Dieses Buch hat Martin Bucer (1491 – 1551) gemacht. Bucer gilt als der Reformator Straßburgs und des Elsaß. Als Student in Heidelberg begegnete er 1518 Luther, mit dem er sich später auseinandersetzte, was ihn nicht davon abhielt in sein Gesangbuch 34 Luther-Lieder aufzunehmen. Mit Melanchthon verfaßte er zwei Schriften. Er gab Reichsstädten eine Kirchenordnung und beriet Herzöge und Könige, auf ihn geht die Konfirmation zurück (die erst von den Pietisten generell eingeführt wurde). Er verlor seine Frau und 12 Kinder an die Pest, nur der geistig behinderte Sohn überlebte und die beiden Kinder mit der zweiten Frau, Wibrandis Rosenblatt. 1549 emigrierte er nach England, wo er eine Professur in Cambridge erhielt.

Die erste Auflage seines Gesangbuchs erschien in Straßburg bei Wolfgang Köpfel 1545. Die 2. Auflage ebenda 1547. Die 3. Auflage in Straßburg bei Thibold Berger 1559. Die 4. Auflage ebenda 1562. Die 5. Auflage, 1566, abermals bei Berger, nun aber nicht mehr „am Barfüßler platz“, sondern wie gesagt „am Weinmarckt zum Treübel“. Die beiden ersten Auflagen sind nicht erhalten geblieben, oder sagen wir: nicht nachzuweisen, man kennt sie nur aus der minutiösen Arbeit des Philipp Wackernagel: „Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im XVI. Jahrhundert“, ein

Buch, das übrigens bereits 1855 erschienen ist, zum Glück, denn seither ist offenbar einiges verlorengelassen. Ein Expl. der 3. Auflage steht in der Bayerischen Staatsbibliothek München. Ein Expl. der 4. Auflage steht in der Stadtbibliothek Trier. Das hat denselben Seitenumfang wie unser Exemplar, und natürlich haben wir die beiden Bücher detailliert verglichen, mit dem Resultat: unser Expl. stammt von der 5. und letzten Auflage. Zwar fehlen einige Blätter und sogar das Titelblatt – dem Trierer Exemplar geht es nicht besser –, es ist also ein Torso, aber lieber ein Torso als garnichts, denn außer bei uns läßt sich weltweit kein einziges anderes Expl. der 5. Auflage nachweisen. Dieses Buch liegt als einziges Stück in Virtine 1.

Zweitens, die ganze Vitrine 4: „C.[hristian] F.[ürch-
teggott] Gellerts Oden und Lieder, mit neuen Melodien zum Singen beym Claviere für eine und mehrere Stimmen“ von Johann Georg Wernhammer, erster Teil 1777, zweiter Teil 1785, streng genommen keine Liederbücher, aber Kunstlieder sind eben nicht zwischen prallgefüllten Deckeln zu finden. Im ersten Teil mit Tinte von alter Hand: „Von der St. Martins-Pfleg zur Kirchenmusik erkaufte. / Ebingen, 1791. im Jänner.“ Vom ersten Teil liegen die Stimmen bei, alle extra gebunden: Singstimmen, aber auch Instrumente: zwei Geigen, Bratsche und ein Fondament-Baß (im Unterschied zum so auch genannten „Singe-Baß“). Zu unserem großen Bedauern fehlen die Stimmen zum zweiten Teil.

Johann Georg Wernhammer (gest. 1807 in Do-

naeschingen) war als Bub Sopranist an der Münchner Hofkapelle, dann Baß-Sänger, ab 1768 Hohenzollerisch-Sigmaringer Forst- und Kapellmeister in Sigmaringen. Die beiden Teile seiner Gellert-Vertonungen sind bekannt und werden im Internet neuaufbereitet und kostenpflichtig als Notenmaterial angeboten, nicht aber die Einzelstimmen. Der Anbieter, von uns kontaktiert, ließ uns etwas herablassend wissen, Einzelstimmen zu diesem Werk seien überhaupt nicht erschienen. Irrtum! Wir haben sie, wenn auch nur vom ersten Teil.

Martin Friedrich Jehle schrieb 1975 in einem Zeitungsartikel über die Ebinger Martinskirche („Man hätte ein Fest feiern sollen“): „Wir Ebinger sind arm an Unterlagen für unsere Stadtgeschichte. Auch die kirchlichen Akten gehen nicht weit zurück. Das Taufregister beginnt mit dem Jahre 1565, das Eheregister mit dem Jahre 1566, das Totenbuch mit dem Jahre 1676. Es sind vorher und nachher viele Unterlagen verloren gegangen. Nicht nur im 30jährigen Krieg, auch später noch durch Feuersbrünste und durch die Mißachtung alter Akten. Bürgermeister Hartmann – nach dem die Hartmannstraße heißt – hat in einem kalten Winter solche Dokumente in den Rathausofen gesteckt. Nach dem zweiten Weltkrieg habe ich interessante Noten, 1791 zur Kirchenmusik erkaufte“ aus dem brennenden Ofen der Martinskirche gezogen.“

Wer weiß, ob mein Vater nicht einfach nur ein bißchen zu spät in die Heizung gekommen ist und die Stim-

men des zweiten Teils schon brannten ...

Heute würde so etwas nicht mehr passieren! Oder wieder? Dass im Computerzeitalter der Originalitätsbegriff verlorenzugehen droht, ist allgemein bekannt. Noch nicht allgemein bekannt ist der Umstand, daß viele Vertreter der allgegenwärtigen Handy- und Tablet-Generation ein altes Buch gar nicht mehr aufschlagen können, ohne von Nießattacken, Reizhusten und Hautausschlägen heimgesucht zu werden. Das läßt Schlimmes befürchten. Für's Buch. Für's erste aber soll's mir recht sein: dann verkaufen sie die alten Dinger schnell und billig.

Damit „wir“ uns an einer großen Buchausstellung erfreuen können, auch wenn das zu einer antiquierten Beschäftigung geworden ist. Keine Sorge übrigens: diese gesundheitsgefährdenden Objekte liegen bei uns hinter Glas.

Wir betrachten diese Ausstellungseröffnung als erste Veranstaltung zu Ehren des 100. Geburtstags von Martin Friedrich Jehle am 3. Januar 2014. Martin Friedrich Jehle hat ja nicht nur dieses Museum gegründet und bis zu seinem Tod 1982 betreut, sondern er hat in Ebingen das Musikhaus Johannes Jehle geleitet, als Obermeister der Württembergischen Klavierbauer-Innung in Ebingen Klaviere und Flügel gebaut, von 1949 bis 1977 den Chor der Friedenskirche geleitet und zahlreiche große Konzerte veranstaltet, unvergessen auch seine alljährliche Weihnachtsmusik am Erscheinungsfest.

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Angebote und Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im Februar und März

FEBRUAR

Mittwoch, 19. Februar, Vortrag: „Graf Stauffenberg und die Württembergs“ mit Dr. Eberhard Fritz. Gemeinsame Veranstaltung mit dem Hohenzollerischen Geschichtsverein.

Trotz ausführlicher Forschungen zu seinem Leben und zum Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 sind Leben und Einstellungen des Attentäters und seiner Familie vor der Tat den Deutschen weitgehend unbekannt, ihr Interesse an den widersetzlichen Figuren ihrer Geschichte eher gering geblieben. Der Archivar des Hauses Württemberg in Schloss Altshausen, Dr. Eberhard Fritz, wird etwas Licht in die familiäre Vorgeschichte bringen. Der Vater der Stauffenberg-Brüder, Alfred Graf Stauffenberg, leitete lange die private Vermögensverwaltung des vormals königlichen Hauses Württemberg. Dr. Fritz zeigt die Verbindungen zu den württembergischen Herzögen auf und erläutert, welche Impulse die Brüder Stauffenberg aus diesem Kontakt für ihre oppositionelle Haltung gewonnen haben.

20 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenbergsschloss, Eintritt frei.

Samstag, 22. Februar, Tagesexkursion: „Frühling im Südwesten – Neuer Stil um 1900“ und Landesausstellung „Im Glanz der Zaren“ mit Dr. Veronika Mertens. Gemeinsame Veranstaltung mit dem Galerieverein Albstadt.

Die Exkursionsteilnehmer besuchen zunächst die Pfullinger Hallen und anschließend die Pfarrkirchen in Holzelfingen und Stuttgart-Gaisburg. Weiter geht es

zur Stuttgarter Markthalle auf den Spuren des Architekten Martin Elsaesser und der Malerin Käthe Schaller-Härlin.

Zum Schluss steht eine Führung durch die aktuelle Landesausstellung „Im Glanz der Zaren. Die Romanows, Württemberg und Europa“ auf dem Programm. Anhand der fünf Ehen – der Russinnen in Württemberg und der Württembergerinnen am russischen Zarenhof – erzählt die Ausstellung von Prunk, Pracht und Herrlichkeit, aber auch von Heimweh und Alltag, von Glaube und Mythos, und vom Austausch zwischen Russland und Württemberg in Bildung, Wissenschaft und Wirtschaft. Herausragende und teils erstmals außerhalb Russlands gezeigte Exponate bringen den Reichtum des Zarenhofes wieder zurück nach Stuttgart. Hochkarätige russische Museen, wie Kreml, Staatliches Historisches Museum Moskau oder das Reservat Pawlowsk konnten als Leihgeber für prunkvolle Objekte gewonnen werden.

Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7 Uhr, Balingen, Stadthalle 7.30 Uhr. Umlage 38 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

MÄRZ

Donnerstag, 6. März, Vortrag: Rückblick zu den Fahrten „Trentino“ und „Taubertal“ mit Wolfgang Willig.

Rückblick zu den beiden Studienfahrten des Jahres 2013 mit anschließendem gemütlichem Beisammensein. Für Bewirtung ist gesorgt.

18 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Samstag, 8. März, Tag der Archive im Stadtarchiv Albstadt mit Dorothea Reuter: Fotoausstellung und Archivalienschau.

14 Uhr bis 17 Uhr, Stadtarchiv, Johannesstraße 5, 72458 Albstadt, Eintritt frei.

Samstag, 8. März, Tag der Archive im Stadtarchiv Balingen mit Dr. Hans Schimpf-Reinhardt: Präsentation ausgewählter Dokumente.

14 Uhr, Stadtarchiv, Charlottenstraße 31, 72336 Balingen, Eintritt frei.

Sonntag, 9. März, Tag der Archive im Kreisarchiv Zollernalbkreis mit Dr. Andreas Zekorn.

Ausstellung und Kurzvorträge: 1. Der Einfluss von Frauen in der Frühen Neuzeit, 2. Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen und die Ret-

tung der hohenzollerischen Fürstentümer (1803/06), 3. Frauen von Häftlingen im KZ Heuberg, 4. Widerstand von Frauen im Dritten Reich: die „Weiberschlacht Geislingen“.

15 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Mittwoch, 12. März 2013, Werksbesichtigung der Firma Bizerba GmbH & Co. KG mit Dr. Michael Walther.

14 Uhr, Wilhelm-Kraut-Straße 65, Anfahrt mit Privat-PKW. Anmeldung unbedingt erforderlich. Teilnahme frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon (0 74 31) 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Volker Jehle
Bachstraße 56
72351 Geislingen

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

28. Februar 2014

Nr. 2

Herausragende Künstler

Friedrich Eckenfelder und der Schwäbische Impressionismus – Von Dr. Ingrid Helber

Aus aktuellem Anlass, das heißt zum 150. Geburtstag des Balinger Malers Friedrich Eckenfelder, wollte auch der Bürgerverein anlässlich seines eigenen Jubiläums an den Künstler erinnern.

Bereits im Frühjahr 2011 war Friedrich Eckenfelder in der Städtischen Kunstsammlung in Murrhardt mit sechs Werken vertreten unter dem Titel: „Schwäbischer Impressionismus im Umfeld von Heinrich von Zügel.“ Zügel war Lehrer und Freund Friedrich Eckenfelders. In dem zur Ausstellung erschienenen Katalog finden sich u.a. sechs Bilder und eine Kurzbiografie Eckenfelders. Weiterhin wurden in der ebenfalls 2011 präsentierten Ausstellung „Nützliche Natur“ der Kunststiftung Hohenkarpfen Werke Eckenfelders gezeigt. Hier zierte sogar ein Kunstwerk des Balinger Künstlers das Titelbild des Ausstellungskatalogs: „Zwei Pferde am Pflug“. Vom 17. 9. bis zum 27. 11. 2011 widmete die Stadt Balingen in der Friedrich-Eckenfelder-Galerie in der Zehntscheuer dem Künstler die Ausstellung „Eckenfelder privat“.

Anfang 2012 erwarb dann der Balinger Bürgerverein e.V. das in dieser Ausstellung gezeigte bedeutende Gemälde „Balingen, an der Eyach“ vom Kunsthaus Bühler in Stuttgart und sicherte es damit für die Balinger Bürger. Der Bürgerverein übergab das Bild als Dauerleihgabe an die Stadt Balingen und damit an die Friedrich-Eckenfelder-Galerie.

Zunächst sollen wichtige Stilmerkmale des Impressionismus aufgezeigt wie auch die Charakteristika des deutschen und des „Schwäbischen Impressionismus“ verdeutlicht werden. Danach folgen Einblicke in den Münchener Kunstbetrieb, in dem Friedrich Eckenfelder lebte und arbeitete. Zum Schluss sollen Motive und Arbeitsweise Eckenfelders näher beleuchtet und eingeordnet werden.

Deutsche Impressionisten – verkannt und vergessen

Schon seit längerer Zeit haben in den großen Kunstinstitutionen Baden-Württembergs keine Impressionismus-Ausstellungen mehr stattgefunden, in denen deutsche und „schwäbische“ Künstler präsentiert wurden. Nur wenige Museen und Galerien wie die Kunststiftung Hohenkarpfen, die Stiftung Schloss Fachsenfeld in Aalen, das Museum Nuss in Weinstadt-Strümpfelbach sowie das Kunsthaus Bühler und die Galerie Henn in Stuttgart setzten unter anderem immer noch auf die „schwäbischen Impressionisten“. Die Städtische Kunstsammlung in Murrhardt hat mit ihrer Impressionismus-Ausstellung 2011 daher einen innovativen Weg beschritten.

Im Gegensatz zum Expressionismus ab circa 1905 ist die bedeutende Phase des „Deutschen Impressionismus“ ab 1870 kaum erforscht und es gibt hierzu keine umfassende Darstellung. Der Impressionismus ist in den letzten Jahrzehnten trotz hochkarätiger deutscher Künstler fast in Vergessenheit geraten. Der in Murrhardt geborene Heinrich von Zügel zählt neben den Mitgliedern der Berliner Sezession Max Liebermann, Lovis Corinth und Max Slevogt zu den Hauptvertretern des deutschen Impressionismus.

Im Umfeld Heinrich von Zügels findet man in Südwestdeutschland aber herausragende individuelle Leistungen zahlreicher Maler, die heute zu Unrecht kaum mehr bekannt sind. Bei den schwäbischen Impressionismus-Künstlern handelt es sich um über 50 herausragende Maler. Zu Ihnen zählen die Balinger Künstler Friedrich Eckenfelder und der aus Ostdorf stammende Otto Jung, der auch als „Schwäbischer Len-



bach“ bezeichnet wurde, oder der in Albstadt-Truchtlingen geborene und hier in der Umgebung kaum bekannte Gustav Essig, der später in Murrhardt gelebt hat. Bestenfalls erinnert man sich noch an Professoren der Kunstakademien wie an den gebürtigen Ebingener Christian Landenberger, von dem die Städtische Galerie Albstadt zahlreiche Gemälde besitzt, aber zuletzt selten ausgestellt hat.

Zum „Schwäbischen Impressionismus“ werden Maler und Malerinnen gezählt, die in Württemberg geboren sind oder hier gewirkt haben, wobei in der Anfangsphase die Stuttgarter Kunsthochschule im Gegensatz zur Münchner Akademie wenige Impulse beitrug. Bei der Motivwahl tritt das Typische der schwäbischen Landschaft in den Vordergrund.

Die junge Malergeneration wandte sich in den 1870er Jahren von der einschränkenden sog. „Akademischen Malerei“ ab. Akademien und Professoren beherrschten damals den Ausstellungsbetrieb und ließen nur diejenigen Kunstwerke aufhängen, die nach ihrer Auffassung komponiert und ausgeführt waren, d.h. im Atelier – als Genremalerei (Alltagsszenen) und bevorzugt als Historienmalerei (mit historischem Bezug), die auch ein politisches Programm beinhalten konnte wie die Verherrlichung eines Landesherrn oder eine „heroische“ Tat.

„L' impression“ und die neue Malweise

Ausgehend von Claude Monets Gemälde „Impression, soleil levant“ – gemalt 1873, ausgestellt 1874, wurde der neue Kunststil zunächst verächtlich, später hochlobend Impressionismus genannt. Typisch für die neue Malweise war das individuelle, nicht das einschränkende und akademisch vorgeschriebene Seherlebnis. Wichtig war „l'impression“, der persönliche Eindruck, die eigenständige, selbst getätigte Motivwahl, die Erfassung von Lichtphänomenen und flüchtigen Stimmungen in der Natur, die Wiedergabe kompliziertester Farbtöne und der großzügige, skizzenhafte Pinselstrich als Handschrift des Künstlers bei der

Freilichtmalerei. Voraussetzungen dafür waren technische Neuerungen wie preiswerte Tubenfarben ab 1840, transportierbare Leinwände und Malkartons, Feldstaffeleien sowie breitere und flache Borstenpinsel, die neue Möglichkeiten für schwungvolle Pinselstiche und Farbexperimente boten. Diesbezügliche Exponate sind in der Eckenfelder-Galerie zu sehen.

Professor Gustav Schönleber entwickelte um 1880 eigens einen Farbkasten für die Freilichtmalerei mit Ölfarben. Für das schnelle Arbeiten in der Natur hatten davor nur Aquarellfarben verwendet werden können. Die Ausführung der Gemälde im Impressionismus blieb realistisch. Erst im Pointillismus mit den als „Tüpfelmaler“ bezeichneten Vertretern lösen Farbtupfen die Gegenständlichkeit fast ganz auf und zeigen den Weg auf zur abstrakten Kunst wie bei Eugen Stammbach.

Für Deutschland werden oft eine dunklere Farbpalette und die „stimmungshaften“ Empfindungen als charakteristisch angegeben. Ein dunkleres Kolorit ist mehr auf die Berliner Sezession um Liebermann, Corinth und Slevogt zutreffend als auf die Schwaben. Wenn man die französischen Impressionisten genau betrachtet, findet man auch dort oft dunkle Farbtöne. Aber eingepreßt in das „historische Gedächtnis“ haben sich einfach Monets helle Stimmungsbilder und Serien wie die „Heuschöber“.

Auch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die deutschen Landschaften und hier eben auch die schwäbische Landschaft nicht das klare Licht und die kräftige Farbigkeit des Flussufers der Seine und des Mittelmeers aufweisen. Die Themen waren in Deutschland wohl auch stärker sozial ausgerichtet als in Frankreich mit arbeitenden Menschen wie Schäfern, Fischern und Arbeitern in Handwerk und Industrie.

Mittendrin – Friedrich Eckenfelder

Ähnlich wie viele andere junge Künstler zog es auch den 17-jährigen Balinger Friedrich Eckenfelder in die Kunstmetropole München. Zunächst hatte er von 1875 bis 78 die Fortbildungsschule in Rottweil in der Mal-

klasse bei Professor Hölder besucht, der gleichzeitig auch das Ebinger Talent Christian Landenberger unterrichtete. Professor Hölder hatte in der kunsthandwerklichen Fortbildungsschule in Schwäbisch Hall bereits 1864 bis 66 dem Murrhardter Heinrich Zügel die malerischen Grundlagen beigebracht. Hölder stellte für alle drei Maler eine wichtige Station am Beginn ihrer künstlerischen Karriere dar und schuf wohl auch die notwendigen Kontakte zwischen Eckenfelder und Zügel.

Bei seinem Aufenthalt bei Professor Hölder in Rottweil hatte Eckenfelder die 14 Jahre ältere Malerin Marie Junginger, die Tochter des Oberförsters von Rottenmünster, kennen und lieben gelernt. Zusammen mit ihr zog es den Kunststudenten 1878 nach München, wo man im Künstlertum freier leben konnte. Eckenfelder blieb zeitlebens unverheiratet. In München wurde er wohl neben dem Studium beim Piloty und Löffz, 1878/79 erster „privater“ Schüler Zügels. Viele Sujets Eckenfelders zeigen in der Folgezeit die unmittelbare Nähe zu diesem. Er war der erste Schüler – heute sind über 150 so genannte Zügelschüler bekannt aus dessen Professorenzeit an den Akademien. Zügel lehrte ab 1889 in München und unternahm 1893 einen einjährigen Abstecher nach Karlsruhe. In den Schülerlisten hat man Eckenfelder vergeblich gesucht und wird ihn darin auch niemals finden. Zur Gruppe der „Zügel-Schüler“ ab 1889 bestand von Eckenfelder aus gesehen doch ein beträchtlicher Altersabstand von mindestens zehn Jahren. In der Zeitspanne von 1878 bis 1889 hatte sich Eckenfelder in München als Künstler bereits profiliert und etabliert.

Zügel selbst war schon 1869/70, also zehn Jahre vor Eckenfelder, in die Isarmetropole gekommen und hatte dort bedeutende Erfolge erzielt. Seit circa 1860 wohnten der Biberacher Künstler Anton Braith und sein aus Stuttgart kommender Malerfreund Christian Mali in München. Deren neu erbautes Atelierhaus war Treffpunkt der württembergischen Schwaben, weshalb es „Schwabenburg“ genannt wurde. Heinrich von Zügel bezeichnete Anton Braith später als seinen „einzigen Lehrer“. Hier in der Schwabenburg und deren Umfeld konnte man sicherlich auch Friedrich Eckenfelder und Marie Junginger antreffen. Der 1879 geborene Sohn dieser beiden Künstler wuchs allerdings beim Großvater in Rottweil auf. Eckenfelder und Junginger lebten – damals ganz unkonventionell – trotzdem einige Jahre zusammen. Zügels Ehefrau soll diese Beziehung nicht als anstößig, sondern eher als komisch empfunden haben (Schnerring, Anmerkung 42).

Doch greifen wir noch etwas weiter zurück: Wichtig für die schwäbischen Impressionisten war die Kunststadt München, wo bereits um 1860 die Maltraditionen der „intimen Landschaft“ und des „volkstümlichen Genres“ ausgeprägt und von den Künstlern auf Wanderungen erkundet worden waren. Auf diese Voraussetzungen stieß der 1860 von Stuttgart nach München übersiedelte Albert Kappis. Er war ab 1880 als Professor der Stuttgarter Kunstschule, später Akademie, tätig. Deswegen wurde er als Vater, Lehrer oder Wegbereiter der „schwäbischen Impressionisten“ bezeichnet. Zusammen mit den anderen Münchner „Schwaben“ Anton Braith, Christian Mali, Carl Ebert, Jakob Grünwald und Theodor Schütz erkundete Kappis 1867 Paris und die Freilichtmalerei der „Schule von Barbizon“. Die Freilichtmalerei war eine wichtige Station auf dem Weg zum Impressionismus. Besondere Bedeutung kam in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts den „Ölskizzen mit spontanen Natureindrücken“ und lockerem Pinselstrich zu. Spätestens die gepupften und lichtdurchfluteten Ölstudien aus Italien zeichnen Kappis schon 1874 als schwäbischen Impressionisten aus. Es war dasselbe Jahr, in dem Monet seine „Impression, soleil levant“ in Paris in einem eigenen „Salon“ ausstellte, die er 1873 gemalt hatte. Zunächst erntete Monet zusammen mit seinen Kollegen nur Hohn.

Friedrich Eckenfelder schuf 1880 das herausragende Porträt des Künstlers Albert Kappis, das sich in der Balinger Eckenfelder-Galerie befindet. Es entstand zwei Jahre nachdem Eckenfelder in München angekommen und Schüler bei Zügel geworden war, also im Alter von circa 19 Jahren. Es beweist eindrücklich Eckenfelders künstlerisches Potential bezüglich von Porträts bereits nach so kurzer Studienzeit.

1880 entdeckte Eckenfelders Lehrer und bald auch Freund Zügel die Freilichtmalerei in der Hochmoorlandschaft von Dachau, wo damals nur einzelne Maler arbeiteten wie der befreundete Tiermaler Victor

Weishaupt. Erst später wurde die Künstlerkolonie berühmt. Eckenfelder hielt sich zusammen mit Heinrich von Zügel, teilweise war auch dessen Familie anwesend, in Dachau zum Freilichtmalen auf. Hier entstand ein ganz reizendes Gemälde: Enten in der Sonne, 1884. Beide, Eckenfelder und Zügel, bevorzugten die Tiermalerei. Zügel sah das „Tier als Teil des erweiterten Landschaftsraumes“ und schuf – im Gegensatz zu Eckenfelders „Acker mit Böllat“ von 1886 – kaum eine Landschaft ohne „Tierstaffage“.

1886 lehnte Eckenfelder eine Stelle als Kirchenmaler in Balingen ab. Er wollte seinen Lebensmittelpunkt in der Kunstmetropole München beibehalten. Das Stellenangebot stand sicherlich in Zusammenhang mit dem Porträt von Martin Luther, das Eckenfelder 1883 nach dem berühmten Gemälde von Lukas Cranach als Auftragsarbeit für die Balinger Stadtkirche geschaffen hatte. Bezahlt wurde der junge Künstler aus Spendengeldern, die bei Vorträgen, Konzerten usw. zum Luther-Jubiläum zusammengekommen waren. Das Urteil der Kirchengemeinde war positiv. Das Gemälde „welches die Züge Luthers in trefflicher Weise wiedergibt, gereicht dem jungen Künstler zur Ehre und unserer Stadt zur bleibenden Zierde“ (zitiert aus dem Volksfreund vom 16. Sept. 1884). Eckenfelder Luther hängt heute an der südlichen Chorwand der Stadtkirche.

Eckenfelder wohnte während seiner Studienzeit in München in der Findlingstraße, in der sich ebenfalls Zügel mit seiner jungen Familie niedergelassen hatte. Um 1890 logierte Eckenfelder dann in der Brienerstraße 32/II und teilte die Wohnung zeitweise mit dem befreundeten Maler Bernhard Buttersack. Christian Landenbergers Wohnung lag in demselben Gebäude auf der anderen Seite des Treppenhauses. Auch hier war also eine kleine „Schwabenburg“ der jüngeren Künstlergeneration entstanden.

Der Sohn Heinrich von Zügels, Willi Zügel, erinnerte sich später, dass Eckenfelder bei den jährlichen Malaufenthalten im Oktober und November gemeinsam mit der Familie Zügel im Murrhardter Wolkenhof, dem elterlichen Schafhof und Familienbesitz, zur Freilichtmalerei verweilte. Aus diesem Umfeld stammt Eckenfelder Gemälde die „Eselsfamilie“ (1892), die Zügel später in ähnlicher Weise gemalt hat. Ebenfalls 1892 zählten Eckenfelder und Zügel zu den Gründungsmitgliedern der berühmten „Münchner Sektion“, deren Ausstellungen im Gegensatz zum vorherrschenden akademischen Ausstellungsbetrieb standen.

Im Leben Zügels trat 1894 eine starke Veränderung auf, denn er erhielt einen Ruf als Professor nach Karlsruhe. Und hier entstand das, was heute als Zügel-Schule bezeichnet wird. Im nahen, damals noch kleinen Fischerdorf Wörth am Altrhein verbrachte der Professor, obwohl er schon nach einem Jahr von der Karlsruher Akademie nach München zurückgekehrt war, bis 1920 mit seinen Schülern die Sommersemester zur Freilichtmalerei. Hier gab es besondere Lichtbrechungen und Luftperspektiven auf Wasser und Tierkörper. Zügel entwickelte seine eigene Theorie des Impressionismus. Besonders der Stuttgarter Tiermaler Josef Kerscheneister steht in der Nachfolge Zügels. Eckenfelder hielt sich bestimmt auch ab und zu in Wörth auf, was einige seiner Bilder eindeutig beweisen. 1894 zählte er allerdings nicht mehr als Student. Eckenfelder hatte ja 16 Jahre zuvor sein Studium begonnen. Während Zügel in Wörth weilte, zog es Eckenfelder nun in den Sommermonaten zum Freilichtmalen nach Balingen.

Um 1900 wurde Eckenfelder als enger Freund Heinrich von Zügels sogar als möglicher Schwiegersohn für die Tochter Anna in Betracht gezogen (vgl. Schnerring, S. 74). Allerdings machte 1902 ein anderer Zügel-Schüler dann diese gute Partie: Emanuel Hegenbarth, der später als Professor an der Akademie in Dresden wirkte. Voraussichtlich wird man Hegenbarth bald mit einer Ausstellung in Murrhardt gedenken. Obwohl Zügel Friedrich Eckenfelder unterstützte und ihm ebenfalls eine Professur verschaffen wollte, gelang dieses Vorhaben wohl aufgrund Eckenfelders Widerstand nicht. Zügel erhielt aufgrund seiner künstlerischen Verdienste 1907 den persönlichen Adelstitel vom bayerischen Königshaus verliehen.

Eckenfelders Motive

Bei Porträts erzielte Eckenfelder herausragende Leistungen, was meist wenig beachtet wird. Angesprochen wurde schon die Tiermalerei. Eckenfelder malte bevorzugt Pferde. Dafür steht auch das vom Bür-

gerverein Balingen e.V. vom Kunsthaus Bühler in Stuttgart erworbene Gemälde „Balingen, an der Eyach“. Zwei Pferde stehen im Geschirr am Wasser vor der alten Steinbrücke, die bis zum Hochwasser von 1895 vor der Friedhofkirche über die Eyach führte. Die Tiere sollen angeschwemmte Baumstämme aus dem Fluss ziehen. Im Hintergrund erahnt man die Westfassade der Kirche. Ein Giebel auf der linken Seite kann nicht eindeutig zugeordnet werden und führt zu Diskussionen über die reale Situation. Dem Künstler ging es nicht um die fotorealistische Abbildung, sondern vielmehr um die Darstellung der Pferde, um die Behandlung des Lichts im Fell der Tiere, um Dynamik und Lichteinstrahlung im Wasser, um Spiegelungen und Schatten.

Eckenfelder bildete oftmals auch Schafe, Ziegen, Kühe, Schweine, Esel, Hunde und Federvieh ab. Zügel schenkte Eckenfelder nach dessen schwerer Krankheit 1896 einen seiner Hunde mit Namen „Lady“. Eckenfelder malte auch Zügels Hund Bekass. Immer wieder findet man Genre-Motive und hier vor allem Bäuerliches wie Marktszenen, einen Stammtisch oder Leidringer Landwirte. Pflügende Bauern gestaltete der Künstler in fünf Phasen. Erstmals 1883 bis 91 und dann von 1908 bis 10. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs griff er von 1917 bis 22 wieder auf diese Motive zurück. Die beiden letzten Phasen gehen ineinander über von 1924 bis 29 und von 1930 bis 36. Das Sujet „Pflügen“ basiert auf einem Gemälde des französischen Barbizon-Malers Constant Troyon (1810 – 1865) mit dem Titel „Schwere Arbeit“. Es wurde von vielen Malern auf unterschiedliche Weise umgesetzt – allen voran von Heinrich von Zügel. Außerdem gibt es von Eckenfelder zahlreiche Bilder mit Motiven aus Balingen und Umgebung wie auch Gemälde, bei denen das Stadtbild quasi die Staffage der Landschaft bildet.

Die Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war für die Maler allgemein sehr schwer. Zügel legte seine Professur 1922 nieder und zog sich in sein Atelierhaus in München-Bogenhausen zurück. Oft hielt er sich auch in Murrhardt auf dem Wolkenhof auf. Eckenfelder bereitete im Alter von 60 Jahren nach dem Tod seines Vaters 1921 seine Rückkehr nach Balingen vor. Das hing wohl auch mit dem Rückzug seines Freundes Zügel aus der Kunstszene zusammen.

Das Frühwerk Eckenfelders ist deutlich stärker zu bewerten als das Spätwerk. Dies ist unverkennbar bei der Wiedergabe von Stimmungen oder von neuen Themen des Impressionismus wie beim alltäglich anmutenden „Acker mit Böllat“. In den Ölskizzen malte er eindeutig impressionistischer (Dungführen, 1894) als in den fertig ausgeführten Gemälden, die einen feineren und detaillierteren Pinselstrich aufweisen – das trifft teilweise auch auf andere Maler zu. Bei zwei in der Balinger Eckenfelder-Galerie befindliche Winter-skizzen sind ihm ganz herausragend gelungen.

Das Spätwerk ist teilweise schwächer, besonders nach seiner Rückkehr nach Balingen ab circa 1922. Der Elan und die Spritzigkeit wie auch die Farbkomposition scheinen im Alter von über 60 Jahren nachgelassen zu haben. In dieser Zeit änderte der Künstler seine Arbeitsweise – er ging teilweise von einem glatten Pinselstrich zum Tupfen und Stricheln über wie die Pointillisten. Außerdem änderte er seine Farbpalette hin zu einem sehr hellen, blau-gelb dominierten Kolorit, dem der französischen Maler und Monet ähnlich.

Der Pinselstrich Eckenfelders zeigt in seiner Hochphase nicht in dem Umfang wie Zügel eine impressionistische Auflösung der Konturen der Tierkörper. Der Einfluss Zügels wird aber in der Behandlung der Lichtbestrahlung deutlich, das Licht wird vom Fell der Tiere reflektiert. Auch bei Eckenfelder ist das Licht der Stimmungsträger. Oft stellt er das Typische der schwäbischen Landschaft in den Vordergrund. Ähnlich wie bei Zügel sind die Tierdarstellungen quasi Porträts und verdeutlichen die eigene Persönlichkeit der einzelnen Tiere.

Immer wieder tauchen Eckenfelder-Gemälde eindeutig Provenienz auf, die bisher noch nicht im Werkverzeichnis enthalten sind – wie zwei kleinformatige „Kabinetstücke“, die nicht für Museen, sondern für kleinere Räume gedacht waren. Diese reizenden kleinen Ölgemälde stehen ganz in der Tradition von Carl Spitzweg und Eduard Schleich d. Ä., zu denen ein Überblick 2011/12 in einer beachtenswerten Ausstellung in der Gemäldegalerie der Künstlerkolonie Dachau zu sehen war. Eckenfelder gestaltete „Zwei Pferde“ in Öl auf Holz, wobei er als Farbträger den Deckel einer Zigarrenschatel verwendete (12,5 x 22 Zentimeter). Der

Künstler bezog das braun eingebrannte Markenzeichen der Zigarren auf der Bildseite in die Komposition ein, indem er an einigen Stellen die Farbe auspartete und den braun getönten Untergrund hervortreten ließ. Auch in den Schatten des dynamisch vordringenden Pferdes ließ sich der dunkle Untergrund gut integrieren. Ganz anders als die vielen pflügenden Bauern aus dem Spätwerk, die sich im Vordergrund der Landschaft bewegen, zeigt ein kleinformatiges, 12,5 x 22,5 Zentimeter großes Ölgemälde auf Karton ein „Gespann beim Pflügen“ als Staffage der Landschaft. Der Künstler malte das Bild eindeutig südlich von Endingen mit dem Blick in Richtung Hörnle.

An den Schluss soll eine Anekdote gestellt werden, die die Balingerin Hilde Eisele aus der Stingstraße der Autorin im Sommer 2011 erzählte: In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts war es für die Balinger Jugend immer interessant, wenn der Kunstmaler mit seiner Staffelei in der Stadt unterwegs war. Einmal malte Eckenfelder unter der Schwarzen Brücke die Partie Richtung Zollernschloss. Zum Malen war er immer vornehm in einen Anzug gekleidet. Die Gruppe um Hilde Eisele näherte sich neugierig dem Maler und begutachtete das im Entstehen begriffene Gemälde. Eckenfelder kannte die Kinder und fragte: „Habe ich etwas vergessen?“ Er sprach nicht etwa Schwäbisch, son-

dem Hochdeutsch, das er sich in München angewöhnt hatte. Die Kinder riefen: „Ja, ja. Das Brauerkimmer (Kamin) vom Gasthof Lang. Das wurde vergessen!“ Eckenfelder antwortete: „Das ist die künstlerische Freiheit! Das darf man vergessen“ (ganz im Sinne des Impressionismus – Anmerkung der Verfasserin). Dann fügte Eckenfelder aber hinzu: „Das passt nicht herein in mein Gemälde, das passt nicht zum alten Stadtbild.“

In seiner späten Balinger Künstlerphase versuchte Friedrich Eckenfelder manchmal auch ein wenig nostalgisch angehaucht, die „gute alte Zeit“ ohne den technischen Fortschritt zu konservieren und zu rekonstruieren. Heute handelt es sich bei den Balinger Ansichten Friedrich Eckenfelders auch um wichtige Dokumentationen zur Stadtentwicklung.

Danksagung

Dank für die Bereitstellung von Fotos an Heide von Berlepsch, Kuratorin der Städtischen Kunstsammlung Murrhardt, und an Christoph Seeger für die Kunstsammlungen Wüstenrot und Württembergische, Ludwigsburg und Stuttgart, sowie an das Kunsthaus Bühler in Stuttgart. Weiterer Dank geht an Stadtarchivar Dr. Hans Schimpf-Reinhard für die Schaffung der Möglichkeit, Gemälde der Friedrich-Eckenfelder-Galerie Balingen zu fotografieren.

Literatur

- Borchardt, Stefan: Nützliche Natur. Die Landwirtschaft im Blick der Kunst. Mit einem Beitrag von Andrea Fadani. Beuron 2011.
- Bühler, Andreas: Albert Kappis 1836 – 1914. Sonderdruck aus Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch von 1997. Calw 1998.
- Galerie der Stadt Stuttgart (Hrsg.): Heinrich von Zügel. 1850 – 1941. Gemälde und Zeichnungen. Ausstellung der Galerie der Stadt Stuttgart 7. März bis 3. Mai 1981. Redaktion Eugen Keuerleber unter Mitarbeit von Brigitte Reinhardt. Recklinghausen 1981.
- Helber, Ingrid: Reife und Vollendung. Gustav Essig zwischen Impressionismus und Neuer Sachlichkeit. In: Heimatkundliche Blätter Zollernalb. Jg. 59, Nr. 11 vom 30. November 2012. S. 1816ff.
- Helber, Ingrid / von Berlepsch, Heide: Schwäbischer Impressionismus im Umkreis von Heinrich von Zügel. Städtische Kunstsammlung Murrhardt. Katalog zur Sonderausstellung vom 17. 4. bis 22. 5. 2011. Hrsg. von der Stadt Murrhardt. Murrhardt 2011.
- Jöckle, Clemens: Mit der Farbe zeichnen. Heinrich von Zügel (1850 – 1941). Gedächtnisausstellung zum 150. Geburtstag. Lindenberg 2000.
- Schnerring, Walter: Der Maler Friedrich Eckenfelder. Ein Münchner Impressionist malt seine Schwäbische Heimat. Stuttgart 1984.

Martin Friedrich Jehle zum 100. Geburtstag

Von Dr. Volker Jehle

Martin Friedrich Jehle (1914 – 1982) war Klavierbaumeister, Musikalienhändler, Chef des Musikhaus Johannes Jehle mit Geigenbau- und Blechblasinstrumentenbauwerkstatt und Musikverlag, Gründer der Pianofortefabrik Jehle Ebingen und der Musikhistorischen Sammlung Jehle (heute im Stauffenberg-Schloss Albstadt-Lautlingen), Leiter des Chors der Friedenskirche Ebingen, Musikhistoriker (Spezialgebiet: Musikinstrumente), Buchautor und Vortragsreisender. Von seinen weiteren Funktionen seien jene genannt, die im weiteren nicht erwähnt werden: 1948 bis 1952 als Schöffe beim Amtsgericht Balingen mit Entnazifizierung befasst; 1948 bis 1966 Mitglied in Gesellenprüfungsausschüssen; 1948 bis 1974 Meisterbeisitzer im Meisterprüfungsausschuss für Klavier- und Cembalobauer der Handwerkskammer Reutlingen; ab 1949 Innungs-Obermeister der Musikinstrumentenmacher-Innung Reutlingen, später der Württembergischen Instrumentenmacher, ab 1981 Ehrenobermeister; ab 1951 Vorsitzender im Meisterprüfungsausschuss für Blechblasinstrumentenmacher; ab 1965 Fachgruppenleiter Klavierbau im Bundesinnungsverband, in dieser Funktion verfasste er eine neue Prüfungsordnung; ab 1966 Vertrauensmann der Gruppe Ebingen des Tonkünstlerverbandes Baden-Württemberg etc.

Martin Friedrich Jehle, ältestes Kind und einziger Sohn des Komponisten, Orgelbauers, Musikverlegers, Musikalienhändlers und Chorleiters Johannes Jehle (1881 – 1935), wurde am 3. Januar 1914 in Ebingen geboren. 1928 arbeitete er als Volontär bei der Ebinger Möbelschreinerei Johannes Grotz, ab 1929 machte er eine Lehre zum Klavierbauer in der Klavierfabrik Karl Hardt in Stuttgart, Gesellenprüfung 1931. Danach arbeitete er in der Pianoteile-Fabrik Louis Renner und der Harmoniumsabteilung der Klavierfabrik Schiedmayer, beide in Stuttgart. Nebenher besuchte er das Konservatorium für Musik, überhaupt hätte er lieber Musik studiert. Wegen der Krankheit seines Vaters (1928 Schlaganfall mit Lähmung) wurde er aber nach Ebingen zurückbeordert und begann am 1. Oktober 1932 im Musikhaus als „Klaviertechniker“.

Legendär sind seine Radtouren bis nach Köln und Berlin; legendär auch seine Tour mit Hermann Stern auf Sterns Motorrad 1938, ins Sudetenland, nach Prag und weiter nach Rumänien. 1934, zwanzig Jahre alt und mit dem Fahrrad unterwegs, kaufte er in Jena das Hammerklavier, das wohl Mozarts Klavierbauer Johann Andreas Stein gemacht hat und das heute als Schmuckstück in der Musikhistorischen Sammlung Jehle steht; natürlich nahm er es nicht auf dem Rad mit, sondern schickte es nach Ebingen, vermutlich per Bahnfracht. Wohl auf derselben Reise schloss er in Markneukirchen Bekanntschaft mit dem später international be-

kannten Geigenbauer Herbert Moritz Mönnig, den er ab 1934 im Musikhaus anstellte. 1937 stellte er auch den Klaviertechniker Gerhard Binns an, Anfang 1939 den Blechblasinstrumentenbaumeister Emil Bagus. Mit Johanna Raible verheiratete Hummel (ab 1921 im Büro angestellt) ist die Be-

legschaft genannt, die auch nach dem Krieg im Musikhaus arbeitete und an die sich manche Ebinger noch erinnern. Und natürlich an Hans Geißler, den er zum 1. 7. 1947 anstellte – Geißlers erste Ebinger Anstellung.

Vermutlich hatte Martin Friedrich Jehle bereits Mitte der 1930er Jahre Klavierbaupläne, aber im August 1939, ein paar Tage nach dem Besuch der Salzburger Festspiele, musste er einrücken. Am 9. April 1940 war er bei der Besetzung von Oslo dabei. In Oslo blieb er denn auch zumeist, also in der Garnison, ungefährlich – zum Glück – aber viel Freizeit. Also wollte er Fallschirmspringer werden, reiste dazu nach Wittstock an der Dosse, wurde wegen seiner Brille ablehnt und war sauer, weil man ihm das schon in Oslo hätte sagen können, wo er schließlich zu Beginn der Besetzung über dem Osloer Flugplatz abgesprungen war, trotz Brille. Im Dezember 1940 wurde er (in Oslo) Rechnungsführer. Außerdem kaufte er sich ein Cello, auf dem er in der Kaserne spielte, wie Claus von Stauffenberg. Und er suchte nach alten Musikinstrumenten. Mit den Modalitäten der Bezahlung und des Transports war die ganze Kompanie beschäftigt. Nachdem er an zwei Singeleiterkursen teilgenommen hatte (zumindest einer nachweislich unter Leitung von Hans Baumann) gründete er, als die Kompanie dann doch nordwärts ziehen musste, an jedem neuen Standort einen Soldatenchor. Bei Aufführungen übernahm er den Part des Pianisten selbst, er soll phantastisch improvisiert haben. Ab 1. April 1942 war er Unteroffizier. Zur Hochzeit mit der Lehrerin Hanna Seeger, kirchliche Trauung am 17. Juni 1942 in der Ebinger Kapellkirche, reiste er von einem Fjord hinterm Nordkap an und hinterher wieder dorthin zurück.



1943 war die Zeit in Norwegen endgültig vorbei. Nach einem Zwischenspiel am französischen Atlantik wurde die Kompanie ab 1. Oktober mit dem Zug quer durch Frankreich und Deutschland in den Osten verfrachtet, nahm an der Schlacht von Fastow (bei Kiew) teil, in der Martin Friedrich Jehle am 10. November 1943 verwundet wurde: Ellbogendurchschuß. Die abenteuerliche Rückreise heim ins Reich endete im Lazarett in Tübingen, wo er die ersten Jehle-Klaviere entwarf und wo die Verwundung endlich operiert wurde. Zeit Lebens behielt er einen steifen rechten Ellbogen und an der rechten Hand steife Finger. Cello und Klavier spielen konnte er nicht mehr.

Bei Kriegsende – in der Tübinger Frauenklinik war gerade seine älteste Tochter Ursula geboren worden – flüchtete die junge Familie vor den anrückenden Franzosen nach Ebingen, von dort flüchtete er allein weiter in die Wälder, wurde gefangen genommen, ins Lager Sigmaringen gesteckt, von wo aus er wie die anderen Gefangenen am 15. Mai 1945 zu Fuß nach Tuttlingen marschierte. Alle wurde zu einem Jahr Zwangsarbeit in Frankreich verurteilt, der spätere Tailfinger Rektor Schairer aber schob ihn nach vorn und wies auf den verletzten Ellbogen hin, also erhielt er ein „Certificat de libération provisoire pour raison de santé“, marschierte zu Fuß nach Ebingen, wo ihm seine Frau um den Hals fallen wollte, er aber wehrte sie heftig ab: „Läuse!“

Am nächsten Tag nahm er die Arbeit als Chef des Musikhauses Johannes Jehle auf. Umgehend begann er auch mit der Organisation von Konzerten, und zwar in der „Reihe wertvoller Musik“, 1945 bis 1952 im Neuen Vereinshaus, nachgewiesen sind weit über 50 Veranstaltungen, Eintritt zunächst ein Holzschein oder ein Brikett; während der Pause hängte man die Mechanik des Flügels zum Aufwärmen in die Nähe des Ofens. Seine Reihe der Musikkonzerte ab 1964 bzw. ab 1977 Schlosskonzerte – pro Jahr organisierte er 6 Veranstaltungen –, war fester Bestandteil des Albstädter Kulturlebens. Nach seinem Tod übernahm die Organisation Kulturamtsleiter Wolfgang Reiche.

Am 1. Mai 1946 zählte er zu den Gründern der CDU-Ortsgruppe Ebingen; 1946 bis 1951 war er CDU-Kreisvorsitzender, 1956 wurde ihm die Adenauer-Gedenkmedaille verliehen; 1980 das Bundesverdienstkreuz. „Ja ja“, spottete eine Freundin der Familie, „der Martin hat den Bundesverdienst, die Hanna das Kreuz.“

Ab 1947 hielt er Vorträge über musikgeschichtliche Themen, immer wieder an der Ebinger Volkshochschule oder zu besonderen Anlässen im Rathaus, in der Festhalle, aber auch in Schloss Mainau oder in der Kongresshalle Berlin. Sein erstes Buch – „1000 Jahre Musik in Ebingen“ – blieb allerdings ungedruckt.

Im Altertumszimmer im Musikhaus verwahrte er nebst alten Musikinstrumenten auch die musikalischen Nachlässe seines Vaters und Großvaters – die Urzelle der Musikhistorischen Sammlung Jehle. 1948 stellte er die Sammlung erstmals öffentlich vor, in einer großen Ausstellung im Neuen Vereinshaus, 1964 machte er sie öffentlich zugänglich, und zwar im obersten Stock des Ebinger Rathauses neben dem Heimatmuseum, 1970 verkaufte er sie der Stadt Ebingen (damals noch nicht Albstadt). Seit 1977 wird die Sammlung im Lautlinger Schloss gehütet, betreut seit über dreißig Jahren von seiner ältesten Tochter, Ursula Eppeler.

1948 übernahm er den Chor der Friedenskirche: liturgische Gottesdienstbegleitung, jährliche Singwochen, vielbeachtete Aufführungen auch zeitgenössischer Musik (Lahusen, Burgmann etc.), auch große Konzerte mit Chor, Orchester und Solisten, anders als bei den lediglich organisierten Konzerten stand nun

Martin Friedrich Jehle selbst am Dirigentenpult, ganz Ebingen pilgerte hin. Unvergessen seine alljährliche Weihnachtsmusik in der Friedenskirche, am Erscheinungsfest, also drei Tage nach seinem Geburtstag, 1977, nach Differenzen mit dem seinerzeit amtierenden Friedenskirchen-Pfarrer über Fragen der liturgischen Funktion eines Chors im Gottesdienst, löste er den „Jehle-Chor“ auf.

Die Einstellung des ersten Lehrlings zum 1. August 1949 gilt als Datum der Gründung der Pianofortefabrik Jehle. Zunächst im Hinterhaus der Fabrik Linder & Schmid in der Schmiechastraße, ab 1956 in den zwei unteren Stockwerken der Fabrik Erwin & Hugo Blickle in der Riedstraße. Seine Klaviere und Flügel lieferte er weltweit, sein Schrankflügel war die Sensation der Frankfurter Musikmesse 1967. 1975 übergab er das Musikhaus seinem ältesten Sohn, Peter, verlegte sein Büro in die Klavierfabrik und firmierte fortan „Jehle KG“. Doch auch dieses Kapitel dieser eher extrava-

ganten Ebinger Firmengeschichte schloss er ab, im März 1981 gab er Blickles den Fabrikschlüssel zurück, nicht ohne zuvor einiges Inventar der Klavierfabrik und vor allem die musikwissenschaftliche Bibliothek aus dem Chefbüro in die Musikhistorische Sammlung gebracht zu haben – der dritte musikalische Jehle-Nachlass. Endlich konnte er sich ganz der Musikhistorischen Sammlung Jehle und seinen musikhistorischen Forschungen widmen.

Doch bereits Mitte 1982 kam er wegen Diabetes ins Krankenhaus, zuerst Ebingen, dann Tübingen. Das Erscheinen seines Buches „Württembergische Klavierbauer des 18. und 19. Jahrhunderts“ Ende Oktober 1982 im renommierten Fachverlag „Das Musikinstrument“ nahm er noch zur Kenntnis. Am 14. November 1982 starb er in der Chirurgischen Klinik Tübingen. Bei seiner Beerdigung im Familiengrab auf dem Ebinger Friedhof trat der Chor der Friedenskirche noch einmal zusammen.

Termine und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung in den kommenden Monaten

MÄRZ

Donnerstag, 6. März: Vortrag: Rückblick zu den Fahrten „Trentino“ und „Taubertal“ mit Wolfgang Willig. Rückblick zu den beiden Studienfahrten des Jahres 2013 mit anschließendem gemütlichem Beisammensein. Für Bewirtung ist gesorgt.

18 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Samstag, 8. März: Tag der Archive im Stadtarchiv Albstadt mit Dorothea Reuter.

Fotoausstellung und Archivalienschau. Das Stadtarchiv Albstadt öffnet an diesem Tag zwischen 14.00 Uhr und 17.00 Uhr für den Tag der Archive die Türen. Um 14.30 und 16.00 bieten wir Führungen in die Magazine an. Darüber hinaus präsentieren wir eine Archivalienschau und zeigen alte Filme.

14 Uhr – 17 Uhr, Albstadt-Ebingen, Stadtarchiv, Johannesstraße 5, Eintritt frei.

Samstag, 8. März: Tag der Archive im Stadtarchiv Balingen mit Dr. Hans Schimpf-Reinhardt.

Präsentation ausgewählter historischer Dokumente zum Frauenalltag.

Vergangene Lebensverhältnisse und Alltagserfahrungen der Frau spiegeln sich auch in den Dokumenten der Kommunalarchive wider. Über sie erfahren wir z.B. wie erschreckend hoch die Zahl der Geburten und die Säuglingssterblichkeit, aber auch die Sterblichkeitsrate der Frauen selbst war. Wie wurden Sitte und Moral kontrolliert? Wie sah es mit der schulischen und beruflichen Bildung aus. Ab wann und wozu gab es die Frauenerwerbschule? Ohne männlichen Beistand waren Frauen nicht geschäftsfähig. Was stand einer Frau an Kleidung und Hausrat zu? Was hatte es mit dem Heiratsverbot auf sich? Konnte eine Frau sich scheiden lassen? Warum lockte Amerika? Ab dem 20. Jahrhundert geben auch zahlreiche Fotografien Einblick in das Leben der Frau.

14 Uhr, Stadtarchiv, Charlottenstraße, Eintritt frei.

Sonntag, 9. März: Tag der Archive im Kreisarchiv Zollernalbkreis mit Dr. Andreas Zekorn. Ausstellung und Kurzvorträge.

„Frauen – Männer – Macht“ – Unter diesem Motto steht der Tag der Archive 2014. Das Kreisarchiv Zollernalbkreis beteiligt sich an diesem Tag mit einer Vortragsveranstaltung und einer kleineren Archivalien-Präsentation. In vier Kurzvorträgen wird auf das Thema „Frauen – Männer – Macht“ eingegangen. Zunächst fasst sich Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn mit der Stellung der Frauen in der Frühen Neuzeit, also in der Zeit bis 1800. Frauen besaßen damals z.B. kein volles Bürgerrecht und waren damit von den Gemeindeversammlungen ausgeschlossen. Allerdings konnten sie einen indirekten Einfluss auf ihre Männer nehmen, der hin und wieder in den Quellen deutlich wird. Zudem besaßen sie ein bestimmtes Wahlrecht, nämlich das Recht, die Hebamme zu wählen. Eine Frau mit einer gewissen Macht und unmittelbaren Verbindungen zum mächtigsten Mann seiner Zeit war Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen. Zwar entfloß sie den engen Verhältnissen in Sigmaringen und ihrem Ehemann Fürst Anton Aloys von Hohenzollern-Sigmaringen, nutzte aber später ihre Bekanntschaft mit Napoleon, um die Selbstständigkeit der Fürstentümer Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen bewahren zu helfen. Damit konnten diese beiden Kleinststaaten neben Baden und Württemberg die napoleonische Flurbereinigung zu Beginn des 19. Jahrhunderts überleben und einen hohenzollerischen Sonderweg einschlagen. Nach den beiden Vorträgen von Kreisarchivar Dr. Zekorn wird sich Dr. Michael Walther mit der Rolle von Frauen im Dritten Reich befassen. Zum einen wird er den begrenzten Einflussmöglichkeiten von Ehefrauen früher politischer KZ-Häftlingen nachgehen, anhand eines konkreten Beispiels, den Schreiben von Carl Lang an seine Frau Elisabeth. Der in Ebingen lebende Carl Lang wurde Anfang März 1933 wegen eines gegen die neue Reichsregierung unter Adolf Hitler gerichteten Pressekritik verhaftet. Er kam in eines der ersten deutschen Konzentrationslager, das KZ Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Seine Frau Elisabeth, die kurz nach der Verhaftung ihres Mannes das zweite Kind auf die Welt brachte, versuchte mehrmals vergeblich, ihren Mann aus der Haft freizubekommen. Carl Lang, der außerdem in Stuttgart und in Rottenburg inhaftiert war, kam erst Ende 1934 wieder frei. In der „Geislinger Weiberschlacht“ geht es um den Widerstand Geislinger Frauen im Jahr 1941, die sich gegen die Absetzung von Untermarchtaler Ordensschwwestern als Kindergartenerzieherinnen zu Wehr setzten. Es kam zu Verhören und Misshandlungen durch die Gestapo, drei Frauen wurden für mehrere Tage inhaftiert. Zwar mussten die Ordensschwwestern ihre Arbeit als Erzieherinnen aufgeben, aber der Kindergarten, in dem nun „NSV-Schwwestern“ die Erziehung der Kinder übernommen hatten, wurde von einem Großteil der Geislinger Familien bis Kriegsende boykottiert.

15 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Mittwoch, 12. März: Werksbesichtigung der Firma Bizerba GmbH & Co. KG mit Dr. Michael Walther.

14 Uhr, Wilhelm-Kraut-Straße 65 in Balingen. Anfahrt mit Privat-PKW. Es besteht eine Warteliste.

APRIL

Mittwoch, 9. April: Ausstellungsführung: Diktatur und Demokratie im Zeitalter der Extreme mit Dr. Andreas Zekorn und Dr. Michael Walther.

Streiflichter auf die Geschichte Europas im 20. Jahrhundert (Ausstellung vom 24. 3. – 23. 5.). 16 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Foyer), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Freitag, 25. April: Mitgliederversammlung: Festakt zum 60-jährigen Jubiläum der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalbe.V. und Vortrag von Dr. Stefan Borchardt (Kurator des Kunstmuseums Hohenkarpfen): „Kunstschaffende im deutschen Südwesten und der Erste Weltkrieg“.

18 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon 07431 / 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432 / 6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Karl-Eugen Maulbetsch

Am Stettberg 9
72336 Balingen

Dr. Peter Thaddäus Lang

Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

31. März 2014

Nr. 3

Die Stunde Null

Albstadt nach Ende des Zweiten Weltkriegs – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Wie nicht anders zu erwarten, führte die frisch gebackene Militärverwaltung der Franzosen ein strenges Regiment. Kaum hatten die neuen Machthaber ihre Diensträume bezogen, kamen auch schon die ersten Erlasse heraus, die der Bevölkerung als gedruckte Aushänge mitgeteilt wurden. Exemplare haben sich in Tailfingen erhalten¹⁾ – hier die ersten beiden im Wortlaut:

Aufruf!

Die Stadt Tailfingen ist von der mit Deutschland im Krieg befindlichen Besatzungsmacht übernommen.

Diese hat angeordnet:

1. Sämtliche Waffen einschl. Munition sind bis spätestens Donnerstag den 26. 4. 1945 mittags 12 Uhr in der Christofschule Zimmer 8 abzuliefern.
 2. Sämtliche Fotoapparate sind ebenfalls dort abzuliefern.
 3. Für die Bevölkerung einschl. der Ausländer besteht nach 22 Uhr Ausgehverbot. Personen, die auch nach 22 Uhr beschäftigt sein müssen, wie Ärzte, Hebammen, Post- und Eisenbahnpersonal, Amtspersonen usw. haben eine vom Bürgermeister abgestempelte weiße Armbinde, die selbst zu beschaffen ist, zu tragen. Anträge sind auf Zimmer 11 zu stellen.
- Den Anordnungen ist unbedingt Folge zu leisten.**

Tailfingen, den 24. April 1945.

Das Bürgermeisteramt.

Bekanntmachung !

Sämtliche Mitglieder der N.S.D.A.P. und ihrer Gliederungen werden hiermit aufgefordert, sich morgen Samstag, den 2. Juni 1945 nachmittags 16 Uhr auf der Bauernscheuer zu melden.

Für den Stadtteil Truchteltingen wird der Farrenstall als Sammelplatz bestimmt.

Nichterscheinen wird strengstens bestraft!

Tailfingen, den 1. Juni 1945

(Stempel) I.V. R. Gonser
1. Beigeordneter

Wie man sieht, hatte die Bevölkerung zunächst unter den sogenannten „Requisitionen“ zu leiden, die zunächst wild und unregelmäßig vor sich gingen und im Grunde genommen nichts anderes waren als Plünderungen. Einzelne französische Soldaten drangen einfach mit vorgehaltener Waffe in Wohnhäuser ein und verlangten nach Wertgegenständen, meistens nach Schmuck. Erst nach einigen Tagen gingen die Franzosen an, systematisch vorzugehen und ließen sich un-



Hermann Schöller, Albert Walker, Emil Hayer und Fridolin Reiber (von links).

Fotos: Stadtarchiv Albstadt

ter anderem Radiogeräte, Fotoapparate, Fahrräder, Motorräder, Autos, Wintermäntel und Sonntagsanzüge aushändigen. Vorzugsweise bedienten sich die Besatzer zunächst bei den örtlichen Nazi-Größen. Es gab offenbar genug Leute vor Ort, die den Franzosen die entsprechenden Namen mitteilten. Um den Andrang an den Sammelstellen einzugrenzen, verfügten die Besatzer beispielsweise, dass nur Personen liefern sollten, deren Nachname mit bestimmten Buchstaben beginnt. Wenn allerdings in Tailfingen die Buchstaben A, B und C benannt wurden, hatte man damit einen recht großen Teil der Bevölkerung beisammen, waren doch die Nachnamen Ammann, Bitzer und Conzelmann in Tailfingen besonders häufig anzutreffen.

Daneben beschlagnahmten die Besatzer oft „im Vorübergehen“ – so ganz nebenbei, gewissermaßen. Bürgermeister Fridolin Reiber schildert einen solchen Fall: „Wenn die Franzosen in Balingen ein Fest feierten, hieß es: 'Wir brauchen hundert echtsilberne Bestecke. Natürlich schicken wir sie wieder zurück.' Wir mußten nun hingehen zu den Leuten und silberne Bestecke holen und sie nach Balingen schicken. Und was zurückkam, waren Aluminiumbestecke – wenn überhaupt etwas zurückkam. Falls wir nicht abgeliefert hätten, wären zum Beispiel die Ausgehzeiten gekürzt worden.“²⁾ Im Stadtarchiv Albstadt findet sich ein größeres Konvolut von Listen mit den Gegenständen, welche die Ebinger Bürger den Franzosen abliefern mussten: Die Überbringer der Listen erwarteten wohl, irgendwann entschädigt zu werden – ein doch recht naiver Glaube an das gerechte Walten öffentlicher Einrichtungen! – Natürlich suchten sich die Deutschen diesen Enteignungen zu entziehen. In Onstmettingen erzählt man sich heute noch die Geschichte von einem jungen Mann, der sein Motorrad in der elterlichen Scheune über eine Seilwinde bis unter das Dach hochzog, um sie dann auf den Boden herunterlassen zu lassen nach der Devise: lieber kaputt als den Franzosen geben. In einer ähnlichen Geschichte aus Ebinger zerlegte ein junger Mann sein Motorrad in Ein-

zelteile, die er jeweils sorgfältig in Ölpapier einwickelte. Nachdem die Franzosen ihre Militärverwaltung hierzulande beendet hatten, setzte er sein Motorrad wieder zusammen.

Im Werksarchiv der Firma Groz-Beckert ist dokumentiert, dass die Franzosen ein Auge auf den Mercedes des Firmen-Chefs geworfen hatten. Sie waren mit mehreren Mann angerückt, um das wertvolle Automobil abzuholen. Als man ihnen bedeutete, man könne den Schlüssel zu der Garage nicht finden, griff der französische Offizier kurzerhand zur Pistole und richtete sie auf das Schloss der Garage. Der nun folgende Schuss öffnete zwar das Garagentor, doch mussten die Franzosen zu ihrem Leidwesen feststellen, dass das noble Gefährt aufgebockt war und die Räder fehlten. Als sie folgenden Tags wiederkamen, stand der Daimler fahrbereit da. Sie hatten ein Zugfahrzeug mitgebracht, weil sie mit einem vorgetauschten Motorschaden des Fahrzeugs rechneten.

Dass bei alledem die Franzosen ein besonderes Auge auf die ehemaligen Nazi-Bonzen geworfen hatten und diese bevorzugt piesackten, wen wundert's? Wie der Verfasser der Ebinger Stadtgeschichte klagt³⁾, wurden die Männer „teils ins Lager Balingen, teils nach Frankreich zum Arbeitseinsatz geschickt“. Freilich nicht alle Männer, wie Stettner suggeriert, sondern nur die früheren Bonzen⁴⁾. Außerdem waren Wohnungswechsel der ehemaligen Nazis der Besatzungsmacht anzuzeigen.

Die Franzosen hatten auch Anliegen, die sich jenseits des Materiellen bewegten: Im September 1948 lief die Militärregierung die Ebinger auf, Ahnenforschung zu treiben. Gesucht wurden nämlich die Nachfahren derjenigen, die in der großen Armee Napoleons gedient hatten. Die Besatzer erhofften sich Urkunden, Andenken oder auch Orden aus der Zeit des frühen 19. Jahrhunderts. Allein: Nichts dergleichen kam zutage. Nur einige Nachfahren jener Soldaten konnten ausfindig gemacht werden, die, aus Ebinger stammend, unter Napoleon in den Krieg gezogen waren⁵⁾.

Nach und nach installierten die Franzosen auch wieder demokratische Einrichtungen. Zunächst etablierte die französische Militärverwaltung in Ebingen ein sogenanntes Gemeinderats-Komitee. Es wurde allerdings nicht gewählt, sondern von der Besatzungsmacht eingesetzt. Eine der Bedingungen: „Kein Mitglied dieses beratenden Komitees darf jeweils der Nazi-Partei angehört haben.“ Unter den acht Mitgliedern befanden sich erklärte Gegner des Nationalsozialismus, zum Beispiel in Ebingen der Kommunist Fridolin Reiber und der Sozialdemokrat Hans Schaudt⁶⁾. Gerade Fridolin Reiber besaß unabhängig von seiner Parteizugehörigkeit ein hohes Ansehen in der Stadt. Er gehörte dem ersten gewählten Gemeinderat vom 15. September 1946 an; wenig später wurde er Bürgermeister in Ebingen. Damit war er innerhalb eines guten Jahres das dritte Stadtoberhaupt. Davor waren Albert Walker und Emil Hayer an der Stadtspitze.

Wie eingeschränkt die Entscheidungsbefugnis der Bürgermeister damals war, zeigt das Beispiel von Emil Hayer recht gut. Bekanntlich war Hayer ja von 1933 bis 1944 Ebinger Bürgermeister, als ihn dann die Nazis abgesetzt hatten – die Nationalsozialisten hatten ihn allerdings auch zu Beginn des Dritten Reichs an die Stadtspitze gebracht. Schon allein seine lange Amtszeit zeigt, dass er die Politik der Nazis großenteils mitgetragen hatte. Auch verstand er es durchaus, markige Reden im Nazi-Stil zu halten. Andererseits wusste er stets eine gewisse Distanz zu wahren, er war nie Mitglied der NSDAP gewesen und sein Engagement in der evangelischen Kirchengemeinde Ebingens war unübersehbar. Das genügte den französischen Militärs, Hayer nach Ende des Dritten Reichs wiederum in Amt und Würden einzusetzen. Doch blieb er nicht lange in dieser Position. Anfang Mai 1945 trat er die Stelle an, und schon Mitte November stand er vor dem Militärgericht in Balingen. Angeklagt wurde er, weil er angeblich Gegenstände ohne Erlaubnis der Militärbehörden verteilt habe. Außerdem seien aus dem Schuhlager des Rathauses, für das Hayer als Bürgermeister verantwortlich zeichnete, Schuhe entwendet worden. Auch soll er Maschinen, Elektromotoren und anderes Material der Firmen, Kuby, Daimler-Benz und Gebr. Friederich zugunsten der Stadt beschlagnahmt haben. „Dem Angeklagten sei es bei den Maschinen nicht, wie er vorbringe, darum zu tun gewesen, weitere Plünderungen zu vermeiden, sondern mehr darum, die Gegenstände für die Stadt sicherzustellen.“⁷⁾

Viel zu gut vertrat Hayer die Sache der Stadt aus der Sicht der Franzosen in einer Zeit, als dies nicht gefragt war. Dass seine Vergangenheit in den Augen der französischen Behörden auch nicht unbedingt für ihn sprach, mochte unterschwellig ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Hayer wurde jedenfalls zu neun Monaten Gefängnis und 1000 Reichsmark Geldstrafe verurteilt.

In vielen anderen Orten stellten Sozialdemokraten und Kommunisten als Gegner der Nationalsozialisten die ersten Bürgermeister. In Tailfingen wurde der Kommunist Reinhold Gonser als Stadtoberhaupt bestimmt, obgleich dieser auf dieses Amt gar nicht besonders erpicht war. „Ich wollte mich vielmehr als Politiker einsetzen und habe deshalb auch bewirkt, daß Bürgermeister Hayer von Ebingen die Geschäfte der Stadt Tailfingen übernahm.“ Zunächst hatte der französische Stadtkommandant den Kommunisten Gonser trotzdem vorgeschlagen. Freilich konnte der Franzose den Bürgermeister gar nicht bestimmen – dafür war vielmehr die Militärregierung in Balingen zuständig.

Solche Kompetenzstreitigkeiten und Differenzen kamen öfters vor – der Ebinger Bürgermeister machte damit so seine Erfahrungen. Fridolin Reiber beklagte nicht nur, dass die Franzosen ihre Nasen in alles hineinsteckten – sie seien sich oftmals auch über ihre Zuständigkeit nicht im Klaren gewesen. Einmal erhielt er den Befehl eines französischen Offiziers, eine Schranke am Truppenübungsplatz zu erneuern. Daher bat er einen Colonel in Balingen um einen Eisenbezugschein. „Nach dessen Rückfrage, wofür ich das Eisen brauche, erklärte ich ihm den Fall. Darauf sagte er, ich solle warten, bis er mir die Auflage zum Bau der Schranke gebe.“ Einige Wochen später kam der erste Offizier in sein Amtszimmer gestürzt und schnauzte ihn an, warum er den Befehl nicht ausgeführt habe. Darauf erklärte Reiber, dass er eine anders lautende Order aus Balingen erhalten habe. Die Reaktion: „Der hat hier überhaupt nichts zu melden, hier gelten meine Befehle!“⁸⁾

Die Franzosen hatten es aber nicht nur auf Schmuck und wertvolle Gegenstände abgesehen. Sie suchten darüber hinaus jener Menschen habhaft zu werden, die das ganze Übel der damaligen Zeit verursacht hatten, sprich: Sie suchten nach Nationalsozialisten, vor allem nach solchen, die höhere Ämter innegehabt hatten. Als der Krieg sich seinem Ende näherte, hatten letztere sehr wohl gewusst, dass es ihnen an den Kragen gehen werde – sie mühten sich, einen so genannten „Persilschein“ zu ergattern, einen schriftlichen Nachweis dafür, dass die doch nicht so große Übeltäter gewesen waren.

Die Menschen in der französisch besetzten Zone hatten insofern Glück, als ihre Besatzer weniger streng bei der Bestrafung der alten Nazis vorgingen als etwa die Amerikaner⁹⁾. Alle Siegermächte waren sich zwar in dem Ziel einig, „den deutschen Militarismus zu zerstören und sicherzustellen, daß Deutschland nie wieder in der Lage sein wird, den Frieden in der Welt zu stören.“ Doch wie das praktisch zu bewerkstelligen sei, darüber konnten sich die Alliierten wie in so vielen anderen Dingen nicht einigen.

Strittig blieb bei den Franzosen, wie eine Entnazifizierung auszusehen habe. Fürs Erste reichte ihnen eine Art kollektiver Bestrafung der ehemaligen Parteigenossen: Offensichtlich von den Besatzern dazu aufgefordert, verpflichtete der Ebinger Gemeinderat die Ex-Nazis zur Trümmerbeseitigung¹⁰⁾. Damit waren jedoch nicht alle der vormaligen braunen Amtsträger einverstanden – der Ebinger Gemeinderat musste sich im Juni 1946 mit einigen Einsprüchen auseinandersetzen. Einer der Alt-Nazis argumentierte dabei so rabiat, dass sich die Gemeinderäte genötigt sahen, einiges klar zu stellen: „im übrigen sind seine Auslassungen durchaus unangebracht. Wenn sich Nicht-Parteigenossen im Dritten Reich derart geäußert hätten, wären sie unbedingt hinter Schloß und Riegel gekommen.“¹¹⁾ Der Gemeinderat wollte den widerständigen Nazi auf jeden Fall zur Trümmerbeseitigung zwingen – „wenn nicht freiwillig, dann mit Hilfe der Polizei.“

Aber keine Regel ohne Ausnahme: Weil den Franzosen die anlaufende Produktion einer örtlichen Firma wichtiger war als die Aufräumarbeiten der Belegschaft, drängten sie darauf, dass nur ein Teil der Mitarbeiter zur Trümmerbeseitigung eingesetzt werden sollte. Auch der Firmeninhaber selbst, ein in der Wolle gefärbter Brauner, sollte auf Anweisung der Franzosen vom „PG-Einsatz“ befreit werden¹²⁾.

Selbstredend suchten die alten Parteigenossen, ihre Parteizugehörigkeit so gut es ging zu verschleiern. In Tailfingen und in Ebingen ließen die Franzosen jeweils eine Liste erstellen; in beiden Fällen ist unklar, wie sie zustande kamen¹³⁾. Auch ist nicht sicher, ob die Listen vollständig waren, denn gegen Kriegsende suchten die Nationalsozialisten mit einem durch Verzweigung angestachelten Erfindungsgeist, die einschlägigen Unterlagen auf den Rathäusern zu entsorgen. An die Gemeinderatsprotokolle trauten sie sich allerdings bei solchen Aktionen nur in den seltensten Fällen¹⁴⁾. So kommt es, dass aus der Zeit des Nationalsozialismus im Stadtarchiv Albstadt herzlich wenig übrig geblieben ist. Um es überspitzt auszudrücken: Wenn man gezwungen wäre, die deutsche Geschichte nach den Unterlagen des Stadtarchivs Albstadt zu rekonstruieren, so entstünde der Eindruck, nach der Machtergreifung der Nazis im Januar 1933 seien anschließend gleich die Franzosen eingerückt. So war es denn für die Besatzer nicht immer leicht, den braunen Funktionsträgern wirklich auf die Schliche zu kommen. Trotzdem fanden sich Hilfsmittel genug, auch konnte jeweils eine ausreichende Zahl von Zeugen befragt werden. In dem Ebinger Adressbuch von 1935 beispielsweise sind alle örtlichen NS-Formationen mit allen Funktionsträgern einschließlich deren Adressen aufgeführt. Das Stadtarchiv Albstadt verfügt über mehrere Exemplare dieses auskunftsfreudigen Nachschlagewerks.

Mit der Entnazifizierung ließen sich die Franzosen erst einmal Zeit. Erst gegen Ende 1945 rafften sie sich allmählich auf, diesem Thema näher zu treten, nachdem die Amerikaner entsprechenden Druck ausgeübt hatten¹⁵⁾. Nun begann die französische Militärverwaltung damit, auf der unteren Ebene der Landkreise „Kreisuntersuchungsausschüsse“ zu bilden, „Kruas“ abgekürzt, auf der nächst höheren Ebene entstanden die bereits erwähnten Säuberungskommissionen mit Sitz in Tübingen. Als Vorsitzender des Balingener Untersuchungsausschusses fungierte der Tailfinger Gemeinderat Reinhold Gonser, womit ihm si-

cherlich keine leichte Aufgabe aufgebürdet worden war. Als die Entnazifizierungsergebnisse der Tailfinger Verwaltung im Gemeinderat zur Debatte standen, distanzierte sich Gonser von der Härte der Strafen. Er habe der Tübinger Kommission lediglich Vorschläge bezüglich des Strafmaßes unterbreitet, sagte er¹⁶⁾. In Tübingen aber wurden meist schärfere Urteile gefällt.

Die Besatzer gingen systematisch vor. Sie verhängten zunächst in jedem Fall eine Strafe. Diese Strafe reichte von Lagerhaft über Berufsverbot bis zu mehr oder weniger happigen Geldstrafen. Natürlich war die Zahl derjenigen nicht klein, die straflos ausgingen. Anschließend ordneten die französischen Behörden die nach dem Alphabet aufgereihten Parteimitglieder nach Berufsgruppen und veröffentlichten die Namen samt den Strafen in ihrem Amtsblatt, das den Namen „Journal Officiel“ trug und im Stadtarchiv Albstadt vorhanden ist. Dort kann jedermann während der Öffnungszeiten nachlesen, welcher Fabrikant, Lehrer, Handwerker, Postbote, Eisenbahner, Verwaltungsbeamter, Fabrikarbeiter, Rentner und so weiter zu welcher Strafe verdonnert worden ist. Bei der Lektüre fällt auf, dass unter den Bestraften besonders viele Lehrer anzutreffen sind.

Oftmals passte es den Fabrikanten nicht, wenn sie ihren Namen in besagtem „Journal“ fanden, hatten sie sich doch vielfach der Nazi-Partei nur deshalb angeschlossen, um besser an Aufträge heranzukommen. In zahlreichen Fällen führte das trotzdem nicht zum gewünschten Ziel, und die Firma wurde geschlossen. Und jetzt, nach Kriegsende, sollte man von den Besatzern ein weiteres Mal bestraft werden! So protestierte beispielsweise der Tailfinger Unternehmer Carl Conzelmann im August 1945 beim Bürgermeisteramt: Er habe trotz seiner NSDAP-Mitgliedschaft „bei den Parteidienststellen nur Nachteile über Nachteile“ ertragen. Er beantrage deshalb, von der Strafe befreit zu werden, denn: „Ich genoß im Dritten Reich nicht die Vorteile eines Pg., ja nicht einmal Gleichberechtigung mit mit anderen Bürgern, und glaube daher auch jetzt nicht die Nachteile eines Pg.Ph hinnehmen zu müssen. Als wir im Juni 1942 unser Geschäft stilllegen mußten, konnte ich mit meinen Einsprüchen bei keiner Parteidienststelle Anerkennung als Pg. finden, davon wollte niemand nichts wissen.“¹⁷⁾ Auf ähnliche Weise verteidigte sich der Tailfinger Industrielle Carl Ammann: Er sei nur deshalb schon 1933 in die NSDAP eingetreten, weil er eine bürgerliche Komponente innerhalb der Partei schaffen wollte gegen die „fanatischen alten Kämpfer“¹⁸⁾.

Nur zum Wohl der Firma sei man in die Partei eingetreten, das war der Tenor all dieser Verteidigungsreden. Ein Ebinger Industrieller ging sogar so weit, sein Wirken im Dritten Reich fast schon als eine Art privaten Widerstands darzustellen: „Ich habe mich auch nie irgendwie für die Partei betätigt oder ein Amt in der Wirtschaft angenommen, sondern nur die ... monatliche Zahlung [für die Partei] geleistet. Da ich meine [kritische] Ansicht der Bewegung gegenüber in nichts geändert habe, so habe ich unter der Sache innerlich sehr gelitten. In Verfolg meiner Einstellung habe ich durch die Tat bewiesen, daß ich mit allem nicht einverstanden war.“¹⁹⁾

Derselbe Unternehmer führte weiterhin aus, er sei von einem seiner eigenen Mitarbeiter unter Druck gesetzt worden, weil er auch nach 1933 immer noch Beziehungen zu jüdischen Handelsvertretern aufrecht gehalten habe. – Was von alledem entspricht nun der Wahrheit? Und was ist erfunden oder zurecht gebogen? Die zuständige Behörde kam dem Ansuchen des Fabrikanten um Tilgung seines Namens aus der Nazi-Liste nicht nach. Dies hätte schon allein die französische Militärregierung nicht gestattet. Die nächsthöhere Instanz wäre die Säuberungskommission in Tübingen gewesen, der es aus der Entfernung noch schwerer gefallen wäre, eine Grenze zu ziehen zwischen passivem Widerstand und aktivem Opportunismus.

Alles in allem konnten die Unternehmer als Berufsgruppe bei den Säuberungs-Aktionen jedoch auf ein Entgegenkommen der Franzosen hoffen. Ganz anders sah es hingegen bei den Beamten aus. Sie wurden wesentlich strenger behandelt, worauf Dr. Fritz Haux hinwies bei der Entnazifizierung eines Ebinger Stadtbauinspektors. Dem entschiedenen Nazi-Gegner Haux konnte man kaum vorwerfen, er sei nicht an einer Aufarbeitung interessiert. Haux führte aus, dass die Entnazifizierung der Beamten in Südwürttemberg im Vergleich zu der Behandlung der Spitzenkräfte in der Wirtschaft mit zu viel Schärfe vorge-

nommen werde. Er hoffe auch auf eine baldige Amnestie der Beamten²⁰.

Als die Ebinger Gemeinderäte im März 1947 die Entscheidungen für zehn Beschäftigte der Stadt auf den Tisch bekamen, waren die Stadtväter großenteils überhaupt nicht einverstanden. „Entschieden zu hart“ wurde da geäußert, oder auch „kein Verständnis“. Bei dieser ablehnenden Haltung spielte gewiss auch eine Rolle, dass zu befürchten war, die Verwaltung würde durch den allzu großen Verlust von Fachleuten zusammenbrechen. Genau dieser Gesichtspunkt kam ins Spiel, als der Säuberungsausschuss dem Chef des Ebinger Bauamts und der Stadtwerke die leitende Tätigkeit untersagte. Der Gemeinderat protestierte dagegen und vertrat die Ansicht, eine Zurückstufung der Gehaltsgruppe sei Strafe genug²¹. Als sich abzeichnete, dass nicht nur dem Baurat, sondern auch einem anderen leitenden Beamten die leitende Funktion abgesprochen werden sollte, bildete sich zur Unterstützung des Baurats eine „große Koalition“ aller Parteien im Ebinger Gemeinderat: Das Bürgermeisteramt sollte beim Staatskommissariat eine Revision beantragen, so forderten sie, „dabei ist zum Ausdruck zu bringen, daß sich dieser Beschluß auch mit der Auffassung der vier politischen Parteien, die im Gemeinderat vertreten sind, deckt.“²²

Von den 68 städtischen Beschäftigten in Tailfingen wurden fünf ehemalige Nazis entlassen, acht Bedienstete hatten zum Teil erhebliche Gehaltseinbußen hinzunehmen, der Rest blieb ohne Strafe²³. Im Schmiedehatal neigte man dazu, möglichst viele Mitarbeiter weiter zu beschäftigen. Gegen solches Vorgehen protestierten indes die Bürger – so geschehen, als die Stadt einen entnazifizierten und entlassenen Beamten wieder einstellen wollte. Die Bürger brachten zur Sprache, dass besagter Beamte während des Dritten Reichs seine berufliche Stellung all zu sehr ausgenutzt habe. Gegenüber Frauen, die auf sein Amt kamen, sei er „sehr anmaßend und rigoros“ gewesen. Die Stadt Tailfingen beschäftigte ihn schließlich als Sekretär des Bürgermeisters²⁴. Aber nicht nur Verwaltungsfachleute waren in Tailfingen unverzichtbar, sondern auch Ärzte: So bescheinigte Bürgermeister Schöller einem Tailfinger Arzt, dass „die öffentliche Meinung es gerne sehen würde“, wenn der Mediziner wieder praktizieren könne²⁵.

Nach dem verlorenen Krieg hieß es erst einmal zusammenzurücken. „Nicht gegeneinander, sondern mit und füreinander für das Wohl der Stadt Ebingen“, gab Bürgermeister Walker im September 1946 das politische Leitmotiv aus²⁶. Die zwölf Ebinger Gemeinderäte nahmen sich das zu Herzen und übten sich in Harmonie. Einträchtig saßen hier Leute zusammen, von denen sich einige vor 1933 heftig bekämpft hatten. Die gemeinsam durchgemachte Leidenszeit zwischen 1933 und 1945 schweißte eben zusammen. Da lobte zum Beispiel der DVP-Gemeinderat Dr. Fritz Haux den neu gewählten Bürgermeister Fridolin Reiber, einen überzeugten Kommunisten: „Trotz der Demütigungen, die er durch die Nationalsozialisten erfahren habe, sei er stets ein aufrechter Mann geblieben. Durch seine überzeugenden menschlichen Eigenschaften habe er sich nicht nur in den Kreisen der Arbeiterschaft, sondern auch in den sogenannten bürgerlichen Kreisen Anhänger und Freunde erworben.“²⁷

Das von den Franzosen geschaffene Gemeinderats-Komitee hatte zunächst nur beratende Funktion, der erste Gemeinderat konnte Entscheidungen lediglich mit Vorbehalt treffen. Viele der vorrangig drängenden Probleme, wie das der Lebensmittelversorgung, waren ohnehin nicht im engen kommunalen Rahmen zu lösen. Um die Grundversorgung zu garantieren, gab man Lebensmittelkarten aus. Dafür war in Ebingen das Wirtschaftsamt zuständig. Was man für die Karten einkaufen konnte, war allerdings nicht gerade üppig. Um sich zehn Tage zu ernähren, musste sich ein erwachsener Ebinger im September 1947 mit zwei Kilo Brot und 200 Gramm Fleisch zufrieden geben. Besser hatten es die Schwer- und Schwerstarbeiter, die Zusatzkarten erhielten. Werdende und stillende Mütter wurden gleichermaßen besser versorgt²⁸.

Um die knappen Rationen aufzustocken, war Hamstern angesagt – wohl dem, der Verwandte auf dem Land hatte. Aber selbst ohne familiäre Beziehungen ging es: Da wurden häufig Kinder aufs Land geschickt, die Garne, Stoffe und auch Fertigware aus der Trikotfertigung im Rucksack mitnahmen, um dies dann gegen Milch, Eier, Fleisch oder Kartoffeln einzutauschen. Dabei waren die Äbler mit ihren Trikotwaren gegen-

über anderen Städtern sehr im Vorteil, die reihenweise Perserteppiche und Wintermäntel im Gepäck hatten. „Jetzt hab ich schon so viele Perserteppiche gehabt, ich hätt schon meinen Stall damit auslegen können“, erzählte ein alter Bauer noch in den 1970er Jahren, wenn man auf die Hamster-Zeit zu sprechen kam. Der Heimweg war für die Hamsterer nicht immer ganz ungefährlich, denn wer von den Franzosen erwischt wurde, dessen Hamsterware wurde konfisziert. So soll kurz vor Ebingen in Richtung Lautlingen eine Straßensperre bestanden haben. Alles in allem hielten sich die Kontrollen der Franzosen jedoch in Grenzen.

Andere erinnerten sich ihrer wohlhabenden Verwandten in den Vereinigten Staaten – der „reiche Onkel in Amerika“ wurde geradezu zum geflügelten Wort und war nun plötzlich heiß begehrt. Wenn er nicht nur Pakete schickte, sondern selbst noch persönlich erschien und reichlich Dollars mitbrachte, dann stieg das Ansehen enorm. Begehrt waren zudem die Care-Pakete, mit denen vornehmlich kinderreiche Familien bedacht wurden. Eine Stimmung wie an Weihnachten herrschte, wenn so ein Paket auf dem Küchentisch geöffnet wurde: Büchsenfleisch, Milchpulver und Butter waren in diesen Paketen, jeweils in beachtlichen Mengen, so dass die betreffende Familie mehrere Wochen versorgt war. „Spende des Volks der Vereinigten Staaten von Amerika“ stand auf jeder einzelnen Konserve. Auf englisch natürlich²⁹.

Nach Tailfingen kamen auch Spenden aus der Schweiz. Unter anderem wurden 300 Kilo Bohnen, 210 Kilo Linsen 300 Suppenmehl und auch 120 Kilo der besonders begehrten Schweizer Schokolade nach Tailfingen gebracht³⁰.

Die Stunde Null – ein Anfang mit Schwierigkeiten. Zu allem anderen kam noch hinzu, dass Heimatvertriebene aus dem Osten zu Tausenden nach Tailfingen und Ebingen hereinstömten. Nach Südwürttemberg-Hohenzollern kamen rund 100.000, nach Ebingen um die 5000 und nach Tailfingen rund 3000. Viele Frauen kamen allein mit ihren Kindern, teilweise nahmen die Städte und Dörfer auch Kinder ohne ihre Eltern auf. Bürgermeister Gonser von Tailfingen stellte im Sommer 1945 fest: „In den nächsten Wochen und Monaten werden wir näher zusammenrücken müssen, um den Flüchtlingen aus dem Osten, die Hab und Gut durch die Kriegsverhältnisse verloren haben, Platz zu machen.“³¹ Um der Wohnungsnot Herr zu werden, überlegte man im Ebinger Gemeinderat, Fabrikgebäude zu beschlagnahmen und diese zu Massenquartieren auszubauen. Davon kamen die Stadtväter aber wieder ab, weil der Umbau alles in allem zu teuer sei. Außerdem benötigte die Industrie bei anlaufender Produktion ihre Gebäude wieder³².

Meist wurden die Neuankömmlinge in ehemaligen Zwangsarbeiter-Lagern, aber auch in Wohnungen und Gasthäusern untergebracht. Die Stadt Ebingen kaufte für diesen Zweck unter anderem das Daimler- und das Kuby-Lager. Diese beiden Barackenlager wurden dann aber bald schon dem Landkreis als Durchgangslager überlassen³³. In Ebingen wurden weitere Zwangsarbeiter-Lager wieder hergerichtet, so das Dreilindenlager und das Bleuellager.

In Ebingen gestaltete sich die Quartiersuche für die Heimatvertriebenen auch deswegen schwierig, weil hier französische Truppen untergebracht waren. Aus diesem Grund hielt SPD-Gemeinderat Schaudt dafür, dass „solche Städte und Gemeinden, die nicht mit Truppenbelegung zu rechnen haben, in stärkerem Maße für die Aufnahme von Flüchtlingen herangezogen werden.“³⁴ In einer anderen Sitzung beklagte Schaudt außerdem, dass die Ebinger Bevölkerung „das Gebot der Stunde, nämlich zu Gunsten der Flüchtlinge noch mehr zusammenrücken, nach den Erfahrungen der Wohnungskommission bisher nicht verstanden hat.“³⁵

Dass es immer wieder zu Differenzen kam, war angesichts der Notsituation nicht weiter verwunderlich. So schilderte der Ebinger Bürgermeister Reiber seine Schwierigkeiten mit den Heimatvertriebenen: „Sie kamen dauernd und klagten: 'Das haben wir gehabt, soviel haben wir verloren. Ach, die Leute hier wissen gar nicht, wie gut sie es haben. Dabei sind sie so hartherzig!' Manchmal platzte mir der Kragen und ich erklärte ihnen, daß die Leute hier auch nichts zu beißen hätten, und daß ich ihnen ihre Angaben nicht mehr glauben würde.“³⁶

Bis 1950 hatte sich die Zahl der Heimatvertriebenen in Ebingen zwar weiter erhöht, erreichte jedoch nicht die Zahl, mit der die Behörden gerechnet hatten. Die meisten der „Rucksackdeutschen“, wie sie im-

mer wieder abfällig genannt wurden, kamen aus Ostpreußen, Schlesien und aus dem Banat. Auch in Tailfingen stellten die Ostpreußen mit den Schlesiern das Hauptkontingent³⁷.

Zu dieser einen Aufgabe kam eine weitere hinzu: die Versorgung mit Brennholz und Lebensmitteln. Gerade mit dem Feuerholz haperte es zunächst enorm. Der Bedarf der Franzosen war so groß, dass „die Belange der Zivilbevölkerung nur schwach gedeckt werden können“, wie Bürgermeister Gonser bilanzierte. Einen kalten Winter hatten daher gerade auch die Heimatvertriebenen zu fürchten. Um Heizmaterial zu sparen und den Neuankömmlingen ein warmes Plätzchen zu garantieren, sollten Wärmestuben eingerichtet werden³⁸. Die Versorgungsnot hielt indes auch die kommenden Jahre an. Angesichts der knappen Brennholz-Ressourcen konnten die Tailfinger in der Tat eine Wärmestube gut gebrauchen. Sie wurde in der Fröbelschule eingerichtet und war mit 30 bis 40 Besuchern pro Tag bestens frequentiert³⁹.

Nicht selten protestierte die Stadt Tailfingen, wenn man sich gegenüber Ebingen und Balingen benachteiligt sah. So war die Tailfinger Stadtverwaltung überhaupt nicht damit einverstanden, dass „Ebingen und Balingen den zweiten Bahnwaggon Kartoffeln aufrufen konnten, in Tailfingen aber noch nicht einmal alle Einwohner mit dem ersten Waggon versorgt werden konnten.“ Beim Tübinger Landesernährungsamt sagte man dem seit 1946 amtierenden Bürgermeister Schöller daraufhin zu, weitere zwei bis drei Waggons mit Kartoffeln nach Tailfingen zu schicken⁴⁰.

Wohin wir auch blicken – zur Stunde Null alenthalben bitterste Not, und wenig Aussicht auf eine baldige Änderung der Verhältnisse. Dass dennoch nach wenigen Jahren ein steiler Aufschwung erfolgte, das empfanden die Deutschen damals fast als ein Wunder – das Wirtschaftswunder.

Anmerkungen

Diese Ausarbeitung beruht auf einem Text, den der Historiker und Journalist Gerhard Hauser in den Jahren 1991 und 1992 im Auftrag der Stadt Albstadt, sprich: Hans Pfarr, unter meiner Anleitung erstellte unter dem Arbeitstitel „Albstadt im 20. Jahrhundert“. Leider konnte der Nachfolger von OB Hans Pfarr mit dem druckreifen Manuskript nichts anfangen und verweigerte die Drucklegung.

- 1) Bei der mittlerweile nicht mehr existierenden Druckerei Raff & Egle; Reproduktionen befinden sich im Stadtarchiv Albstadt, abgedruckt in: Landkreis Zollernalb, Blau-Weiß-Rot. Leben unter der Trikolore. Die Kreise Balingen und Hechingen in der Nachkriegszeit 1945 bis 1949 (Zollernalb-Profile 5), Stuttgart 1999, S. 37 und 41. Hervorhebungen wie im Original. Für Tailfingen existiert eine Liste der wild requirierten Fahrzeuge, vgl. Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, R-T 9730.
- 2) Bärbel Köhnlein, Vom totalen Zusammenbruch zum Aufbau einer demokratischen Ordnung, maschinengeschriebenes Manuskript, S. 76 (im Stadtarchiv Albstadt vorhanden).
- 3) Walter Stettner, Ebingen. Geschichte einer württembergischen Stadt, Sigmaringen 1986, S. 549. In diesem Zusammenhang geht Stettner auch auf den Nürnberger Prozess ein und meint, „unbefriedigend an dem Prozeß war, daß die Ankläger zugleich die Richter waren; die Zusammensetzung des Gerichts aus neutralen Personen oder zumindest ihre Hinzuziehung hätte die moralische Wirkung des Prozesses auf die Deutschen und die Welt vergrößert.“ Ein typisches Nazi-Argument! Die hier zutage gekommenen Nazi-Gräuel, die millionenfachen Morde, die Konzentrationslager, das alles ist so schlimm, dass die Zusammensetzung des Gerichts wahrhaftig eine nachrangige Rolle spielt!
- 4) Stettner selbst verbrachte einige Wochen in diesem Lager, so teilte es mir seine Tochter Barbara im Dezember 1986 mit.
- 5) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, HR-E 000.03/72.
- 6) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Gemeinderatsprotokoll 28. November 1945.
- 7) Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/4, Az. 24/1975, Paket 21.
- 8) Bärbel Köhnlein, Vom totalen Zusammenbruch

- zum Aufbau einer demokratischen Ordnung, maschinengeschriebenes Manuskript, S. 72 f. Im Stadtarchiv Albstadt vorhanden.
- 9) Gerd Friedrich Nüske, Entnazifizierung, in: Max Gögler/Gregor Richter (Hrsgg.), Das Land Württemberg-Hohenzollern, Sigmaringen 1982, S. 211.
 - 10) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 15. April 1946.
 - 11) Ebenda, 14. Juni 1946.
 - 12) Ebenda. PG=Parteigenosse.
 - 13) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, R-T 9850; Stadt Ebingen, HR-E 000.02.
 - 14) Wie der Kollege Rauch vom Stadtarchiv Tübingen mir angelegentlich berichtete, fehlen dort die Gemeinderatsprotokolle aus der Zeit 1933 bis 1945 tatsächlich.
 - 15) Gerd Friedrich Nüske, Entnazifizierung, in: Max Gögler/Gregor Richter (Hrsgg.), Das Land Württemberg-Hohenzollern, Sigmaringen 1982, S. 205. Dort auch weitere Einzelheiten zur Organisation der Entnazifizierung in der französischen Besatzungszone.
 - 16) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Gemeinderatsprotokoll 5. März 1947.
 - 17) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, R-T 9800.
 - 18) Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Firma Martin Ammann, unverzeichneter Bestand, Brief an den Staatskommissar vom 18. Februar 1948.
 - 19) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 4. September 1947.
 - 20) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, HR-E 000.02/04, Gesuch zur Streichung des Namens von der Liste der Parteigenossen.
 - 21) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 7. März 1947.
 - 22) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 2. September 1946.
 - 23) Ebenda, Stadt Tailfingen, Gemeinderatsprotokoll 5. März 1947.
 - 24) Ebenda, 12. März 1947.
 - 25) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, R-T 9800.
 - 26) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, 22. September 1946.
 - 27) Ebenda, Stadt Tailfingen, Gemeinderatsprotokoll 6. Oktober 1946.
 - 28) Ebenda, Stadt Ebingen, Ausgabe der Lebensmittelrationen für die 1. Dekade im Monat September 1947.
 - 29) „Donation of the People of the United States of America“.
 - 30) Peter Thaddäus Lang / Wilhelm Conzelmann, Tailfingen – die Trikotstadt, Albstadt 1990, S. 36.
 - 31) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Gemeinderatsprotokoll 22. November 1945.
 - 32) Ebenda, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 4. Februar 1946.
 - 33) Ebenda, 10. Oktober 1946.
 - 34) Ebenda, 14. Januar 1947.
 - 35) Ebenda, 28. Februar 1947.
 - 36) Bärbel Köhnlein, Vom totalen Zusammenbruch zum Aufbau einer demokratischen Ordnung, S. 78 f. (im Stadtarchiv Albstadt).
 - 37) Peter Thaddäus Lang / Wilhelm Conzelmann, Tailfingen – die Trikotstadt, Albstadt 1990, S. 38.
 - 38) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Gemeinderatsprotokoll 22. November 1945.
 - 39) Ebenda, 30. Januar 1947.
 - 40) Ebenda, 7. November 1946.

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für die Monate April und Mai

APRIL

Mittwoch, 9. April: Ausstellungsführung: Diktatur und Demokratie im Zeitalter der Extreme mit Dr. Andreas Zekorn und Dr. Michael Walther.

Streiflichter auf die Geschichte Europas im 20. Jahrhundert (Ausstellung vom 24. 3. – 23. 5. 2014).

Anlass dieser Ausstellung ist die Gleichzeitigkeit rund der Jahrestage, die die Verflechtung der Nationalgeschichten im „Jahrhundert der Extreme“ verdeutlicht: 2014 jährt sich der Ausbruch des 1. Weltkriegs zum 100. Mal. 75 Jahre werden seit dem Beginn des von Deutschland entfesselten 2. Weltkriegs vergangen sein, 25 Jahre seit den friedlichen Revolutionen und zehn Jahre seit der EU-Osterweiterung. Die Schau „Diktatur und Demokratie im Zeitalter der Extreme“ erzählt Europas 20. Jahrhundert als dramatische Geschichte zwischen Freiheit und Tyrannei, zwischen Demokratie und Diktatur. Sie lädt so zu einer historischen Ortsbestimmung ein, zu der das Jahr 2014 herausfordert. Die Ausstellung präsentiert 190 Fotos aus zahlreichen europäischen Archiven.

16 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Foyer), Hirschbergstraße 29, Teilnahme frei.

Freitag, 25. April: Mitgliederversammlung: Festakt zum 60-jährigen Jubiläum der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V. und Vortrag von Dr. Stefan Borchardt (Kurator des Kunstmuseums Hohenzollern): „Kunstschaffende im deutschen Südwesten und der Erste Weltkrieg“.

18 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

MAI

Samstag, 3. Mai: Tagesexkursion: Munderkingen und Oberstadion (Osterbrunnen, Krippen- und Ostereierausstellung) mit Wilfried Groh.

Der Vormittag beginnt mit einer Führung durch Munderkingen, einer der fünf vorderösterreichischen Donaustädte. Bereits Ende des 13. Jahrhunderts kam die Stadt durch Kauf an die Habsburger. Diese verliehen der Stadt das alte Wappen ihrer Familie: den steigenden, bekrönten Löwen. Mit dem Frieden von Preßburg im Jahr 1805 ging Munderkingen dann an das Kurfürstentum und spätere Königreich Württemberg. Anschließend geht es zum Mittagessen nach Oberstadion und danach in das benachbarte Krippenmuseum in der ehemaligen Pfarrscheuer aus dem Jahre 1612. Neben einer Dauerausstellung der vielfältigsten Krippen präsentiert das Museum die Sonderausstellung „Krippen aus Tschechien“ von den Krippensammlern Sieglinde und Udo Hergesell aus Neunkirchen-Seelscheid. Die nächste Station ist der Oberstadioner Osterbrunnen, der in der Dorfmitte direkt vor dem Rathaus steht. Über 23.000 bemalte Eier sollen 2014 den Brunnen in Oberstadion zieren. Er gilt als der größte Osterbrunnen der Welt. Im Anschluss daran besuchen wir die zur gleichen Zeit laufende Ostereierausstellung im historischen Sitzungssaal des Rathauses. Nach einer Kaffeepause geht es in die nahe gelegene St. Martinskirche. Insgesamt befinden sich in dem einschiffigen Langhaus mit fünf Seitenkapellen elf Altäre. Sieben davon sind gotische Flügelaltäre aus der sogenannten „Ulmer Schule“ den berühmten Holz- und Steinbildhauern des 15. Jahrhunderts. Der Hochaltar stammt beispielsweise von Jörg Stocker.

Busfahrt. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7.30 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Samstag, 17. Mai: Tagesexkursion: Besuch der Landesausstellung in Konstanz „Das Konstanzer Konzil – 1414 – 1418. Weltereignis des Mittelalters“ und anschließend Stadtführung „Auf den Spuren des Konzils“ mit Dr. Andreas Zekorn.

Busfahrt. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7.30 Uhr, Balingen, Stadthalle 8 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen. Teilnehmerzahl maximal 49 Personen. Anmeldeschluss: 5. Mai.

Samstag, 24. Mai – Donnerstag, 29. Mai: 6-tägige Studienfahrt: Der französische Jura in der Freigrafschaft Burgund (Franch-Comté) mit Wolfgang Willig.

Die Studienfahrt unter der bewährten Leitung von Wolfgang Willig führt diesmal in den Französischen Jura. Diese dünn besiedelte und touristisch wenig erschlossene Region ist Teil der ehemaligen Freigrafs-

schaft Burgund (Franch Comté) mit der Hauptstadt Besancon. Die Landschaft entstand zur gleichen Zeit wie die Schwäbische Alb, wirkt jedoch viel uriger und ertümlicher als diese. So stößt man auf tief eingeschnittene Flusstäler, an deren Ende der Fluss aus dem Felsen schießt oder eine Quelle als Wasserfall entspringt. Auf der Fahrt werden auch die Abdrücke von Dinosauriern im Felsengestein, romanische Klöster und abgelegene Einsiedler-Kirchen besichtigt. Die Rückreise führt über eine ehemalige Kartaue am Neuenburger See, ein Geheimtipp. Die Gruppe ist in einem Hotel in der Nähe von Pontarlier untergebracht. Es sind nur noch wenige Plätze frei.

Busfahrt. Abfahrt in Albstadt Ebingen, Busbahnhof 6.30 Uhr, Balingen, Stadthalle, 7 Uhr. 590 Euro

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon (0 74 31) 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Der Autor dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

30. April 2014

Nr. 4

„Ist ieman in der welte baz...“

Die Grafen von Hohenberg und ihre Bedeutung für die Region Zollernalb – Von Dr. Andreas Zekorn



Graf Albrecht II. fällt 1298 in der Schlacht bei Leinstetten (Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, Große Heidelberger Liederhandschrift [Codex Manesse] Zürich, ca. 1300 bis ca. 1340, fol. 42r).

Ein mittelhochdeutsches Gedicht, ein Minnelied, das Graf Albrecht II. von Hohenberg verfasste und das in der berühmten Manessischen Liederhandschrift, einer um das Jahr 1300 entstandenen Sammlung von Minneliedern, überliefert ist, soll uns in das Mittelalter, in die Zeit der Grafen von Hohenberg, in die Zeit, als die Burg Hohenberg stand, hineinversetzen:

„Ist ieman in der welte baz
den einem, der sin staetez liep
mit armen hat alumb und umb beslozzen?“

Zur besseren Verständlichkeit sei mit der Übertragung ins Neuhochdeutsche fortgefahren:

Wer hat auf Erden größ're Lust,
Als Einer, der sein treues Lieb
Recht inniglich mit Armen hält umschlossen?
Wahrt sie ihm Lieb' in treuer Brust,
So hat ihn, wie den Minnedieb,
Noch nie der langen Winternacht verdrossen.
Er fürchtet Klatsch und Kläffer nicht
Und schlummert süß und ohne Furcht,
daß Sünd' und Schand' ihm dräue.“

Nach dem Lob auf die Treue folgen antithetisch in der zweiten Strophe die Vorzüge der heimlichen Minne:

„nur das mit Mühe Gewonnene dünkt einem gut;
das, was man ohne Furcht besitzt,
das ist einem oft bald leid:
So macht die heimliche Minne die Lust größer.
Wo auch immer eine Geliebte in den Stricken der Minne
mit den Armen ringsum heimlich umschlossen liegt,
da gibt es nichts Besseres. Diese Erzählung ist ohne Lüge.“

Das Minnegedicht schrieb Graf Albrecht von Hohenberg, der sich auch nach Haigerloch und Rottenburg benannte. Es sind die einzigen von ihm überlieferten Verse, die in der Manessischen Liederhandschrift festgehalten sind, verbunden mit der bekannten Miniatur, die den Tod des Grafen in der Schlacht bei Leinstetten oder Oberndorf um den 17. April 1298 darstellt. Das Gedicht ist an hervorgehobener Stelle in der Handschrift niedergeschrieben, was auf die Bedeutung des Verfassers verweist.

In dem Gedicht geht es, um dies vorweg zu nehmen, in der ersten Strophe um die „triuwe“ und die „stetige liebe“, die der heimlichen Minne vorgezogen wird. In der zweiten Strophe wird das Lockende und Reizvollere der heimlichen Liebe gegenüber der stetigen Liebe betont. Diese spielerische Gegenübersetzung ist typisch für die Spätzeit des Minnesangs.

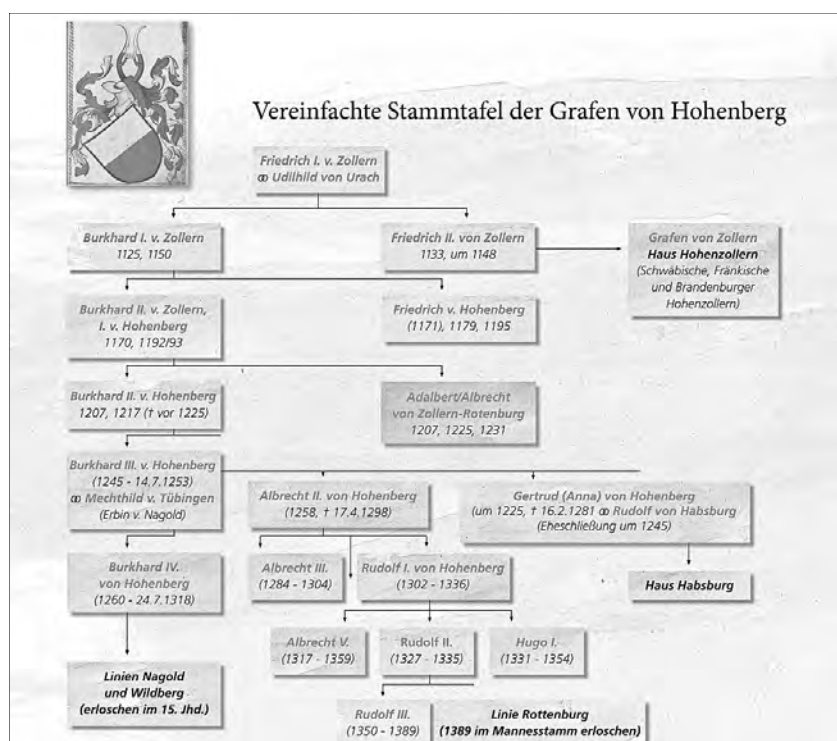
Die Grafen von Hohenberg

Die Bedeutung der Grafen von Hohenberg für die Geschichte unseres Raumes ist groß. Hervorgegangen ist



Der Oberhohenberg bei Schömberg-Schörzingen. Stammsitz der Grafen von Hohenberg. Foto: Günter Schmitt

das Geschlecht als ältere Linie der Grafen von Zollern unter dem neuen Namen Hohenberg um das Jahr 1179, als der Name Hohenberg erstmals erwähnt wird. Das neue Wappen, das sich das Geschlecht zulegte, war ein in Silber und Rot geteilter Schild. In teils heftigen Auseinandersetzungen mit den Zollern bildeten die Hohenberger ein umfangreiches Territorium, ausgehend von der namensgebenden Burg Hohenberg bei Schömberg-Schörzingen über Haigerloch bis nach Rottenburg. Gerade unter Graf Albrecht II., der um 1235 geboren wurde, scheinen diese Auseinandersetzungen einen gewissen Höhepunkt erreicht zu haben. So sind zwei Schlachten überliefert, die 1267 bei Haigerloch und 1286 bei Baltingen geschlagen wurden. Im Zuge der Auseinandersetzungen mit den Zollern entriess die Hohenberger wohl im Jahre 1268 die Stadt Schömberg den Zollern, die kurz zuvor, 1255, von einem Zollerngrafen gegründet worden war, und bauten sie als Bollwerk nun gegen die Zollern aus. 1286 folgte die Aussöhnung der Verwandten unter Vermittlung König Rudolfs von Habsburg, der damals auf der Burg Hohenberg von seinem Schwager Albrecht empfangen wurde. Auf die vermutlich reichspolitischen Hintergründe dieser Auseinandersetzungen sei an dieser Stelle nicht eingegangen, sondern ausgehend vom Stammsitz der Hohenberger, der Burg Hohenberg, soll das Grafengeschlecht näher vorgestellt werden.



Die Stammtafel der Grafen von Hohenberg.

Die Burg Hohenberg

Die Burg Hohenberg entstand in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, also gerade zu der Zeit, als sich die hohenbergische Linie von der zollerischen abspaltete. Das Bauwerk liegt auf einem Felsplateau über 1000 m ü. NN und ist damit eine der höchstgelegenen Burganlagen Deutschlands. Wie Ausgrabungen und Rekonstruktionen belegen, war sie zu einer mächtigen Festungsanlage ausgebaut worden. Die Hauptburg war von einer 1,8 m starken Umfassungsmauer aus Kalk- und Tuffstein umgeben, die Schildmauer im Südwesten war bis zu 2,85 m dick, der achteckige Bergfried besaß einen Durchmesser von 6,8 m, ein weiterer runder Bergfried einen Durchmesser von 6,4 m. Innerhalb der Burg lagen zwei größere Steinbauten und weitere kleinere Gebäude, darunter möglicherweise eine Mühle und eine Wächterwohnung bzw. Kapelle. Gesichert war die Burg unter anderem durch Vorbefestigungen und ein umfangreiches Graben-Wall-System.

Wie lange diese Burg den Hohenbergern selbst als Wohnsitz diente, ist nicht mehr genau festzustellen, allzu lange wird dies aber wahrscheinlich nicht der Fall gewesen sein, denn die Grafen verlegten in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ihre Residenz zunehmend nach Haigerloch. Auf der Burg Hohenberg waren Ministeriale der Grafen ansässig, die dem Stand der Ritter (milites) angehörten und sich ebenfalls nach Hohenberg benannten. Im Zeitraum von 1226 bis 1270 sind verschiedene Ritter mit der Bezeichnung von Hohenberg belegt, die hier



Rottweiler Hofgerichtsordnung um 1530: Burg Hohenberg.

Quelle: Württembergische Landesbibliothek HB VI

Burgdienste ausgeübt haben dürften. Für die Jahre 1305, 1330 und 1356 sind Vögte von Hohenberg nachgewiesen, die von der Burg aus die umliegenden Besitzungen beaufsichtigt haben dürften. Zeichen einer besonderen Hofhaltung sind insbesondere die Belege für Truchsesse (1225, 1237, 1245) und Marschälle (1237, 1245, 1278, 1307, 1314, 1367) der Hohenberger auf der Burg Hohenberg. Für das Jahr 1245 wird ein Notar im Dienste der Grafen erwähnt, was Anlass für die Vermutung gibt, dass zumindest zeitweilig eine Kanzlei der gräflichen Herrschaft hier bestanden haben dürfte. Auch finden sich Belege für eine eigene Burgkapelle, die bei der Zerstörung der Festung 1449 geplündert wurde. Dass die Burg insgesamt die nötigen Einrichtungen aufwies, um auch mitten im Winter einen sehr vornehmen Besucher zu empfangen, zeigt sich daran, dass Graf Albrecht II. hier kurz vor Weihnachten 1286 seinen Schwager König Rudolf als Gast empfangen konnte. Trotz der exponierten Lage vermochte die Burg als gräfliche Dauerresidenz offenbar den Ansprüchen einer gehobenen und aufwendigen Hofhaltung zu genügen. Eine derart hochwertige Ausstattung legen auch Grabungsfunde

nahe, etwa spätgotische Nischenkacheln mit Maßwerk oder Ritter- und Tierdarstellungen.

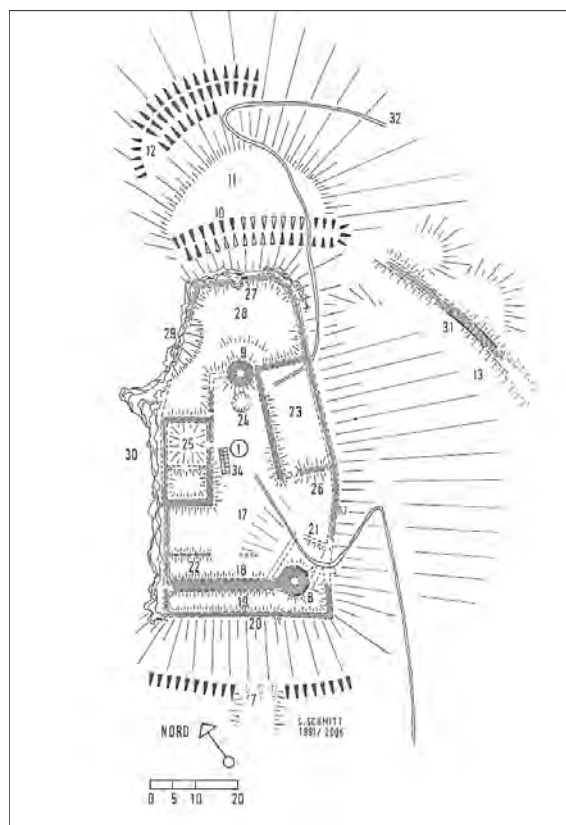
Obwohl Haigerloch ab etwa dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts an Bedeutung gewann und später die von Albrecht II. um 1280 gegründete „neue Stadt Rottenburg“, wurde die Burg Hohenberg nicht aufgegeben. Dies deutet auch das Städtchen Hohenberg an, das unterhalb der Burg für Handwerker, Händler und Soldaten als typische Burgstadt zur Versorgung der Wehranlage vermutlich um das Jahr 1270 gegründet wurde.

Die Zerstörung der Burg

Skizzieren wir an dieser Stelle kurz das weitere Schicksal der Burg Hohenberg: Nachdem die Grafen von Hohenberg ihre Grafschaft 1381 an Habsburg verkauft hatten, wurden Burg und Städtchen Hohenberg verschiedentlich verpfändet: zunächst 1393 an den Rottweiler Bürger Hans Pfuser und – nach anderen Inhabern – 1434 an Hans von Hornstein zu Schatzberg. Als dessen Sohn und Nachfolger Jost von Hornstein im Jahre 1448 aufgefordert wurde, die Einlösung der Feste Hohenberg durch Herzog Albrecht von Österreich zu gestatten, weigerte er sich, da er die Burg pfandweise auf Lebenszeit erhalten habe. Als Bürger der Reichsstadt Rottweil suchte Jost bei den Bürgern allerdings vergeblich um Unterstützung nach. 1449 schloss sich Jost von Hornstein deshalb nun Graf Ulrich von Württemberg an und dessen Fehde mit dem Städtebund, zu dem auch Rottweil gehörte, und fiel plündernd in das Gebiet der Reichsstadt ein.

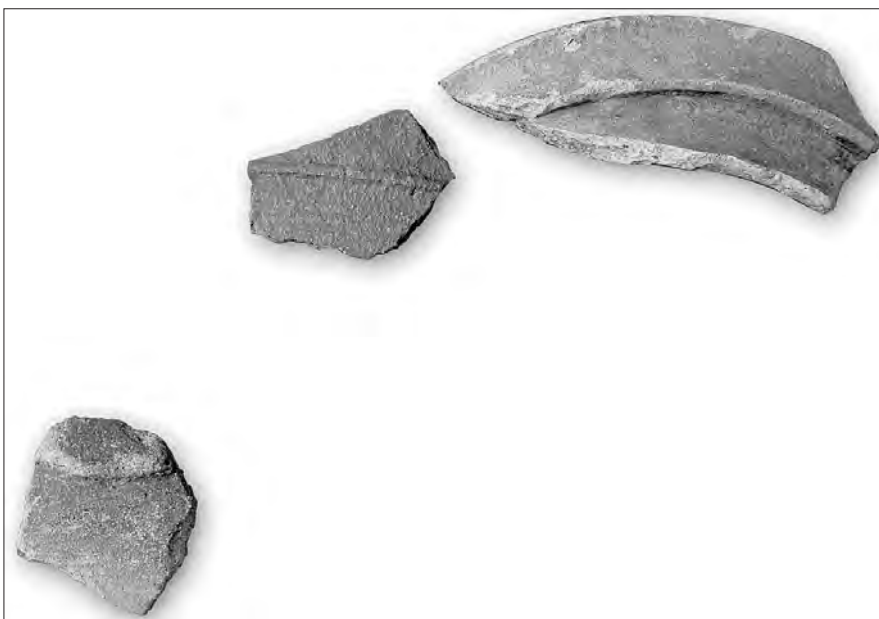
Im Gegenzug rückten die Rottweiler vor die Burg Hohenberg mit einer großen Kanone, der nach der Belagerung benannten „Hohenberger Lisel“ und errichteten einen hölzernen Turm. In der Burg befanden sich die Gemahlin Jost von Hornsteins mit ihren Damen sowie eine Besatzung von 18 Mann, welche die Burg verteidigte. Nach 16-stündiger Beschießung nahmen die Belagerer die Burg am 21. September 1449 ein, indem sie die Wehranlagen von dem hölzernen Turm aus bestiegen. Dabei waren die Verteidiger gut munitioniert gewesen und verfügten unter anderem über eine Kanone und Büchsen. Wir haben hier ein Beispiel dafür, dass die alten Befestigungsanlagen der Burgen den neuen Feuerwaffen nicht mehr lange standhalten konnten. Bei lebendigem Leib warfen die Reichsstädter die Besatzung bis auf einen Mann über die Mauern und Felsen hinab. Vier von den Rottweilern fanden bei dem Gefecht den Tod. Nachdem die Belagerer die Burg geplündert und alle Waffen, Munitionsvorräte sowie ein Christusbild aus der Burgkapelle fortgeführt hatten, brannten sie die Burg am Tag nach der Einnahme nieder und zerstörten sie von Grund auf.

Österreich forderte daraufhin eine Wiedergutmachung und den Wiederaufbau. 1453 einigte man sich zwar auf eine Entschädigungszahlung, doch ein Wiederaufbau unterblieb. Ein halbes Jahrhundert später, 1515, lieferte ein Schreiber der Herrschaft Hohenberg noch einen genauen Bauvoranschlag und den Bau-

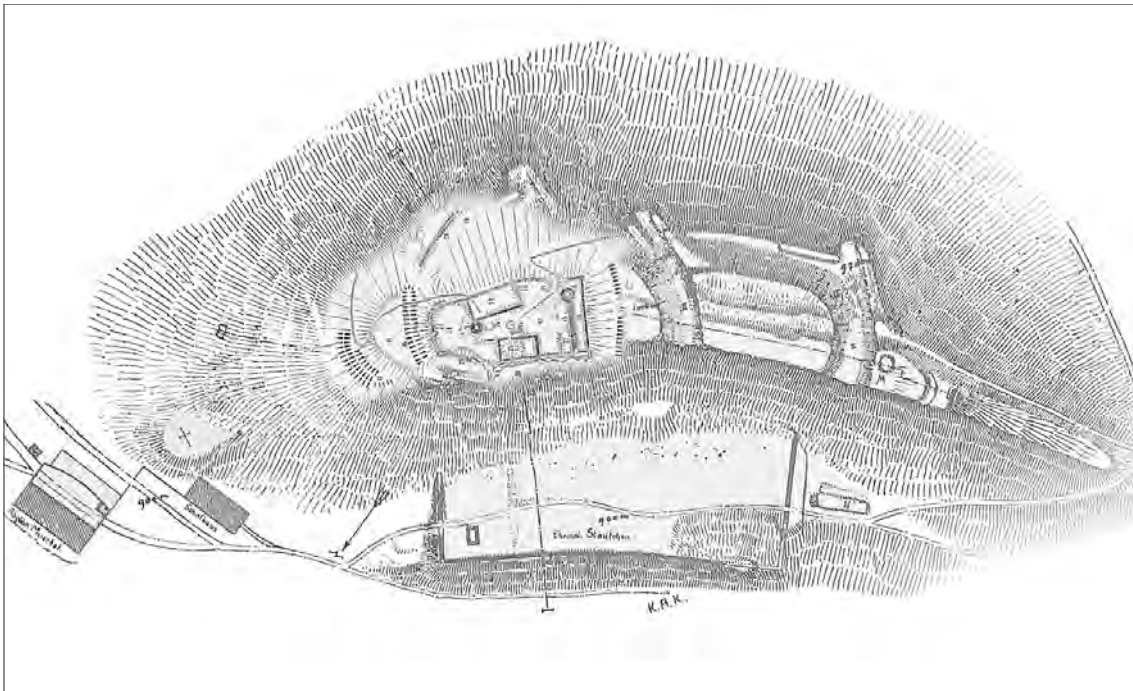


Grundriss der Burg.

Illustration: Günter Schmitt



Mittelalterliche Keramikscherben. Gefunden bei den Ausgrabungen auf dem Oberhohenberg 2013.



Grundriss Burg und Stadt.

plan für die Errichtung eines Schlosses samt Kirche an die Innsbrucker Regierung, allerdings wurden die Pläne nicht ausgeführt. Im Oberhohenbergischen Lagerbuch von 1582 findet sich schließlich der Vermerk, dass von der Burg nur noch eine Mauer oder ein Mantel vorhanden waren.

Das Städtchen Hohenberg

Auf einer nordwestlichen Bergterrasse unterhalb der Burg hatten die Grafen von Hohenberg, wie bemerkt, wahrscheinlich um das Jahr 1270 eine Stadt gegründet. Für diese Stadt wurde vermutlich der südöstlich der Burg gelegene Burgweiler aufgelöst, auf welchen noch der Flurname „Weiler“ verweist. Die bäuerliche Einwohnerschaft siedelte man in den neuen Ort Weilen unter den Rinnen um, wie Hans Jänichen glaubhaft darlegte. Für die Stadt wollte man keine Bauern, sondern Handwerker, die gleichwohl auf landwirtschaftliches Nutzland angewiesen waren, weshalb man die Markung von Weiler der neuen Stadt als Ausstattung zugewiesen haben dürfte.

Die Stadt Hohenberg selbst wurde etwa im Rechteck angelegt und war von einer Mauer von knapp 175 m Länge und 90 m Breite und einer Stärke von 1,80 m umschlossen. Erstmals schriftlich als Stadt erwähnt wird die Siedlung 1381 in der Urkunde über den Verkauf der Grafschaft Hohenberg.

Die Stadt diente wohl vorrangig als Siedlung von Handwerkern zur Versorgung der Burg. In einer Steuerliste von 1394 sind 15 Steuerzahler verzeichnet, die immerhin mit einem Gesamtvermögen von 750 Pfund erfasst sind. Im Vergleich dazu waren Weilen unter den Rinnen („Wiler unter Hohenberg“) mit 1711 Pfund, Schörzungen mit 1 119 Pfund, Bubsheim mit 745 Pfund und Schömberg mit 3 869 Pfund veranlagt. Laut einem späteren Beleg von 1513 mussten die Einwohner der Stadt damals eine jährliche Steuer von 3 Pfund Heller bezahlen, einen Tag im Jahr Frondienst leisten und beim Tod war eine Erbschaftsteuer („Hauptfall“) zu entrichten.

Offensichtlich führten der Verkauf der Herrschaft Hohenberg sowie die Verpfändung und vor allem die Zerstörung der Burg zu einem allmählichen Niedergang der Stadt, die noch in den Jahren 1475, 1509 und 1513 erwähnt wird. 1582 wird das „städtlin“ im Oberhohenbergischen Lagerbuch dann als abgegangen bezeichnet.

Das Stadt Hohenberg ist ein Beispiel für die zahlreichen Städte, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet wurden, aber häufig keinen dauerhaften Bestand hatten. Die Stadtgründung verdeutlicht jedoch auch in diesem Fall den Willen der Grafen von Hohenberg, nachhaltig auf dem Gebiet der Stadtgründungen tätig zu werden, worauf noch einzugehen sein wird. Schließlich ist die Stadtwüstung ein besonderes Beispiel für eine mittelalterliche Stadtgründung, die aufgegeben und nicht wieder besiedelt wurde.

Die Grafen von Hohenberg

Von ihrem Stammsitz, dem Oberhohenberg, ausgehend, konnten die Grafen von Hohenberg im Laufe der Zeit ein Territorium bilden, wie bemerkt offenbar in teils heftigen Auseinandersetzungen mit den Grafen von Zollern. Ein wesentlicher Teil des ursprünglichen Besitzes war Reichslehen, so die Burg Hohenberg und der Forst auf der Scheer. Weitere Rechte hatten die Grafen von Hohenberg als Vögte des Hochstifts Bamberg und der Klöster Stein am Rhein und Allerheiligen bei Schaffhausen inne. Ein beträchtlicher Besitz kam hinzu, als sie mit Haigerloch und Umgebung das Erbe der bald nach 1162 ausgestorbenen Grafen von Haigerloch-Wiesneck antraten. Ferner erwarben sie die Rechte verschiedener edelfreier Familien, so die der Edelfreien von Bühl, von Hirrlingen und von Rottenburg. In dem beschriebenen Raum verdichteten die Grafen ihre Rechte und konnten unter dem Na-

men Hohenberg eine beachtliche Herrschaft aufbauen. Die Herrschaftszentren verlagerten sich allmählich weg von der Burg Hohenberg nach Haigerloch und nach Rottenburg.

Unter Graf Burkhard II., der um 1225 verstarb, wurde wahrscheinlich die Burg in der Oberstadt von Haigerloch umgebaut oder erweitert. Ebenfalls unter den Hohenbergern entstand in Haigerloch an der Stelle des heutigen Schlosses eine zweite Burg, weil sich die erste wohl als zu klein erwies. Um die Burg legte man eine Siedlung mit Marktplatz planmäßig an. Auch wurde Haigerloch wohl Anfang des 13. Jahrhunderts zur Stadt erhoben. Welche Bedeutung der Stadt von den Grafen von Hohenberg beigemessen wurde, zeigt sich daran, dass sie im 13. und 14. Jahrhundert zeitweilig Hof auf ihrer Burg zu Haigerloch hielten und sich in den Urkunden häufig nach Haigerloch nannten. Da sich Albrecht auch nach Haigerloch benannte, ist davon auszugehen, dass er sich häufig in der Stadt aufhielt. Nicht zuletzt wurde 1267 bei Haigerloch auch eine Schlacht geschlagen.

Die Stadt Haigerloch wurde von den Hohenbergern offensichtlich als neue Residenz angesehen. Haigerlochs Bedeutung als Verwaltungssitz wurde nämlich durch die Gebietszugewinne in der Umgebung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gestärkt: Burkhard III. heiratete Mechthild von Tübingen und konnte so das Gebiet um Nagold erwerben, sein Sohn Burkhard IV. gewann durch Heirat mit Luitgard von Tübingen die Stadt Horb am Neckar und deren Umland hinzu.

Insbesondere verdeutlicht eine Klostergründung den Stellenwert der Stadt: Graf Burkhard III. gründete im Jahre 1237 in der Nähe Haigerlochs das Kloster Kirchengals als Hauskloster der Hohenberger. Dieses Kloster diente auch als Grablage des Geschlechts, wo der Klostergründer selbst, der 1253 vom Blitz erschlagen wurde, und Graf Albrecht II. sowie seine Ehefrau Margareta (+ 1296) bestattet sind. Derartige Grablagen zeigen an, wo ein Herrschergeschlecht seinen Herrschaftsschwerpunkt sah. Allerdings begannen die Hohenberger gerade damals, auch neue Schwerpunkte zu setzen.

Durch eine andere Stadt verlor nämlich Haigerloch allmählich an Bedeutung. Um 1280 gründete Graf Albrecht die „neue Stadt“ Rottenburg, als neuen Mittelpunkt des Gesamtterritoriums. Die Stadt wurde nahe der Burg Alt-Rotenburg und auf schon in römischer Zeit besiedeltem Gelände angelegt. Rottenburg hatte zweifellos eine bessere Verkehrs- und Handelslage al-



Die Stadt Haigerloch

Foto: Günter Schmitt



Die Reitersiegel Burkhard's (links) und Albrechts.

Haigerloch und war dadurch im Vorteil. Diese Stadt wurde bald nach ihrem Ausbau zum neuen Verwaltungsmittelpunkt, und – wie es sich gehört – mit einem Kloster ausgestattet. 1276 schenkte Albrecht den Karmelitern einen Platz in der Stadt zum Bau eines Klosters. Im Jahr 1292 wird die Stiftung des Karmeliterklosters durch den Bischof von Konstanz bestätigt. Sein Sohn Graf Rudolf I. (+ 1336) stiftete später den Chorherrenstift St. Moriz um 1330. Bereits ein Vorgängerbau war seit 1308 offenbar als neue Grablege der Hohenberger gedacht, was verdeutlicht, dass das Geschlecht nun Rottenburg den Vorzug gegenüber Haigerloch gab. Insgesamt legen die gesamten Stadtgründungen oder Ausbauten ebenso wie die Klostergründungen den Herrschaftswillen und -anspruch der Grafen von Hohenberg dar.

Die gesellschaftliche Stellung der Grafen von Hohenberg

Die Hohenberger nahmen einen hohen verfassungsmäßigen Rang innerhalb des Adels ein, der knapp unterhalb des Reichsfürstenstandes anzusiedeln ist. Die Grafen bewegten sich in den besten Kreisen, wie ihre Eheverbindungen (connubium) zeigen. Darüber waren sie stark mit anderen Adelsfamilien verflochten und standen in nachstaufischer Zeit in besonders enger Beziehung zum Hause Habsburg.

Reitersiegel und Grabmäler liefern Erkenntnisse zur Vorstellungswelt und zur verfassungsrechtlichen Stellung der Hohenberger im 13. und 14. Jahrhundert. Sie legen Zeugnis von der Verhaftung des Geschlechts innerhalb des ritterlichen Ideals ab, das den niederen und hohen Adel umspannte. Der Reiter im Siegelbild ist Ausdruck des Anspruchs der



Kloster Kirchberg: Grabmal der Grafen Burkhard III. (gest. 1253) und Albert II von Hohenberg (gest. 17. April 1298) und dessen Frau Margarete von Fürstenberg (gest. im März 1296) in der Klosterkirche Kirchberg.

Grafen, zu den führenden Familien im Reich zu gehören. Die zunächst verwendete Lanze im Siegel ist die Waffe, die im ritterlichen Turnier Verwendung fand. Albrecht ersetzte sie später durch das Schwert, ein Rechtssymbol, das er wohl einführte, nachdem er als Landvogt eingesetzt war. Ein neuer Anspruch wird damit erkennbar. Die Grabplatten vermitteln ein Denken der Hohenberger in Generationen und bezeugen das Selbstverständnis der Familie. Die im Kloster Kirchberg bestatteten Familienangehörigen werden bemerkenswerterweise nicht etwa namentlich genannt, sondern die Familie wird allein durch das Wappen repräsentiert. In der Familie haben der oder die Verstorbene ihren Stellenwert. In Kirchberg findet sich so nur eine schlichte Platte, die Auskunft zur Selbsteinschätzung des Geschlechts als Familie liefert. Die zur gleichen Zeit entstandenen Grabmäler der Grafen von Württemberg etwa dokumentieren dagegen den Willen dieser Grafen zur Repräsentation und damit ihren Anspruch auf Zugehörigkeit zum hohen Adel.

Nicht zu vergessen ist auch das eigene hohenbergische Wappen, das sich das Geschlecht in Abgrenzung zu den Zollern zulegte. Das Wappen war ein in Silber und Rot geteilter Schild. Dieses Wappen übernahmen beispielsweise auch die von ihnen ausgebauten Städte Haigerloch, Rottenburg und Ebingen.



Das Hohenberger Wappen.

(Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im Mai, Juni und Juli

MAI

Samstag, 17. Mai: Tagesexkursion: Besuch der Landesausstellung in Konstanz „Das Konstanzer Konzil – 1414 – 1418. Weltereignis des Mittelalters“ und anschließend Stadtführung „Auf den Spuren des Konzils“ mit Dr. Andreas Zekorn.

Busfahrt. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7.30 Uhr, Balingen, Stadthalle 8 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen. Teilnehmerzahl maximal 49 Personen. Es besteht eine Warteliste.

Samstag, 24. Mai – Donnerstag, 29. Mai: 6-tägige Studienfahrt: Der französische Jura in der Freigrafschaft Burgund (Franche-Comté) mit Wolfgang Willig.

Die Studienfahrt unter der bewährten Leitung von Wolfgang Willig führt diesmal in den Französischen Jura. Diese dünn besiedelte und touristisch wenig erschlossene Region ist Teil der ehemaligen Freigrafschaft Burgund (Franche Comté) mit der Hauptstadt Besançon. Die Landschaft entstand zur gleichen Zeit wie die Schwäbische Alb, wirkt jedoch viel uriger und urtümlicher als diese. So stößt man auf tief eingeschnittene Flusstäler, an deren Ende der Fluss aus dem Felsen schießt oder eine Quelle als Wasserfall entspringt. Auf der Fahrt werden auch die Abdrücke von Dinosauriern im Felsengestein, romanische Klöster und

abgelegene Einsiedler-Kirchen besichtigt. Die Rückreise führt über eine ehemalige Kartause am Neuenburger See, ein Geheimtipp. Die Gruppe ist in einem Hotel in der Nähe von Pontarlier untergebracht. Es sind nur noch wenige Plätze frei.

Busfahrt. Abfahrt in Albstadt Ebingen, Busbahnhof 6.30 Uhr, Balingen, Stadthalle, 7 Uhr. Euro 590 Euro.

JUNI

Sonntag, 8. Juni: Tagesexkursion: Eisen- und Straßenbahn-Geschichte, Gegenwart und Zukunft in Stuttgart mit Albrecht Dorow.

Dieser Bahnerlebnistag beginnt mit einer Fahrt der Zollernbahn zum Stuttgarter Hauptbahnhof. In Stuttgart angekommen begibt sich die Gruppe auf einen geführten Erlebnisrundgang zum Bahnprojekt S 21. Vom Bahnhofsturm (Fahrstuhl) haben die Teilnehmer einen exzellenten Rundblick über die Großbaustelle S 21 und über die Stuttgarter Innenstadt. Im Bahnhofsturm ist außerdem die Ausstellung zu S 21 zu besichtigen. Anschließend spazieren die Teilnehmer durch den Schlosspark. Nach der Mittagspause geht es mit der Stadtbahn über den Neckar nach Bad Cannstatt. Dort steht der Besuch des Museums „SSB-Straßenbahnwelt Stuttgart“ auf dem Programm. Vor der Rückfahrt geht es mit der historischen Straßenbahn auf eine Rundfahrt durch die Stuttgarter Innenstadt.

Bahnfahrt. Abfahrtszeiten: Albstadt-Ebingen 8.12 Uhr, Balingen 8.27 Uhr, Hechingen 8.39 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Sonntag, 22. Juni: Übergabe der Gedenkstele Unternehmen „Wüste“ in Balingen-Frommern – Stiftung der Heimatkundlichen Vereinigung anlässlich ihres 60-jährigen Jubiläums 2014.

Beginn 11 Uhr, Balingen-Frommern, Seestraße (Schiefersee). Die Teilnahme ist frei.

Samstag, 28. Juni: Vortrag und Führung: Vom Schloss zum Bürgerhaus – ein Gebäude im Wandel der Zeit (1598 bis heute) mit Alfons Koch.

Beginn 14 Uhr. Treffpunkt: Geislingen, Bürger- und Vereinshaus „Harmonie“, Bachstraße 29, Anfahrt mit Privat-Pkw, Teilnahme frei.

JULI

Achtung Terminänderung. Die Tagesexkursion mit Frau Monika Medel findet schon am 4. Juli statt.

Freitag, 4. Juli: Tagesexkursion: Pfrungener Ried, St. Mauritius in Waldbeuren, Reichsstadt Pfullendorf, Kieswerk in Ostrach mit Monika Medel.

Busfahrt (Die Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben). Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon (0 74 31) 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Andreas Zekorn
Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

31. Mai 2014

Nr. 5

„Ist jeman in der welte baz...“ (2)

Die Grafen von Hohenberg und ihre Bedeutung für die Region Zollernalb – Von Dr. Andreas Zekorn

Graf Albrecht II.

Die bedeutendste Persönlichkeit der Hohenberger war neben Gertrud (Anna) von Hohenberg ihr Bruder Graf Albrecht. Er war ein bedeutender Staatsmann mit besten verwandtschaftlichen Beziehungen. Seine Schwester Gertrud heiratete Rudolf von Habsburg, der 1273 zum deutschen König gewählt wurde. Albrecht war ein enger Weggefährte und Vertrauter des Königs. Einen großen Teil seines Lebens widmete Albrecht dem Verwaltungsdienst sowie politischen und militärischen Missionen König Rudolfs von Habsburg. Dabei stellte Albrecht die Interessen seines eigenen Hauses gegenüber denjenigen des Reiches und des Hauses Habsburg hintan.

So nahm er beispielsweise an mehreren Feldzügen König Rudolfs teil und besuchte häufig die Reichstage. Albrecht erhielt die neu geschaffene Landvogtei Niederschwaben zur Verwaltung des – verbliebenen – Reichsguts übertragen, ebenso wurde er zum Landvogt von Achalm bestellt. Wichtig war die Revindikation, die Herauslösung, und Reorganisation des Reichsguts als Basis für das Wiedererstarken des Königtums. Mit der Übernahme solcher Verpflichtungen für König und Reich begann allerdings bereits der spätere Ruin der Hohenberger. Und schließlich setzte Albrecht für das Haus Habsburg gar sein Leben ein. Er unterstützte seinen Neffen, Herzog Albrecht von Österreich, im Kampf gegen König Adolf von Nassau um den Königsthron. Herzog Otto von Niederbayern war im Frühjahr 1298 unterwegs, um König Adolf im Breisgau zu Hilfe zu eilen. Als er in unserer Gegend anlangte, griff ihn Graf Albrecht von Hohenberg an. Doch der Überraschungsangriff misslang, und Graf Albrecht fiel in der Schlacht, die sich am 17. April 1298 zwischen Oberndorf und Leinstetten zutrug, nachdem ihn angeblich die meisten seiner Ritter verlassen hatten. Matthias von Neuenburg, Prokurator des geistlichen Gerichts des Bischofs von Straßburg, zürnte mit folgenden Worten darüber: „Wären doch blutgierige Wölfe gekommen und hätten die Feiglinge gefressen.“ Albrechts Verhalten selbst war in dieser Auseinandersetzung von einem ritterlichen Ehrenkodex geprägt.

Mit seiner staatsmännischen und kriegerischen Tätigkeit ist eine Seite Albrechts erfasst. Die andere Seite ist die des Literaturfreundes und Minnesängers, die seine Verhaftung in der zeitgenössischen, höfischen Kultur belegt. Obwohl Albrecht nur mit einem Gedicht in der Manessischen Liederhandschrift vertreten ist, wird ihm dort wegen seines hohen ständi-



Fürsteneifer-Kapitell in der Bartholomäuskirche Markgröningen (Landkreis Ludwigsburg): Graf Albrecht II. von Hohenberg (umgeben von einem Rosenkranz) und seine Schwester Gertrud als gekrönte Königin Anna.

chen Ranges ein hervorragender Platz eingeräumt. Sein letzter Kampf ist in der Liederhandschrift in der bekannten, eindrucksvollen, aber auch blutrünstigen Darstellung festgehalten.¹⁸⁾

Der Verkauf der Grafschaft Hohenberg 1381 und das Aussterben der Grafen von Hohenberg

Auch der Bruder Albrechts und seine Kinder befanden sich auf Seiten Habsburgs. Der Reichsdienst für die Habsburger zahlte sich aber finanziell nicht aus. Zudem schwächten Teilungen innerhalb der Familie das Haus Hohenberg. So entstanden etwa die Linien Wildberg und Nagold. Der Besitz reichte als wirtschaftliche Substanz für eine selbstständige Existenz bald nicht mehr aus. Die Hohenberger waren zu Verkäufen gezwungen. Ein Teil des Besitzes gelangte auf dem Verkaufsweg bzw. infolge von Heiratsverbindungen an Württemberg, wie beispielsweise Ebingen – einer hohenbergischen Stadtgründung –, das als Heiratsgut und Pfand an Montfort kam, wel-

ches 1367 die Stadt an Württemberg verkaufte. Nagold ging ebenfalls an Württemberg. Den Hauptteil der Grafschaft Hohenberg verkaufte Graf Rudolf von Hohenberg im Jahre 1381 an Habsburg. 66.000 schwere Goldgulden kostete die beachtliche Herrschaft. Habsburg konnte den Kauf nur unter Schwierigkeiten und über einen längeren Zeitraum finanzieren.¹⁹⁾

Anzumerken bleibt an dieser Stelle, dass mit Graf Rudolf der letzte männliche Angehörige der Rottenburger Linie im Jahre 1389 verstarb. Knapp ein Jahrhundert später erlosch mit dem Tode Graf Sigmunds 1486 die Wildberger Linie und damit das Geschlecht der Grafen von Hohenberg im Mannesstamm.²⁰⁾

Die Grafschaft Hohenberg in der Zeit von 1381 bis 1806

Auch nach dem Ruin der Grafen von Hohenberg und dem Verkauf der Grafschaft an Habsburg im Jahre 1381, ist die weitere Entwicklung des Herrschaftsgebiets von maßgeblicher Bedeutung für die Geschichte unserer Region. Die Grafschaft Hohenberg war spätestens nach 1381 ein kompliziertes Gebilde, das sich aus vielfältigen Rechten zusammensetzte und vom oberen Neckar und der oberen Donau, von Spaichingen und Fridingen, von Oberndorf und Schömberg, bis nach Rottenburg reichte. Um den Besitz zu sichern, verpfändete Habsburg die Grafschaft zeitweilig ganz oder teilweise. Erst Erzherzog Albrecht von Österreich zog mit einem militärischen Gewaltstreich 1454 das Gebiet wieder an sich. Eine wesentliche Schmälerung erfuhr der Bestand der Grafschaft als die Herrschaft Haigerloch 1497 den Grafen Zollern im Tausch gegen die schweizerische Herrschaft Rhäzüns überlassen wurde.²¹⁾

Zentraler Verwaltungssitz für die Grafschaft wurde das vorderösterreichische Oberamt Rottenburg, dem Ende des 18. Jahrhunderts Gebiete mit unterschiedlichen Rechtsstellungen zugeordnet waren. Zum ei-



Karte Grafschaft Hohenberg um 1790

nen waren dies österreichische „Kameralherrschaften“, die dem Oberamt direkt unterstanden, so die Stadt Rottenburg, die Landschaft Niederhohenberg um Rottenburg („Untere Grafschaft Hohenberg“), die Obervogteiämter Spaichingen (Oberhohenberg, obere Grafschaft), Horb und Oberndorf, sowie die Städte Schömburg und Binsdorf. Hinzu kamen „Dominien“, die als Pfand oder Lehen vergeben waren (u. a. die Herrschaften Kallenberg, Werenwag und Schramberg) sowie „Standesherrschaften“, die sich ebenfalls in den Händen von Adelligen befanden (z.B. die Herrschaften Wehrstein, Stetten a.k.M., Dotternhausen und Oberhausen). 1805/06 kam das Ende Hohenbergs, als der Großteil der Grafschaft Hohenberg an Württemberg überging, nachdem das von Napoleon besiegte Österreich seine gesamten Vorlande in Schwaben im Frieden von Preßburg 1805 abtreten musste. Württemberg gliederte die Grafschaft in sein Gebiet ein.²²⁾



Ausgrabung Ruine Hohenberg 1913

Das Hofgut Oberhohenberg vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert

Die Grafen von Hohenberg stellten Kräfte dar, die unsere Gegend auch nach ihrem Bedeutungsverlust und nach dem Verkauf ihrer Herrschaft prägten. Doch wie sah es mit ihrem Stammsitz aus, der, wie eingangs dargestellt, im 15. Jahrhundert zerstört und zerfallen war? Seine Geschichte sei abschließend noch skizziert. Die Burg wurde nicht wieder aufgebaut, die Stadt ging vor 1582 ab. Allein der bei der Stadt gelegene Maierhof und eine Kapelle blieben erhalten. Der Hof mit Scheuer, Äckern, Weiden und Wiesen sowie der Nikolauskapelle war mit dem „Burgstall“, dem Ort der ehemaligen Burg, verbunden. Die Kapelle gehörte 1608 und vermutlich auch schon lange vorher zur Pfarrei Deilingen. In ihr las der Deilingener Pfarrer damals noch zweimal im Jahr die Messe. Bereits 1608 wurde angeregt die Kapelle zu restaurieren. Für das 18. Jahrhundert sind Entwürfe für die Kapelle überliefert, deren Umsetzung fraglich ist. Nach dem Übergang an Württemberg (1806) wurde die auffällige Nikolauskapelle auf jeden Fall 1815 auf Antrag der Gemeinde Deilingen abgerissen.

Das Hofgut selbst war teils verpachtet, teils verpfändet oder als Lehengut vergeben. Seit den 1520er-Jahren war insbesondere die Weide verpachtet. 1563 bekamen die Gebrüder Humpis von Waltrams, denen das benachbarte Wehingen gehörte, das Hofgut verpachtet. Es folgten unterschiedliche Pächter oder Pfand- bzw. Lehensinhaber. Nach dem Übergang an Württemberg (1806) erwarb Freiherr Marquard von Stein zum Rechtenstein das Lehen. Nach weiteren Besitzwechseln wurde das Hofgut Oberhohenberg 1825, das 420 Morgen umfasste, an die Freiherren von Ow-Wachendorf veräußert. Um das Jahr 1876 bestand der Hof aus einem Wohngebäude mit angebautem Ökonomiegebäude und einem frei stehenden Schafhaus. Nachdem das Hofgut 1899 abgebrannt war, erwarb die Gemeinde Schörzingen im Jahre 1908 dessen Areal und damit auch das Gelände der ehemaligen Burg Hohenberg.²³⁾ Kurz darauf, 1913 legte der Schwäbische Albverein unter Leitung des Burgenforschers Konrad Albert Koch aus Schörzingen die Grundmauern frei.²⁴⁾

Mit diesen Überresten einer bedeutenden Vergangenheit sollte heute behutsam und bedacht umgegangen werden, wie mit allen wertvollen Zeugen der Vergangenheit, damit diese historischen Quellen auch für künftige Generationen erhalten bleiben. Einen derartigen bedachtsamen Umgang mit einem Baudenkmal, mit der Ruine Hohenberg, dem Stammsitz eines bedeutenden Adelsgeschlechts, sei allen ans Herz gelegt.

Fußnoten

Der Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags gehalten am Donnerstag, 10. 5. 2012 in Schömburg-Schörzingen anlässlich der Vorstellung des Leader-Projekts „Erlebnistreff Oberhohenberg“. – Die Literaturangaben finden sich im Literaturverzeichnis aufgelöst.

1)

Ist ieman in der welte bas, den einem, der sin stetes lieb, mit armen hat allumb und umb beslossen? treit si im triuwe an allen has, dast besser dan ein minnen dieb, in hat der langen nacht nie verdrossen. Er fürcht melder noch ir has, er lit gar ane sünde und ane vorcht und ane schande. tet ieman velseche minne bas, da nieman triuwe erkande, der nemme frouwen laster für ir er. von siner volge ich min sinne ker.

Verboten wasser besser sint den offen win, des hoer ich iehen den liuten, die mit send sint bevangen; ouch hant das mich bewiset kint, ich han das selb ein teil gesehen. der werlte vuor ist niht wan ein gelangen: Das kum gewonnen dunket guot; swas man gar an vorchte hat, das leidet sich vil dikke: so tougen minne hoehet muot. swa lieb in minnen stricke mit armen lit allumb beslossen tougen, do ist nieman bas: diu red ist ane lougen.

Der Text folgt: Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, Große Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse) Zürich, ca. 1300 bis ca. 1340, fol. 42v.

Heidelberger historische Bestände digital: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg848/0080?sid=be9c93576b6fe91aa0a12c0c80088e57&zoomlevel=2>

In neuhochdeutscher Übertragung:

Wer hat auf Erden größ're Lust,
Als Einer, der sein treues Lieb
Recht inniglich mit Armen hält umschlossen?
Wahrt sie ihm Lieb' in treuer Brust,

So hat ihn, wie den Minnedieb,
Noch nie der langen Winternacht verdrossen.
Er fürchtet Klatsch und Kläffer nicht
Und schlummert süß und ohne Furcht,
daß Sünd' und Schand' ihm dräue.
Wem falsche Minne mehr verspricht,
Der nie gewusst von Treue;
Der gäbe Frauenehr' um Frauenlaster;
Von allem Thun ist keines mir verhaßter.

Nachgedichtet von Wilhelm Storck (1829-1905): Buch der Lieder aus der Minnezeit von WILHELM STORCK, Münster Adolph Russell's Verlag 1872, S. 22.

Verbotene Wasser seien besser
als erlaubter Wein, das höre ich die Leute sagen,
die mit Sehnsucht befangen sind;
auch haben mich das Kinder gelehrt;
ich habe solches selber zum Teil gesehen.
Die Art der Welt ist nichts als ein Verlangen:
nur das mit Mühe Gewonnene dünkt einem gut;
das, was man ohne Furcht besitzt,
das ist einem oft bald leid:
So macht die heimliche Minne die Lust größer.
Wo auch immer eine Geliebte in den
Stricken der Minne
mit den Armen ringsum heimlich umschlossen liegt,
da gibt es nichts Besseres.
Diese Erzählung ist ohne Lüge.

Text und Übersetzung der zweiten Strophe in Anlehnung an: HODLER, Oberamt Haigerloch, S. 73 und RETZLAFF, Zwei rätselhafte Strophen.

2) Übertragung des Gedichts auch in: HODLER, Oberamt Haigerloch, S. 73 und: Rottenburg und die österreichische Grafschaft Hohenberg, S. 82.

3) SCHMID, Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg, hier bes. S. 59f. – SCHÖNTAG, Herrschaftsbildungen, S. 174 – 176. – DERS., Rechtsstellung und Selbstverständnis der Grafen von Hohenberg, 64f. – DERS., Kampf der Zollern, S. 48 – 54 (zu den Kämpfen, der Aussöhnung 1286 und den reichspolitischen Hintergründen). – BUMILLER, Schömburg im Mittelalter, S. 56ff. (zur Stadt Schömburg als „Bollwerk“ gegen die Zollern). – DERS., Rosenfeld im Mittelalter, S. 57 – 65.

4) KOCH, Burg Oberhohenberg. – CHRISTOPH BIZER: Oberflächenfunde von Burgen der Schwäbi-

- schen Alb, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters Baden-Württemberg 26, Stuttgart 2006, S. 254f. - SCHMITT, Burgen, Schlösser und Ruinen. - MORRISEY/ TUCHEN, Hohenberg. - Regierungspräsidium Tübingen, Referat 26 Denkmalpflege, Burg, Stadtwüstung und Hofgut Hohenberg. Liste der Kulturdenkmale in Baden-Württemberg Teil A1. Begründung der Denkmaleigenschaft gemäß § 12 DSchG., bearb. v. BIRGIT TUCHEN, 14. 1. 2013. In diesem Gutachten finden sich wie bei Koch, Burg Hohenberg, die archäologischen Belege für Mühle und Wächterhaus bzw. Burgkapelle aufgeführt.
- 5) SCHMID, Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg, S. 380ff., 385 (Kapelle), 389 (Vasallen). - KOCH, Burg Oberhohenberg: archäologische Belege. - MAURER, Burgen am oberen Neckar, S. 114. - Beschreibung des Oberamts Spaichingen, S. 281f. - Regierungspräsidium Tübingen, Referat 26 Denkmalpflege, Burg, Stadtwüstung und Hofgut Hohenberg. Liste der Kulturdenkmale in Baden-Württemberg Teil A1. Begründung der Denkmaleigenschaft gemäß § 12 DSchG., bearb. v. BIRGIT TUCHEN, 14. 1. 2013.
- 6) Tiroler Landesarchiv Innsbruck, HS 1451, fol. 7 - 23. Für den Hinweis danke ich Heinrich Stopper, Meßstetten-Heinstetten.
- 7) Die Geschichte der Zerstörung der Burg folgt: SCHMID, Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg, S. 382 - 386. - Beschreibung des Oberamts Spaichingen, S. 283f. - MAURER, Burgen am oberen Neckar, S. 159f. - HORNSTEIN-GRÜNINGEN: Die von Hornstein und von Hertenstein, S. 160f.
- 8) JÄNICHEN, Siedlung im oberen Schlichemtal.
- 9) Quellen zur Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der Grafschaft Hohenberg, S. 90 - 96.
- 10) MÜLLER, Streifzug, S. 33. Die Angaben finden sich im oberhohenbergischen Urbar von 1513.
- 11) BUMILLER, Hohenberger in der Tradition. - SCHÖNTAG, Kampf der Zollern, S. 48ff.
- 12) HODLER, Oberamt Haigerloch, S. 68ff. - ZEKORN, Gefängnis, Staatliche Verwaltungsschule, Gast-schloss: Schloss Haigerloch. - DERS., Haigerloch - Strukturen einer kleinen Residenzstadt.
- 13) QUARTHAL, Graf Albrecht II. von Hohenberg, 17, 28f.
- 14) QUARTHAL, Graf Albrecht II. von Hohenberg, S. 23ff., S. 27ff.
- 15) SCHÖNTAG, Rechtsstellung und Selbstverständnis der Grafen von Hohenberg, S. 59, 81f.
- 16) SCHÖNTAG, Rechtsstellung und Selbstverständnis der Grafen von Hohenberg, S. 59.
- 17) Zum Wappen von Ebingen und Binsdorf: Kreisbeschreibung Balingen, Bd. 2, S. 106f., 231. Siegelabdrücke des Stadtsiegels von Binsdorf sollen angeblich 1390 und 1465 den Hohenberger geteilten Schild aufgewiesen haben. Binsdorf hätte damit erst in nachhohenbergischer Zeit dieses Wap-pen besessen. . 1376, 1378 und 1384 ist der quadrierte zollerische Schild belegt. - Stadtwappen Haigerloch: HODLER, Haigerloch, S. 432f. - ZEKORN, Haigerloch, S. 83f. - Stadtwappen Rottenburg: Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung. Hrsg. von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Tübingen, Stuttgart 1974, Bd. 3, S. 311.
- 18) QUARTHAL, Graf Albrecht II. von Hohenberg. - SCHÖNTAG, Die Grafen von Hohenberg und ihre Reistersiegel, S. 69ff. - HODLER, Oberamt Haigerloch, S. 68ff.
- 19) QUARTHAL, Habsburg am oberen Neckar, S. 31ff. - MÜLLER, Genealogia Hohenbergica. - Rottenburg und die österreichische Grafschaft Hohenberg, S. 11 - 13. - HERBERT NATALE, Die Grafen von Zollern und die Herrschaft Rhäzüns. In: Zeitschr. f. Hohenz. Geschichte 2 (1966) S. 123-160
- 20) MÜLLER, Genealogia, S. 117. - Rottenburg und die Grafschaft Hohenberg, S. 10.
- 21) QUARTHAL, Habsburg am oberen Neckar, bes. S. 31, 46f.
- 22) STEMMLER, Grafschaft Hohenberg. - Vorderösterreichische Regierung und Kammer, Einleitung, S. 13ff.
- 23) SCHMID, Hohenberg, S. 386f. - Beschreibung des Oberamts Spaichingen, S. 282. - MÜLLER, Streifzug, S.32ff. - TEYKE, Hofgut Hohenberg. - KRAUS, Burgkapelle Hohenberg. - HStAS B 38 I Bü 1054; B 38 a Bü 131 (zur Nikolauskapelle 1769 - 1804).
- 24) KOCH, Burg Oberhohenberg.
- Literatur (in Auswahl)**
- Beschreibung des Oberamts Spaichingen, hrsg. v. Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1876 (ND 1968)
- CASIMIR BUMILLER: Die Hohenberger in der Tradition der Grafen von Haigerloch-Wiesneck. In: Rütth/Zekorn (Hrsg.), Graf Albrecht II. und die Grafschaft Hohenberg, S. 83 - 105
- CASIMIR BUMILLER: Rosenfeld im Mittelalter. In: Geschichte der Stadt Rosenfeld. Hrsg. v. Monika Spicker-Beck im Auftrag der Stadt Rosenfeld, Rosenfeld 2009, S. 47 - 109
- CASIMIR BUMILLER: Schömberg im Mittelalter. In: Geschichte der Stadt Schömberg, hrsg. im Auftrag der Stadt Schömberg anlässlich der 750-Jahr-Feier 2005 v. Casimir Bumiller, Schömberg 2005, S. 49 - 77
- KARL JOSEF HAGEN: Die Entwicklung des Territoriums der Grafen von Hohenberg 1170 - 1482 (1490), Stuttgart 1914
- FRANZ XAVER HODLER: Geschichte des Oberamts Haigerloch, Hechingen 1928 (ND 1985)
- EDWARD FREIHERR VON HORNSTEIN-GRÜNINGEN: Die von Hornstein und von Hertenstein. Erlebnisse aus 700 Jahren, 1. Teil, Konstanz 1911
- HANS JÄNICHEN: Siedlung im oberen Schlichemtal von der Merowingerzeit bis zum 19. Jahrhundert. In: Alemannisches Jahrbuch 1955, S. 29 - 59
- ADOLF KLEK: Vor 700 Jahren fiel Graf Albrecht von Hohenberg. Erinnerungsstücke an den Staatsmann und Minnesänger. In: Heimatkundliche Blätter Balingen 45 (1998), S. 113 - 115.
- KONRAD ALBERT KOCH: Burg Hohenberg. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins 26. Jg. (1914), Sp. 279 - 284
- ADOLF KLEK: Herrngunst und Frauenminne. Die Frühzeit des Klosters Kirchberg, hrsg. vom Berneuchener Haus Kloster Kirchberg 2000
- JOHANN ADAM KRAUS: Die Burgkapelle Hohenberg. In: Heimatkundliche Blätter Balingen 6 (1959), S. 258f.
- Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung, hrsg. v. Statistischen Landesamt Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Balingen, Balingen 1960 (Band 1), 1961 (Band 2)
- HANS-MARTIN MAURER: Burgen am oberen Neckar. Hohenberger Hofburgen - Bautypen - Burg-frieden. In: Franz Quarthal, Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Das Land am oberen Neckar, Sigmaringen 1984, S. 111 - 160, bes. S. 112 - 125
- CHRISTOPH MORRISSEY, BIRGIT TUCHEN: Der Hohenberg bei Schörzingen. Burg, Stadt und Hofgut. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 43 (2014), S. 62 - 63
- HANS PETER MÜLLER: Genealogia Hohenbergica. Die Linien Wildberg und Nagold. In: Rütth/Zekorn (Hrsg.), Graf Albrecht II. und die Grafschaft Hohenberg, S. 107 - 118
- HANS PETER MÜLLER: Ein Streifzug durch die Geschichte Schörzingens von 785 bis 1806. In: Schörzingen, Ein Dorf am Fuß des Oberhohenbergs, hrsg. von der Stadt Schömberg, Sigmaringen 1985, S. 19 - 54
- Quellen zur Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der Grafschaft Hohenberg: vom Übergang an Österreich (1381) bis zum Ende der reichsstädtischen Pfandschaft (1454), Erster Teil, bearb. von Karl Otto Müller, Stuttgart 1953
- FRANZ QUARTHAL: Graf Albrecht II. von Hohenberg: Territorial- und Reichspolitik im ausgehenden 13. Jahrhundert. In: Rütth/Zekorn (Hrsg.), Graf Albrecht II. und die Grafschaft Hohenberg, S. 11 - 55
- FRANZ QUARTHAL: Habsburg am oberen Neckar und an der oberen Donau. In: Zekorn, Rütth, Schuster, Weber (Hrsg.), Vorderösterreich an oberem Neckar, S. 17 - 53
- Rottenburg und die österreichische Grafschaft Hohenberg: 1381 - 1981; Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und der Großen Kreisstadt Rottenburg am Neckar zur Erinnerung an den Übergang der Grafschaft Hohenberg an Österreich von 600 Jahren. Katalog bearb. von Bernhard Theil. Stuttgart 1981
- BORIS RETZLAFF: Zwei rätselhafte Strophen des Haigerlocher Minnesängers. Graf Albrecht II. von Haigerloch und Hohenberg als vernachlässigter Dichter des Mittelalters. In: Heimatkundliche Blätter 46 (1999), S. 1177 - 1179
- BERNHARD RÜTH UND ANDREAS ZEKORN (Hrsg.): Graf Albrecht II. und die Grafschaft Hohenberg, Tübingen 2001
- LUDWIG SCHMID: Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer Grafschaft: nach meist ungedruckten Quellen, nebst Urkundenbuch; ein Beitrag zur schwäbischen und deutschen Reichs-Geschichte, in zwei Bänden. Stuttgart 1862:
- Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer Grafschaft, Stuttgart 1862 (Teil 1)
- Monumenta Hohenbergica: Urkundenbuch zur Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer Grafschaft, Stuttgart 1862 (Teil 2)
- GÜNTER SCHMITT: Burgen, Schlösser und Ruinen im Zollernalbkreis, hrsg. v. Landratsamt Zollernalbkreis. Ostfildern 2007 (= Zollernalb-Profilreihe B, Bd. 3)
- WILFRIED SCHÖNTAG: Die Herrschaftsbildungen der Grafen von Zollern vom 12. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 32 (1996), S. 167 - 228
- WILFRIED SCHÖNTAG: Der Kampf der Zollern und Hohenberger um die Herrschaft Schalksburg im 13. Jahrhundert. In: Zekorn, Lang, Schimpf-Reinhardt (Hrsg.), Die Herrschaft Schalksburg, S. 43 - 67
- WILFRIED SCHÖNTAG: Rechtsstellung und Selbstverständnis der Grafen von Hohenberg im Spiegel ihrer Reistersiegel. In: Rütth/Zekorn (Hrsg.), Graf Albrecht II. und die Grafschaft Hohenberg, S. 57 - 82
- EUGEN STEMMLER: Die Grafschaft Hohenberg und ihr Übergang an Württemberg (1806), Ludwigsburg 1950 (ND 1985)
- EUGEN STEMMLER: Zollern und Hohenberg vom 12. bis 16. Jahrhundert. In: Hohenzollerische Jahreshefte 21 (1961), S. 29 - 42
- TOBIAS TEYKE: Unterlagen über das Hofgut Hohenberg entdeckt. In: Archivnachrichten 32/2006, S. 24

- Vorderösterreichische Regierung und Kammer 1753 – 1805, Oberamt Rottenburg, bearb. von PETRA SCHÖN; EUGEN STEMMLER; PETER STEUER, Stuttgart 1999 (Gesamtinventar der Akten und Amtsbücher der vorderösterreichischen Zentralbehörden in den Archiven der Bundesrepublik Deutschland Bd. 6. Schriftenreihe: Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg; 50,6)
- ANDREAS ZEKORN: Gefängnis, Staatliche Verwaltungsschule, Gastschloss: Schloss Haigerloch. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 44 (2008), S. 251 – 266
- ANDREAS ZEKORN: Haigerloch – Strukturen einer kleinen Residenzstadt in der Frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 46 (2010), S. 81 – 121
- ANDREAS ZEKORN, PETER THADDÄUS LANG UND HANS SCHIMPF-REINHARDT (Hrsg.), Die Herrschaft Schalksburg zwischen Zollern und Württemberg, Ependorf 2005
- ANDREAS ZEKORN, BERNHARD RÜTH, HANS-JOACHIM SCHUSTER, EDWIN ERNST WEBER (Hrsg.), Vorderösterreich an oberem Neckar und oberer Donau, Konstanz 2002
- Summarisch hingewiesen sei auf die verschiedenen Beiträge zu den Grafen von Hohenberg in den Heimatkundlichen Blättern (www.heimatkundlichevereinigung.de: Downloadbereich bzw. Register unter Heimatkundliche Blätter):
 - Burkhard III. von Hohenberg: 41 (1994) 929-931, 957 f
 - Grafen von Hohenberg 6 (1959) 249, 254, 258, 273. ...7 (1960) 306 f. ...8 (1961) 369 – 372. ...10 (1963) 453, 462 f, 464, 468, 475. ...41 (1994) 918 – 920. ...45 (1998), S. 1113 – 1115. ...46 (1999), S. 1177 – 1179. ...48 (2001), 1294 f., ...60 (2013), S. 1844 – 1845
 - Albert II. von Hohenberg: 13 (1966) 591-594
 - Sigmund Gf. von Hohenberg: 10 (1963) 462 f, 468, 475.

Termine und Exkursionen

Die Aktivitäten der Heimatkundlichen Vereinigung im Juni und Juli

JUNI

Sonntag, 8. Juni: Tagesexkursion: Eisen- und Straßenbahn-Geschichte, Gegenwart und Zukunft in Stuttgart mit Albrecht Dorow.

Dieser Bahnerlebnistag beginnt mit einer Fahrt der Zollernbahn zum Stuttgarter Hauptbahnhof. In Stuttgart angekommen begibt sich die Gruppe auf einen geführten Erlebnisrundgang zum Bahnprojekt S 21. Vom Bahnhofsturm (Fahrstuhl) haben die Teilnehmer einen exzellenten Rundblick über die Großbaustelle S 21 und über die Stuttgarter Innenstadt. Im Bahnhofsturm ist außerdem die Ausstellung zu S 21 zu besichtigen. Anschließend spazieren die Teilnehmer durch den Schlosspark. Nach der Mittagspause geht es mit der Stadtbahn über den Neckar nach Bad Cannstatt. Dort steht der Besuch des Museums „SSB-Straßenbahnhalt Stuttgart“ auf dem Programm. Vor der Rückfahrt geht es mit einem Oldtimerbus auf eine Rundfahrt durch die Stuttgarter Innenstadt (eine Fahrt mit der historischen Straßenbahn ist aufgrund von Bauarbeiten an diesem Tag leider nicht möglich).

Abfahrtszeiten: Albstadt-Ebingen 8 Uhr, Busbahnhof, mit dem Schienenersatzverkehr nach Balingen. Bahnfahrt ab Balingen 8.27 Uhr, Hechingen 8.39 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Sonntag, 22. Juni: Übergabe der Gedenkstele Unternehmen „Wüste“ in Balingen-Frommern – Stiftung der Heimatkundlichen Vereinigung anlässlich ihres 60-jährigen Jubiläums 2014.

Während des Zweiten Weltkrieges versuchte Deutschlands nationalsozialistisches Regime durch den Abbau und die Verschmelzung des am Fuße der Schwäbischen Alb zu findenden Ölschiefers Treibstoff zu gewinnen. So entstanden in den Jahren 1942 und 1943 und in einer zweiten Phase ab September 1944 zwischen Dusslingen und Zepfenhan drei Versuchsanlagen sowie zehn Ölschieferwerke. In sieben dazugehörigen Konzentrationslagern waren rund 12 000 Häftlinge untergebracht, deren Arbeitskraft beim Aufbau und Betrieb der Anlagen brutal ausgebeutet wurden – mehr als 3 500 von ihnen mussten dieses irrsinnige Un-

ternehmen mit ihrem Leben bezahlen. Der Schiefersee und etwas entfernt davon in der Nähe des Bahngleises noch vorhandene Gebäude der LIAS-Ölschiefergesellschaft zeugen davon, dass auch in Frommern Schiefer zur Ölgewinnung abgebaut und verschwelt wurde. Vom angrenzenden KZ sind keine Überreste mehr sichtbar. Vor mehr als drei Jahren fanden sich in Balingen mehrere Personen zu einem Arbeitskreis „Wüste“ zusammen. Der Arbeitskreis hatte das Ziel, an den Orten der Balingen Gemarkung, auf denen noch bauliche Reste der Ölschieferwerke vorhanden sind, Erinnerungsmale zu errichten. Am Sonntag, den 22. Juni werden nun in einem Festakt durch Oberbürgermeister Helmut Reitemann, dem Frommerner Ortsvorsteher sowie dem Vorsitzenden der Heimatkundlichen Vereinigung, Dr. Andreas Zekorn, das Frommerner Stelenpaar der Öffentlichkeit übergeben.

Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt. Anschließend lädt die Stadt Balingen zu einem Stehempfang. Beginn: 11 Uhr, Balingen-Frommern, Seestraße (Schiefersee). Die Teilnahme ist frei.

Samstag, 28. Juni: Vortrag und Führung: Vom Schloss zum Bürgerhaus – ein Gebäude im Wandel der Zeit (1598 bis heute) mit Alfons Koch.

Der Vortrag geht zum einen auf die Geschichte und vielfältige Nutzung des Gebäudes ein: vom Schloss zum Amtshaus, zum Gerichtsgebäude, Gasthaus und schließlich zum Bürger- und Vereinshaus. Der Geislinger Archivar wird in diesem Zusammenhang auch den historischen Ortsplan aus dem Jahre 1732 erläutern. Zum anderen lässt Alfons Koch die Ereignisse der letzten fünf Jahre noch einmal Revue passieren. Dabei geht er vor allem der Frage nach, wie die Bedeutung des Gebäudes, das eigentlich abgerissen werden sollte, schließlich erkannt wurde. Es ist eine Geschichte von Zufällen.

Beginn: 14 Uhr. Treffpunkt: Geislingen, Bürger- und Vereinshaus Harmonie, Bachstraße 29, Anfahrt mit Privat-Pkw, Teilnahme frei.

JULI

Achtung Terminänderung. Die Tagesexkursion mit Frau Monika Medel findet schon am 4. Juli statt.

Freitag, 4. Juli: Tagesexkursion: Pfrungener Ried, St. Mauritius in Waldbeuren, Reichsstadt Pfullendorf, Kieswerk in Ostrach mit Monika Medel.

Die Fahrt zeigt sinnfällig den Zusammenhang zwischen naturräumlicher Ausstattung, geschichtlicher und wirtschaftlicher Entwicklung im nördlichen Oberschwaben. Die Staufergründung Pfullendorf vermittelt einen Einblick in die Blütezeit der schwäbischen Reichsstädte. Wohlerhalten sind die weltlichen und geistlichen Gemeinschaftsbauten, mit denen die stolzen Bürger Eigenständigkeit und Wohlstand zur Schau stellen, Meisterwerke mittelalterlichen Fachwerkbau prägen das Stadtbild. Im zweitgrößten Moor Südwestdeutschlands, dem Pfrungener Ried, erkunden wir den urwüchsigen und wilden Bannwald. Seit 1991 der Nutzung entzogen, überlässt man hier unterschiedli-

che Lebensräume mit einer Vielzahl seltener Tiere und Pflanzen ausschließlich der natürlichen Entwicklung. Bequeme Bohlenwege, Sonnen- und Mückenschutz empfehlenswert. Letztes Ziel sind die Kies- und Schotterwerke Müller in Ostrach. Das dort in enormen Mengen abgebaute „Geschenk der Erdgeschichte“ ist für seine Qualität bekannt. Ausmaß und Kompaktheit der Anlage beeindrucken, richtungsweisend sind umweltschonende Abbaumethoden und die Rekultivierungsmaßnahmen. Kurze Aufenthalte bei der letzten Erdölpumpe Pfullendorfs, dem aussichtsreichen Aft-holderberg und der urtümlichen Mauritiuskapelle in Waldbeuren vervollständigen das abwechslungsreiche Programm.

Busfahrt. Abfahrt in Balingen: Stadthalle 7 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7.30 Uhr. Umlage 35 Euro Fahrt, Eintritte und Führungen.

Samstag, 19. Juli: Tagesexkursion: Die Schlösser Altshausen, Tettngang, Achberg und die ehemalige Reichsstadt Wangen mit Hans Kratt.

Busfahrt (Die Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben). Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon (0 74 31) 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07.

Email: anfrage@heimatkundlichevereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage: www.heimatkundlichevereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Andreas Zekorn
Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

30. Juni 2014

Nr. 6

„Wenn nur die vielen Toten nicht wären“

Der Erste Weltkrieg im Raum Albstadt – Von Gerhard Hauser und Dr. Peter Thaddäus Lang

Nervöse Stimmung

Als sich am 1. August 1914 die Kunde vom Kriegsausbruch in Deutschland verbreitete, da reagierten viele Deutsche mit großer Begeisterung. So wurde es jedenfalls offiziell wiedergegeben. Viele andere hingegen nahmen die Neuigkeit eher verhalten auf: „Jetzt ist der Krieg da“, so riefen sich die Ebinger an diesem Tag zu, wie uns der Ebinger Stadtchronist Gottlob Friedrich Hummel berichtet¹⁾. Dass die Nachricht vom Kriegsausbruch auch Angst und Schrecken verbreiten konnte, belegt uns ein Ebinger Pfarrer²⁾.

Die frisch einberufenen Soldaten aus der Stadt und den Nachbarorten sammelten sich am Ebinger Bahnhof. Von dort stiegen sie in den Zug und fuhren entweder zum Truppenübungsplatz bei Münsingen oder aber direkt zu dem Standort der Truppe. So fanden sich zahllose Familien am Ebinger Bahnhof ein, um sich von ihren Söhnen, Brüdern und Ehemännern zu verabschieden.

Die Daheimgebliebenen merkten schon bald an allen Ecken und Enden, dass die Ausgerückten Lücken hinterließen. Als in Ebingen vier Schutzpolizisten zum Militär einberufen worden waren, meldeten sich spontan einige Bürger zum Polizeidienst. Ähnliches bei der Feuerwehr: Jüngere Männer, aber auch „Feuerwehrveteranen“ füllten die entstandenen Lücken aus. Bereits wenige Wochen nach Kriegsbeginn rief das Rote Kreuz dazu auf, Bettwäsche, Hemden und Verbandszeug für die Lazarette zu spenden. Daraufhin fanden sich 11- bis 15-jährige Ebingerinnen im Neuen Vereinshaus³⁾ und im Marienheim ein, um für die Soldaten Strümpfe zu stricken. Aber die weibliche Fürsorge ging noch wesentlich weiter: Frauen aus Ebingen stellten in großem Stil Himbeersaft her; die Himbeeren dazu lieferten Bitzer Schüler, und zwar gleich zentnerweise.

Dass in jenen Tagen eine äußerst nervöse Stimmung herrschte, zeigen uns die zahlreichen und meist völlig irrwitzigen Gerüchte, die in der Bevölkerung kursierten. So erzählte man sich beispielsweise in Ebingen, die Stadt Metz⁴⁾ werde von Russen eingenommen – was angesichts der geographischen Lage Russlands eigentlich kaum funktionieren konnte. Einem anderen Gerücht zufolge trieb sich eine verdächtige Person in Frauenkleidern im Wald zwischen Bitz und Tailfingen herum. Eine wenig später von der Polizei durchgeführte Suche führte freilich zu keinem Ergebnis⁵⁾. Weiterhin erzählten sich die Ebinger, bei einem gefangenen französischen Offizier habe man ein Schreiben gefunden, in welchem Ebingen als angenehmer Ort geschildert wurde, was die aufgeregte Bevölkerung als Hinweis darauf deutete, dass die Franzosen ihre Heimatstadt einnehmen wollten. Falls sich die Ebinger nicht ergäben, so hieß es, wolle man sie von den umliegenden Höhen aus zusammenschießen⁶⁾. Selbst vollkommen harmlose Vorkommnisse dienten der Panikmache: So war beispielsweise in Ebingen eine besondere Wachtruppe tätig, die unter anderem auch die Gleisanlagen um den Bahnhof herum zu überwachen hatte; Posten standen an der Eisenbahnbrücke in der Unteren Vorstadt; die Hauptwache im Bahnhof patrouillierte an den Bahnlinien entlang. Als eines Morgens nicht genug Soldaten zur Stelle waren, sprangen zwei Zivilisten ein. Die beiden waren entlang der Bahnlinie nach Lautlingen zugange und hörten unterwegs einen Pfiff, den sie für den Warnpfiff eines Spions hielten, weshalb sie augenblicklich Alarm



Landsturmänner des Bataillons 19/XIII, 1914-16.

Quelle: Stadtarchiv Albstadt

schlugen. Später mussten sie sich von einem vorkundigen Ebinger erklären lassen, es habe sich um ganz gewöhnliches Vogelgezwitscher gehandelt⁷⁾.

Auf der Alb zeigten sich die Spuren des Kriegs immer deutlicher. Zunächst wurden die Reservisten eingezogen, der sogenannte Landsturm. Früh schon kamen Lazarette nach Ebingen und dann auch nach Tailfingen⁸⁾, später eine Garnison. Auch ein Kriegsgefangenenlager wurde eingerichtet: Etwa 400 russische Kriegsgefangene waren in der Ebinger Turnhalle eingesperrt.

Die Normalität der Vorkriegszeit war dahin. Die Älber trennten sich aber ungern von liebgewonnenen Gewohnheiten aus Friedenszeiten, sofern dies zu machen war. Trotz der verteuerten Lebensmittel mussten die Hausfrauen mehrmals ermahnt werden, sich beim Kuchenbacken einzuschränken. Zur Ehrenrettung der Frauen muss allerdings bemerkt werden, dass sie einen Großteil des Selbstgebackenen an ihre Männer im Feld schickten. Wie sehr die Soldaten verwöhnt wurden, zeigt der Brief eines Tailfingers an seine Ehefrau: Etwas weniger Wurst hätte auch gereicht, meinte er, „ich glaube, daß ich besser esse als ihr“⁹⁾.

Briefe in die Heimat

Der kriegsbegeisterte Ebinger Stadtchronist Gottlob Friedrich Hummel bauschte in seiner „Ebinger Kriegschronik“ auch die kleinsten Ereignisse in patriotischem Sinne mächtig auf. Eine völlig andere Perspektive, nicht von Vaterlands-Parolen verbrämt, liefert uns der Tailfinger Konrad Bizer in den Briefen an seine Ehefrau Nane¹⁰⁾. Er war noch als 41-Jähriger seit Ende 1916 an der Westfront, und zwar beim Infanterie-Regiment 39, Landsturm-Bataillon Hall. Bizer wurde als Landsturmmann allerdings nicht an den Brennpunkten der Front eingesetzt, doch sein Dienst in der Etappe war keineswegs vollkommen unge-

fährlich. Auch er musste jederzeit damit rechnen, plötzlich an die vorderste Linie versetzt zu werden. Gerade weil Konrad Bizer nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit stand, war er nicht gezwungen, sich an dem Hurratriotismus seiner Zeitgenossen zu beteiligen: Die Briefe an seine Frau zeugen davon.

Als er im Dezember 1916 zum Landsturm eingezogen wurde, kam er zunächst über Tuttlingen auf den Truppenübungsplatz Münsingen. Dort übten sich die frisch gebackenen Soldaten im Schießen – „heute habe ich wieder 20 Patronen hinausgejagt“¹¹⁾ – und warteten auf ihren Einsatz. Wie leicht einzusehen, war das für ihn eine Zeit der Ungewissheit: Er machte sich Gedanken darüber, an welchen Frontabschnitt es ihn wohl verschlagen werde: „Ich habe mir schon den Kopf zerbrochen, ob ich nicht sonst wo hin könnte, aber ich weiß nirgends hin.“ Offensichtlich stellte er sich auch vor, dass er seinen Militärdienst in Albnähe ableisten könne; andererseits war er jedoch froh, dass es ihm nicht noch schlimmer ging: „[...] ich denke, daß es beim Landsturm noch besser ist als bei der Landwehr, wo ich gerade so gut sein könnte oder hinkommen könnte.“¹²⁾ Nachdem einer seiner Kameraden an die Front versetzt worden war, nahm er an, dass er selbst auch bald an der Reihe sei, denn „ob man es nun dem Alter, oder dem Abc nach, oder der Kinderzahl nach nimmt, ich habe überall die gleichen Aussichten.“¹³⁾ Den anderen Ausweg aus diesem Dilemma – ein baldiges Kriegsende – schätzte der Tailfinger recht skeptisch ein: „zur Zeit habe ich wenig Hoffnung auf einen baldigen Ausgang.“¹⁴⁾

Letztendlich beurteilte Landsturmmann Bizer die militärische Lage realistisch ein: Als ihm seine Frau aus Tailfingen schrieb, dass der Tailfinger Pfarrer Scheuren in einer Predigt gesagt habe, durch den uneingeschränkten Unterseeboot-Krieg bekomme man wahrscheinlich noch mehr Gegner und es würde sich bald zeigen, ob wir siegen oder vernichtet würden, da antwortete Konrad Bizer: „Ja und Amerika. Wir werden es wohl auch noch auf den Hals bekommen. Ich

halte es nicht für gut. [...] Betreffs der Predigt vom Pfarrer muß ich natürlich sagen, daß er recht hat.¹⁵⁾ Genau so wenig trog sein skeptischer, aber scharfer Blick auf die Situation der Mittelmächte knapp einen Monat später: „Die politische Lage gefällt mir nicht. Wir werden Amerika schließlich doch noch auf den Hals bekommen und das ist nicht gut. So ein reiches, großes Land hält den Krieg noch lange aus und kann uns schaden, trotz der U-Boote. Ich denke allemal wieder, daß die Prophezeiung im Propheten Daniel von der Zertrümmerung der Weltreiche zur Zeit und in den nächsten Jahren doch in Erfüllung gehe¹⁶⁾. Da muß die Menschheit noch viel leiden.“¹⁷⁾ – Und in der Tat: Am 6. April 1917 traten die Vereinigten Staaten an der Seite der Entente in den Krieg ein.

Ende März 1917 kam Konrad Bizer nach Fladern. Er war sich durchaus im Klaren darüber, dass es von nun an ernst werden würde. Natürlich hatte er ständig Angst bei dem Gedanken, er könne seine Familie nicht wiedersehen, doch sein Glaube half ihm, diese Angst zu überwinden. Am 20. März schrieb er an seine Frau: „Wo ich nicht recht war, verzeih mir. Sollte mir etwas zustoßen, dann tut nicht so verzweifelt. Es muß ja einmal gestorben sein. Wenn ihr für mich betet, dann betet nicht eigensinnig für mein Leben, sondern mehr für Vergebung meiner Sünden und ein seliges Ende – Das ist und bleibt die Hauptsache, ob wir siegen oder nicht.“

Aus Bizers Briefen wird deutlich, dass er den Militärdienst ohne allzu große Begeisterung über sich ergehen ließ. Geradezu akribisch erzählte er in vielen Briefen von seinem jeweiligen Tagesablauf, zum Beispiel zu Ostern 1917: „Am Gründonnerstag mußten wir dann morgens um 4 Uhr aufstehen und zu Schanzarbeiten in eine Stunde nach vorn liegende Stellung marschieren, bis 11 Uhr morgens waren wir wieder daheim. Heute (Karfreitag) durften wir nicht schanzen, weil Festtag ist. Die, welche vorn Posten stehen, müssen natürlich dableiben wie wir am Palmsonntag. Das Schanzen ist etwa bis 1. April jetzt unser Dienst, dann kommen scheinlich acht bis zehn Tage Exerzieren und dann wieder Stellung.“ Ganz entsprechend hätte Konrad Bizer seinen Tagesablauf auch im heimischen Tailfingen beschreiben können – selbstverständlich unter gänzlich anderen Vorzeichen.

Mit seinen Gedanken war er ohnehin oft auf der Alb. Das brachte er zwar selten explizit zum Ausdruck, es wird aber spürbar, wenn er seine Frau bittet, sie möge ihm doch vor allem Briefe schicken, das sei ihm wichtiger als warme Kleider oder Lebensmittel: „mir [wäre] ein Brief oft lieber als alles andere.“¹⁸⁾ Zuvörderst wollte er demnach wissen, was seine Kinder so trieben und was die Nachbarn tratschten. Solcher Lesestoff war dem Soldaten Bizer ein Lebenselixier; das brachte ihm sein weit entferntes Zuhause in handgreifliche Nähe. So schilderte ihm seine Frau Nane, was sie für den Sommer 1917 alles im Garten anpflanzen wollte: „Zum Schulhaus kommen Kartoffeln und Bohnen, zum „Rössle“ Kartoffeln, bei der Mariebäs Kartoffeln, wenn ich Kartoffeln habe.“¹⁹⁾ Nane Bizer erzählte ihrem Mann auch, dass sie sich auf dem Rathaus ein Stück Allmende hatte zuteilen lassen. „Mit der Allmand kannst du ja machen, was du fertig bringst, aber auf einen Neubruch sollte zuerst Hafer hin.“²⁰⁾

An die Heimat wurde der Soldat Konrad Bizer immer wieder erinnert, wenn er einen Soldaten aus Tailfingen traf; das war jedesmal ein Freudentag für ihn. Ausführlich beschrieb er die Gespräche mit solchen Tailfingern, denn da machten dann die letzten Neuigkeiten die Runde: „Eugen Dobel am Bohl, wo so viele Kinder hat, ist auch hier. [...] Daub sagt, Schmidjakobs Lieseles Bruder sei auch da, der Waldhornwirt und noch verschiedene Tailfinger.“²¹⁾

Erschüttert war Bizer, wenn er erfuhr, dass ein Tailfinger gefallen war. „Der Jakob Schmid u. Glaserwetters Wilhelm besuchten mich am Montagabend, bevor ich auf Wache kam. [...] Die beiden und wir hatten große Freude, daß wir einander trafen. Jakob Schmid meinte, wir kommen schon wieder zusammen. [...] Am Samstag kam Daub zu uns herüber und sagte, der Schmidjakob sei gefallen. Wir glaubten zuerst, vielleicht beruhe es auf einem Irrtum, doch heute vergewisserten wir uns, daß es so ist. [...] Was wird seine Frau, seine Mutter und Lisele sagen? Mir ging es ganz kalt den Rücken hinauf, als ich die Kunde vernahm.“ Obwohl Bizer bestimmt nicht wenige Gefallene gesehen hatte, so traf es ihn doch sehr stark, wenn ein Soldat aus seinem Heimatort zu Tode gekommen war. Hier vermerkte er auch kritisch: „Möchte doch einmal der Krieg aufhören, es kostet immer



Landsturmmann aus Laufen an der Eyach, 1914/15.

Quelle: Stadtarchiv Albstadt

mehr Menschen.“²²⁾ Je länger der Krieg dauerte, wünschte sich der Tailfinger Soldat immer sehnlicher, er möge bald zu Ende gehen – „wenn nur die vielen Toten nicht wären.“ schrieb er betrübt am 7. April 1918. Der beginnende Frühling erinnerte ihn nur an eines: an den Frieden: „Die Zwetschgenbäume blühen schon schön in der Nähe, auch gibt es Bartenken²³⁾ und Schneckkättern²⁴⁾. Der Frühling hat seinen Einzug gehalten, wenn nur der Friede den seinen einmal halten würde ...“²⁵⁾

Probleme an der Heimatfront: Lebensmittelknappheit

Mit fortschreitender Kriegsdauer verschlechterte sich das soziale Klima in Deutschland. Die nur noch minimal vorhandene Kriegsbegeisterung konnte die sozialen Gegensätze nicht mehr übertünchen. So auch auf der Alb. Dies machte sich zunächst an kleinen, aber bezeichnenden Vorkommnissen bemerkbar. Diesermaßen erzählt uns Gottlob Friedrich Hummel in seiner Kriegschronik folgende kleine Geschichte, die er einem Leserbrief in der örtlichen Zeitung entnommen hatte²⁶⁾: Als eine Ebingerin am Bahnhof Kartoffeln gegen Bezugsschein abholte, hielt sie mit ihrer Meinung nicht zurück: „Sehet ihr au en Andre als uns arme Grombire, de Reiche hent de ihre daheim, die sollet verr...“ – und kaum hatte sie diesen Satz beendet, da kam ein Herr aus den besseren Kreisen mit einem Handwägelchen angefahren, um Kartoffeln zu holen. Nun ließ sich dieselbe Frau wiederum hören: „Jetzt seht no den dickranzete Denger an, der fr... uns arme Leut au no d'Grombire weg!“

Wenn auch der Leserbriefschreiber das Verhalten seiner Mitbürgerin missbilligte, so ist es doch nicht zu übersehen, dass besagte Frau auf einen Missstand hinwies, der in der Bevölkerung viel Ärger verursachte. Dabei war es noch nicht einmal das Schlimmste, dass sich die Preise gegenüber der Vorkriegszeit erhöht hatten. Nein, viel schlimmer war, dass Waren unter der Hand weggingen, die eigentlich nur gegen Bezugsscheine zu haben waren. Während also die Lebensmittel bei den Bezugsstellen schnell ausgingen, war die gewünschte Ware auf dem Schwarzmarkt stets zu haben. Gegen einen horrenden Aufpreis natürlich. Um derartigen Preistreibereien entgegen zu wirken, setzte das Stuttgarter Innenministerium schon bald Höchstpreise fest²⁷⁾; für einen Zentner Kartoffeln beispielsweise auf 4,50 Mark oder für ein Pfund Butter auf 2 Mark. Derartige Festsetzungen blieben jedoch reine Theorie, denn der Schwarzmarkt entwickelte sich prächtig. Daran änderte auch die Zahl der Bundesratsverordnungen und Ministerialerlasse nichts, „die im umgekehrten Verhältnis zu den Vor-

räten an Lebensmitteln [...] wuchsen.“²⁸⁾ – Und das führte zwangsläufig zu Unmut.

Da half es auch nicht viel, wenn die Stadt Ebingen etwa zu Beginn des Jahres 1915 große Mengen Reis und Rauchfleisch einkaufte. Als dann die Stadtverwaltung das Pfund Rauchfleisch für 1,30 Mark anbot, war der Andrang so groß, „daß viele Frauen mit leeren Körben abzogen.“²⁹⁾ Viele suchten diese Misere zu umgehen, indem sie zum Hamstern aufs Land fuhren. Die Bauern nannten diese Städter „Köfflerleut“, weil sie häufig Koffer mitgenommen hatten, um die erworbenen Lebensmittel darin zu transportieren³⁰⁾. Allerdings waren solche Reisen nicht immer von Erfolg gekrönt, denn mancher Bauer verlangte wesentlich mehr als offiziell vorgeschrieben war. Wer also den geforderten Preis nicht bezahlen konnte, bekam Bemerkungen zu hören wie etwa „da füttere ich die Gerste lieber meinem Vieh“. Wer genügend Geld hatte, der brauchte nicht einmal eine Hamsterfahrt zu unternehmen; der wusste sich auf andere Weise zu helfen: Er kaufte eine Kuh oder ein Schwein und stellte es gegen entsprechende Bezahlung bei einem Bauern unter. Bei Bedarf holte er dann bei seinem Landwirt Fleisch, Milch oder Butter ab³¹⁾.

Mangel herrschte somit allerorten – sogar das Metallgeld wurde mit der Zeit knapp. Nachdem schlussendlich auch die Nickelmünzen aus den – ohnehin nur mäßig gefüllten – Geldbeuteln verschwunden waren, gab die Stadt Ebingen Fünzig-Pfennig-Scheine als Notgeld aus³²⁾.

Probleme an der Heimatfront: Lage der Industrie

Mit der Kriegssituation kam zunächst die Textilindustrie am besten zurecht. Das lag vor allem daran, dass das deutsche Heer einen riesigen Textilbedarf anmeldete. Die Firmen konnten also im Großen und Ganzen bei ihrer Produktpalette bleiben. Beim metallverarbeitenden Gewerbe sah das hingegen etwas anders aus. Firmen wie etwa die Ebinger Unternehmen Groz und Sauter mussten auf Kriegsproduktion umsteigen. Das hieß: neue Produktionstechniken entwickeln und Maschinen anschaffen, um beispielsweise Geschossteile (Sauter) oder Kanonenbohrer (Groz) herzustellen. Außerdem fehlten mit der Zeit auch die zum Militär eingezogenen Fachkräfte, während bei den Textilunternehmen, bei denen ohnehin schon vornehmlich Frauen arbeiteten, die Lücken mit weiteren Frauen geschlossen wurden. Zunächst waren auch noch die Vorratslager mit Baumwolle randvoll. Auch erreichten es die Amerikaner, dass sie im ersten Kriegsjahr noch Baumwolle in das Deutsche Reich liefern konnten. Doch von 1916 an ging es mit der Textilindustrie bergab, als sich

die Fernblockade durch die englische Flotte bemerkbar machte. Deren wichtigste Auswirkung: Die Vereinigten Staaten fielen als größter Baumwoll-Importeur aus.

Die britische „Home Fleet“ blockierte damit nicht nur die Importe aus Übersee, sondern auch vor allem die deutschen Exporte. Das machte dann auch dem Nadelhersteller Groz zu schaffen, denn kaum ein anderes Unternehmen hatte in Vorkriegszeiten sein Exportgeschäft nach Übersee so stark ausgebaut wie der Nadelhersteller³³⁾. Noch 1912 hatte das Unternehmen eine neue Filiale errichtet. Zwei Jahre später machte der Export 80 Prozent des gesamten Geschäfts aus. Zunächst konnte die Firma noch einige Handelsbeziehungen aufrecht halten. Sogar mit England bestanden noch Kontakte, denn man tauschte Nadeln gegen Kupfer. Einmal sogar gingen Stricknadeln auf abenteuerliche Weise mit einem U-Boot Richtung USA, doch besagtes U-Boot kam nie an. Somit musste sich der Nadelhersteller mit der Handelsblockade wohl oder übel abfinden³⁴⁾.

Die Textilunternehmen waren ebenfalls stark von Auslandsaufträgen abhängig. Sie konnten aber die fehlenden Exportaufträge durch eine verstärkte Nachfrage beim deutschen Militär auffangen; eine solche Möglichkeit hatte Groz nicht. Hinzu kam, dass viele der bei Groz beschäftigten Nadler 1914 zum Militär einberufen worden waren. Obendrein wurde im November 1914 ein Ausfuhrverbot für Stricknadeln erlassen; im Oktober 1915 folgte ein Exportverbot für Wirknadeln. Dergestalt kam in Ebingen die Nadelproduktion ins Stocken. Groz hielt sich die nächsten Jahre über Wasser, indem die Firma Kanonenbohrer und Zündernadeln herstellte. Trotz all dieser Schwierigkeiten kümmerte sich Groz wie die meisten anderen Firmen um die Angehörigen der früher im Betrieb beschäftigten Arbeiter: Sie wurden mit Geld, Lebensmitteln und Heizmaterial unterstützt³⁵⁾.

Der Krieg brachte dem Ebinger Waagenhersteller August Sauter³⁶⁾ ebenfalls massive Ertragseinbußen. Der damalige Inhaber Heinrich Cleß versuchte sofort nach Kriegsbeginn, beim Militär Aufträge zu bekommen: „Ich habe alle Türen bis zum preußischen Kriegsministerium aufgestoßen. Leider wurden meine Bemühungen stets durch nichtssagende Kanzleitröste erledigt.“ Danach kamen zwar bis Herbst 1915 einige Aufträge herein, aber dann lief erst einmal gar nichts mehr. Cleß konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass man „offenbar an maßgebender Stelle mit einem baldigen Kriegsende rechnete.“ Als Letzteres aber auf sich warten ließ, produzierte das Unternehmen vor allem Geschossteile. Allerdings lief das herkömmliche Geschäft mit Waagen und Gewichten auf Sparflamme weiter: An die Stelle der zivilen Abnehmer war das Militär getreten.

Während es der metallverarbeitenden Industrie also schlechter ging, erlebte die Trikotindustrie keinen Ertragseinbruch. Zunächst jedenfalls. Der riesige Trikotbedarf beim deutschen Militär ermöglichte es auch Firmen wie Balthas Blickles Witwe, die vor dem Krieg mit über 80 Prozent ihres Umsatzes auf den Export angewiesen waren, ohne größere Blessuren den Wegfall der Auslandsmärkte zu verkraften³⁷⁾. Vor allem aus Berlin kamen Aufkäufer und überschwemmen die Unternehmen mit Aufträgen. Der Ebinger Stadtchronist Gottlob Friedrich Hummel berichtet: „Es wurde förmlich um Ware gebettelt. Ein Reisender legte einem hiesigen Fabrikherrn Tausende von Mark in Banknoten auf den Tisch [...] in der Hoff-

nung, durch Vorauszahlung eher berücksichtigt zu werden. Und nicht eher nahm der Reisende sein Geld wieder an sich, bis ihm der Fabrikant gedroht hatte, sämtliche Noten in den Papierkorb zu werfen.“³⁸⁾ Not macht bekanntermaßen erfinderisch, und so kam eine damals auf der Alb noch weithin unbekanntes Strategie zum Zuge: „Statt Herren wurden Damen als Aufkäuferinnen in der Zuversicht hierher gesandt, daß das schöne Geschlecht eher Berücksichtigung erfahre.“³⁹⁾

Die günstige Wirtschaftslage der Textilindustrie hielt bis 1916 an, doch dann waren die Baumwolllager leer, und Nachschub war nicht in Sicht. In dieser Zeit übernahm der Kriegs-Wirk- und Strickverband in Zusammenarbeit mit der Kriegsrohstoffabteilung die Material- und Auftragszuweisungen. Die Unternehmen gründeten daraufhin den Interessenverband „Verein deutscher Wirkereien“ in Stuttgart. Der Rohstoffmangel blieb aber nach wie vor bestehen⁴⁰⁾.

Die einzelnen Firmen versuchten, sich mit Notarbeiten über Wasser zu halten. Auch die Verarbeitung von Brennesseln und Papiergarnen erhielt einen immer größeren Stellenwert. So begann man in Ebingen schon im Juli 1916, eine Anordnung der königlichen Zentralstelle für Gewerbe und Handel zu befolgen und Brennesseln zu sammeln⁴¹⁾. Zunächst wurden noch fünf Mark pro Zentner dafür bezahlt, zwei Jahre später hingegen bereits fast das Sechzehnfache. Die Nachfrage nach solchen Ersatzstoffen war so groß, dass der Ebinger Gemeinderat sogar ein ganzes Brennesselfeld anpflanzen wollte⁴²⁾.

Anmerkungen

Bei vorliegendem Text handelt es sich um ein Kapitel eines Buches mit dem von mir vorgeschlagenen Titel „... und dann ist immer die Rede von Albstadt“, das die Stadt Albstadt aus Anlass ihres 40-jährigen Bestehens in Frühjahr 2015 herausgeben will. Die Grundlage hierfür erarbeitete der Journalist und Historiker Gerhard Hauser 1991/1992 im Auftrag der Stadt Albstadt unter meiner Anleitung. Leider verhinderte Oberbürgermeister Haller mit fadenscheinigen Gründen die Drucklegung des fertigen Manuskripts. Erst 2013 wurde durch die Initiative des Fördervereins Ebinger Heimatmuseum die Sache wieder aufgegriffen, weshalb ich mich in der Zeit von September 2013 bis Januar 2014 das ursprüngliche Manuskript von Grund auf überarbeitete.

Die Fotos stammen aus der Sammlung Louis Leonhardt Laufen, die sich im Stadtarchiv Albstadt befindet. Die Identifikation der Fotos verdanke ich meinem Freund und Vereinskameraden Manuel Wöllner. Ihm sei auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

- 1) Kriegs-Chronik der Stadt Ebingen, Stuttgart 1919.
- 2) „Grauen erfüllt die Seelen“. Jochen Bölsche, Ein Hammerschlag auf Herz und Hirn, in: Der Spiegel 9/2004 S. 134.
- 3) Heute Städtische Galerie.
- 4) Bis 1919 deutsch.
- 5) Hummel (wie Anm. 1) S. 62.
- 6) Ebendort S. 74.
- 7) Ebendort S. 63 f.
- 8) In Tailfingen in der Bismarckschule.
- 9) Brief des Konrad Bizer vom 14. Februar 1917. Der Briefwechsel zwischen Konrad und Nane Bizer befand sich im Besitz des 2008 verstorbenen Göttinger Theologieprofessors Christoph Bizer, Sohn

des vormaligen Tailfinger Pfarrers Ernst Bizer und wurde Gerhard Hauser 1991/92 für sein Buchprojekt vorübergehend überlassen.

- 10) Vgl. vorige Anm.
- 11) 7. Februar 1917.
- 12) Ebendort.
- 13) 20. Februar 1917.
- 14) 25. Februar 1917.
- 14) 7. Februar 1917.
- 16) Gemeint ist Dan 2,32-35: Ein Standbild mit goldenem Kopf, silberner Brust, Hüften aus Erz, Beinen aus Eisen und Füßen aus einer Mischung von Ton und Eisen. Ein von einem Berg herabfallender Stein zermalmt das Standbild. Seit der Spätantike wird das Standbild interpretiert als die Abfolge der vier Weltreiche der Babylonier, der Meder und Perser, der Griechen und der Römer. Mit dem Ende des Römischen Reiches, so war die Meinung, kommt das Ende der Welt. Darum die Fiktion, dass das Römische Reich im Deutschen Reich des Mittelalters als Heiliges Römisches Reich deutscher Nation weiterlebe, vgl. Anna-Dorothee van den Brincken, Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising. Phil. Diss. Münster 1956, Düsseldorf 1957. Konrad Bizer ist offensichtlich der Ansicht, das genannte Heilige Römische Reich lebe im zweiten deutschen Kaiserreich weiter.
- 17) 6. März 1917.
- 18) 21. April 1917.
- 19) 15. April 1917.
- 20) 18. April 1917.
- 21) 21. April 1917.
- 22) 29. April 1917.
- 23) Schwäbisch für Schlüsselblumen.
- 24) Schneeglöckchen, vgl. Hermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, sechs Teile in sieben Bänden, Tübingen 1904-1936.
- 25) 11. April 1918.
- 26) Gottlob Friedrich Hummel, Ebinger Kriegs-Chronik, Stuttgart 1919, S. 145.
- 27) Ebenda S. 97.
- 28) Ebenda S. 136.
- 29) Ebenda S. 103.
- 30) Ebenda S. 155.
- 31) Ebenda S. 139.
- 32) Die Druckstöcke sind im Stadtarchiv Albstadt vorhanden.
- 33) Durch den Absatz in den USA stieg die Produktion zwischen 1882 und 1887 um das Zwanzigfache. Groz und Söhne gehörte damit zu den zehn größten Steuerzahlern Ebingens. Vgl. Peter Thadäus Lang, Theodor Groz (1828 – 1892) – Ein Ebinger Industriepionier. In: Heimatkundliche Blätter Mai/Juni 2002.
- 34) Festschrift 100 Jahre Theodor Groz & Söhne & Ernst Beckert, Ebingen 1952, S. 42 – 46.
- 35) Hummel, Kriegschronik S. 212 f.
- 36) Zu der Firma August Sauter ebenda S. 212 f.
- 37) Festschrift Balthas Blickles Witwe.
- 38) Hummel, Kriegschronik S. 209.
- 39) Ebenda.
- 40) Karl Bergmann, Die Trikotagenindustrie in Tailfingen (Württ.), 1947, S. 18.
- 41) Hummel, Kriegschronik S. 147; Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 12. Juli 1916.
- 42) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 16. Mai 1918.

Die Erinnerung vor aufrecht halten

Rede zur Übergabe des Gedenkstelenpaares in Frommern – Von Dr. Andreas Zekorn

Zur Einweihung und Übergabe des Gedenkstelenpaares in Frommern, einer Stiftung der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb aus Anlass ihres 60-jährigen Bestehens, hielt der Vorsitzende Dr. Andreas Zekorn am 22. Juni folgende Rede:

„Das Vergessenwollen verlängert das Exil und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“ So zitierte Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1985 in seiner Ansprache zum 40. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkriegs eine jüdische Weisheit. 1938, vor 75 Jahren begann das nationalsozialistische Deutsch-

land einen Krieg, der vor knapp 70 Jahren endete. An die unglaublichen Verbrechen, die in der Zeit des nationalsozialistischen Unrechtsregimes von 1933 bis 1945 begangen wurden, gilt es, die Erinnerung stets wach zu halten.

Hier bei uns im Zollernalbkreis ist die allgemeine Erinnerung an nationalsozialistisches Unrecht und Weltkrieg speziell verbunden mit den schrecklichen Konzentrationslagern des Unternehmens „Wüste“, die zu einem Großteil auf dem Gebiet des heutigen Zollernalbkreises errichtet waren. Tausende von Häftlingen

erlitten in den hiesigen Konzentrationslagern Unmenschliches oder fanden gar den Tod bei einem irrwitzigen und sinnlosen Projekt der Nationalsozialisten. Heute erscheint uns das Unternehmen „Wüste“ nahezu unbegreiflich, auch wenn es historische Erklärungsversuche gibt. Umso wichtiger ist es, die Erinnerung an die begangenen Verbrechen und insbesondere an die Opfer hier vor Ort aufrecht zu erhalten.

Es ist würdig und richtig, dass nun auch auf dem Gebiet der heutigen Stadt Balingen an die KZ, die Au-

ßenlager des KZ Natzweiler-Struthof waren, erinnert wird. Ein ehemaliger Häftling, der Norweger Helge Norseth, der lange Monate in Dautmergen inhaftiert war, schildert das dortige Lager als „Schlachthof der nationalsozialistischen Ideologie“, als Stätte, an der Tränen in Strömen flossen und der Tod eine reiche Ernte hielt. An den Gedenkorten im Landkreis und nun auch hier in Frommern werden wir an einzigartige Menschen erinnert, die im KZ litten oder ihr Leben wegen eines verbrecherischen Regimes verloren.

Für die Heimatkundliche Vereinigung, die sich von ihrem grundsätzlichen Vereinszweck und –verständnis her mit der Vergangenheit und dem Erinnern – vor allem in unserer Region – befasst und gerade auch die Förderung kulturgeschichtlicher Denkmäler zu ihren Aufgaben zählt, ist es deshalb eine besondere Ehre, mit der Stiftung eines Gedenkstenen-Paares zum Gedenken an die begangenen Verbrechen auf besondere Art zur Erinnerungs- und Gedenkarbeit beizutragen. Die Stiftung geschieht aus Anlass des 60-jährigen Bestehens der Heimatkundlichen Vereinigung und steht in einer Tradition, die beim 40-jährigen Jubiläum der Vereinigung begründet wurde, nämlich der Tradition, eine Spende oder Stiftung der Öffentlichkeit zu übergeben, um damit etwas Dauerhaftes zu hinterlassen. 1994 waren es fünf Altarleuchter für die evangelische Stadtkirche in Balingen sowie eine Spende an das Philipp-Matthäus-Hahn Museum in Albstadt-Onstmettingen. Zum 50-jährigen Jubiläum wurde eine Informations-tafel auf der Schalksburg bei Burgfelden errichtet, die für die Geschichte unseres Raumes eine erhebliche Be-

deutung besitzt. Anlässlich unseres 60-jährigen Jubiläums ist es nun das Gedenkstenenpaar in Frommern, zum Gedenken an die Unrechtstaten, die im Zusammenhang mit dem Unternehmen „Wüste“ begangen wurden. Diese öffentliche Spende, die ganz im Sinne unserer Satzung ist, stieß im Ausschuss und bei den Mitgliedern unserer Vereinigung auf ungeteilte Zustimmung.

Insbesondere möchte ich in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass die Spende auf Anregung von drei Mitgliedern des Arbeitskreises „Wüste“ geschah, welche zugleich im Ausschuss der Heimatkundlichen Vereinigung tätig sind, nämlich Hans Kratt, Dr. Schimpf-Reinhardt und Dr. Michael Walther. Ihnen und allen Mitgliedern des Arbeitskreises „Wüste“ danke ich vielmals für die Anregung, für die Erarbeitung der Stelen und für die enorm wichtige Tätigkeit der Gedenkstättenarbeit. Ebenso sage ich für die gelungene künstlerische und handwerkliche Umsetzung des Stelenpaares allen hieran Beteiligten meinen Dank.

Mit der Errichtung der Stelen auf dem Gebiet der Stadt Balingen befinden sich nun an nahezu allen relevanten Orten des Unternehmens „Wüste“ im Zollernalbkreis Gedenkorte.

Ich freue mich, im Namen der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb am heutigen Tage das Gedenkstenenpaar in Frommern der Öffentlichkeit übergeben zu dürfen und wünsche diesem Stelenpaar die angemessene Beachtung und Würdigung in der Öffentlichkeit.

Schließen möchte ich mit einigen Zeilen aus dem Ge-

dicht „Fragment“ des polnischen Schriftstellers Tadeusz Borowski, der im Lager Dautmergen von August 1944 bis Anfang April 1945 inhaftiert war. In diesem Gedicht verarbeitete er seine Eindrücke, die er hier vor Ort, bei uns, gewann, poetisch und lässt uns damit auf bewegende Weise am Schicksal der hiesigen KZ-Häftlinge teilnehmen:

*Ich ließ hinter mir, in der Hand des Wetters
die Angst, die gewöhnliche menschliche Angst,
und die Sorge um meinen Körper
dem Bild der Erde noch einen ruhigen Blick
zuwerfen und ein Leben haben, so einfach wie
möglich, und wenn schon Tod – dann auch einen
einfachen.*

*Der Regen fiel auf die Menschen und
die Menschen fielen im Regen,
aus dem Lager fuhren Kisten, voll beladen
mit Leichen.*

*Bis zum Gürtel im Schnee versunken, gingen wir,
die Holzschuhe schnitten in den Fuß,
vorbei am Tod der Kameraden und ohne Angst
vor dem eigenen Tod.*

*Und die Gestorbenen? Die Zeit hat sich schon
erfüllt, aber in Gedanken kehre ich noch zurück
zu den Menschen, die nicht mehr da sind,
und ich sehe die Gesichter der Freunde,
derer, die an den Wiesenhängen für die Lebenden
unter die Erde gegangen sind ...*

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Juli und August

JULI

Samstag, 19. Juli: Tagesexkursion: Die Schlösser Altshausen, Tettngang, Achberg und die ehemalige Reichsstadt Wangen mit Hans Kratt.

Altshausen war bis 1806 ein Verwaltungsbezirk (Ballei) des Deutschen Ritterordens, danach kam es in den Besitz der Württemberger. Heute ist das Schloss Wohnsitz des Herzogs von Württemberg und nicht zu besichtigen. Beeindruckend ist das Schlossgelände mit der ehemaligen Deutschordenskirche, den modernen Skulpturen von Diane, Herzogin von Württemberg, der Ehefrau des Herzogs. Eine Rarität ist das „Heilige Grab“ in einem Neubau neben der Kirche. Früher war es nur als Kulisse zwischen Gründonnerstag und Ostern in der Kirche aufgebaut, ansonsten war das „Heilige Grab“ auf der Kirchenbühne eingelagert. Seit einigen Jahren ist es ständig zu besichtigen. Schloss und Städtchen Tettngang sind die nächsten Stationen. Die Grafen von Montfort erbauten im 18. Jh. diesen Prunkbau und haben damit ihren eigenen Ruin herbeigeführt. Österreich als Hauptgläubiger kassierte 1780 Schloss und Grafschaft. 1810 kam Tettngang an Württemberg. Schloss Achberg diente den Deutschordensrittern aus Altshausen als Jagdschloss. Einsam gelegen an der Grenze zu Bayern, 8 km nördlich von Lindau, kam es in den Besitz der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen. Heute gehört es dem Landkreis Ravensburg. Berühmt und

sehenswert sind seine Stuckdecken, diejenige im Rittersaal soll über 30 Tonnen wiegen. Bemerkenswert auch, dass Achberg ab 1850 zu Preußen kam und bis nach 1945 der südlichste Punkt Preußens war.

Busfahrt. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7.00 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7.30 Uhr. Umlage 35,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

AUGUST

Sonntag, 3. August: Halbtagesexkursion: Ortsrundgang durch Tieringen mit Jörg Berbalk und Dr. Peter Thaddäus Lang.

Der Rundgang beginnt am Rathaus mit einem geschichtlichen Überblick sowie der geografischen Einordnung Tieringens oberhalb der Lochensteige und an der Europäischen Wasserscheide Rhein-Donau. Jörg Berbalk und Dr. Lang gehen auch auf den Heimatdichter und Mundartautor Matthias Koch ein, der 1860 in Tieringen geboren wurde und hier auch einige Zeit beruflich tätig war. Die Teilnehmer des Rundgangs bekommen einen Überblick über die historische Wirtschaftsweise und die Entwicklung Tieringens vom agrarisch geprägten Alldorf zum Erholungsort. Das Ziel des Rundgangs bilden der Friedhof und die evangelische Kirche. Das heutige Bauwerk geht auf Um- und Ausbauten aus dem Jahr 1595 zurück, nachdem im Jahr 1592 der Turm der Kirche eingestürzt war.

Anfahrt mit Privat-PKW. Treffpunkt vor dem Rathaus in Tieringen um 15.00 Uhr. Teilnahme frei.

Samstag, 16. August: Halbtagesexkursion. Besuch der Militärgeschichtlichen Sammlung Stetten am Kalten Markt anlässlich des 100. Jahrestags der Eröffnung des Truppenübungsplatzes Heuberg 1914 mit Wilfried Groh.

Anfahrt mit Privat-PKW. Treffpunkt am Parkplatz beim Soldatenfreizeitheim „Haus Heuberg“, Hardstraße 48, Stetten am Kalten Markt um 15:00 Uhr. Eintritt 4,00 Euro.

Montag, 25. August – Dienstag, 26. August: 2-tägige Studienfahrt: Das Elsass und der Erste Weltkrieg (Hartmannweiler Kopf, Lingekopf), Obernai, Kloster Odilienberg mit Ruth Hübner und Wolfgang Wilfig.

Entsprechend dem Jahresthema der Heimatkundlichen Vereinigung werden mit dem Hartmannweiler-

kopf (Vieil Armand) und dem Lingekopf zwei Gedenkstätten zum Ersten Weltkrieg besichtigt. Zudem sind ein Rundgang durch das ehemalige Reichsstädtchen Obernai (Oberehnheim) und der Besuch des Klosters auf dem Odilienberg vorgesehen. Ein gemeinsames Mittagessen wird in einer für die Vogesen typischen Ferme-Auberge angeboten. Übernachtet wird im Winzerdorf Gueborschwihr (Geberschweier), dessen romanischer Kirchturm zu den schönsten des Elsass zählt. Busfahrt. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 6.30 Uhr, Balingen, Stadthalle 7.00 Uhr. Euro 230,00.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon (0 74 31) 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Andreas Zekorn
Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

31. Juli 2014

Nr. 7

Segensspur eines Landpfarrers

Philipp Matthäus Hahn und der Waagenbau - Von Martin Sauter - Teil 1

Vortrag bei der Heimatkundlichen Vereinigung des Zollernalbkreises von Martin Sauter, Geschäftsführer der Waagenfabrik Kern & Sohn, Balingen, am 27. Februar 2013 in Albstadt-Ebingen

Wir werden eine ziemlich weite Reise machen, die mit einem außergewöhnlichen Menschen beginnt, der vor 240 Jahren zwei wägetechnische Basiserfindungen gemacht hat. Sie sind die Grundsteine zu der frühen Waagen- Industrie in unserem Raum. Diese strahlt aus, entwickelt Ableger und hat über viele Stufen und Verästelungen zur heutigen erfolgreichen Metall- und Elektroindustrie im Zollernalbkreis beigetragen. Am Schluss des Vortrages sehen wir dann noch an Hand der Entwicklung der Arbeitsplätze, wie segensreich diese Metallindustrie dem Rückgang der Textilindustrie entgegengewirkt hat.

„Es ist mir Gewohnheit, scharf zu denken, ein und dieselbe Sache unbewegt vor den Augen des Gemüths zu halten sowie an allem zu zweifeln von dem ich keinen genügsamen Grund einsehe“. (1) Diesen so markanten Satz schrieb vor 240 Jahren ein württembergischer Landsmann, der es in gleich zwei Berufen zu großer Bedeutung brachte. Philipp Matthäus Hahn heißt er, Pfarrer und Ingenieur in einer Person. Geboren 1739 im Pfarrhaus im schwäbischen Scharnhausen auf den Fildern, unweit von Hohenheim. Er wirkte zeitlebens im absolutistischen Alt-Württemberg unter Herzog Karl Eugen. Württemberg war damals ein kleines Ländchen im territorial zersplitterten deutschen Südwesten, nicht mal 500 000 Einwohner stark. Zum Vergleich, allein die Stadt Stuttgart ist heute mit rund 600 000 Einwohner um einiges größer. Man ernährte sich meist redlich von der Landwirtschaft. Von Industrie und Fabriken hatten die meisten Untertanen noch kaum etwas gehört.

In diese Welt wird Philipp Matthäus Hahn hineingeboren. Der Hochbegabte ringt zeitlebens zwischen seiner tief empfunden Berufung zum Theologen und Seelsorger und seinen geradezu genialen technischen und mathematischen Fähigkeiten.

Der Theologe Hahn

Wenden wir uns zunächst dem Theologen und Seelsorger Hahn zu: In einem seiner Lebensläufe schreibt er für einen Pfarrer eher etwas ungewöhnlich: „Das einseitige, ewige Einerlei von Sünde und Gnade ist zwar für den Anfänger gut, denn auf diesem Grund muß ein Christ anfangen zu bauen, aber es gehören noch mehrere Wahrheiten zum ganzen Evangelium...“ (2) Eine dieser Wahrheiten formuliert er sinngemäß so: Wenn Gott in allen Menschen wohnt, so ist jeder verständige menschliche Geist ein kleiner Gott. Der Mensch als Gottes Ebenbild sieht hinein in den Plan Gottes vom Anfang an bis in die Herrlichkeit der Vollendung. Der Mensch baut im Kleinen nach, was Gott im Großen vorgebaut hat. (3)

Der letzte Satz ist ein Schlüsselsatz für Hahn selbst.

Er baut mit seinen astronomischen Uhren im Kleinen nach, was Gott im Großen, also im Universum, vorgebaut hat. Besonders nachhaltig ist sein Wirken als Pietist. Er wird zu den Schwabenvätern gezählt, wie die Prälaten Johann Albrecht Bengel und Friedrich Christoph Oetinger. Intensiven Austausch hat er mit Michael Hahn, dem Gründer der Hahn'schen Gemeinschaft, mit dem er aber nicht verwandt ist. Dann ist er vielfach schriftstellerisch tätig. Er übersetzt das Neue



Philipp Matthäus Hahn

Testament (1777), legt den Epheserbrief aus (1779) und verfasst den Fingerzeig „Etwas zum Verstand des Königreichs Gottes und Christi“ (1774). Fußnote am Rande: Nicht immer ist er im Reinen mit seinen Kirchenvorgesetzten in Stuttgart, dem Konsistorium, das über die Einhaltung der reinen Lehre wacht. Wohl nicht ganz ohne Grund: In seinen Schriften finden sich unorthodoxe Gedanken, dann lässt er immer wieder anonym im Ausland drucken und – besonders schlimm – er umgeht damit bewusst die vorgeschriebene kirchliche Zensur. Bequem ist er nie und überzeugt kann er formulieren: „Das ist der Hauptinhalt meiner ganzen theologischen Erkenntnis, von welcher ich nicht abgehe und sollte auch die Hölle sich wieder mich empören.“ (4) Soweit der Theologe Hahn.

Der Techniker Hahn

Wenden wir uns nun dem Ingenieur und Techniker zu, der anderen Seite seiner Doppelbegabung. Vorweg

eine kleine Kostprobe seines kreativen und visionären Denkens. Um 1760 liest er von einer der ersten Dampfmaschinen in England, ein haushohes Ungetüm. Seine Gedanken hierzu sind folgende: „Man setze die Maschine verkleinert auf einen Wagen, um allein durch Wasser und Feuer ohne weitere Hülfe über Berge und Thäler in beliebiger Geschwindigkeit fahren zu können“ (5). Hahn ist ein halbes Jahrhundert vor dem Start in England auf dem Wege zur Erfindung der Dampfeisenbahn.

Es grenzt an ein Wunder. Hahn hat nie eine technische Ausbildung genossen, nie an der Werkbank gearbeitet, allein im Selbststudium kam er zu Erkenntnissen, die ihn befähigten, wahrhafte Kunstwerke zu entwerfen, die weit über das kleine Württemberg hinaus bekannt wurden.

Die Wirkungsorte:

- Onstmettingen
- Kornwestheim
- Echterdingen

Zu seinem technischen Schaffen begleiten wir ihn

am besten in seine drei Pfarrorte, zuerst in Onstmettingen, dann in Kornwestheim und zum Schluss in Echterdingen. Zu Onstmettingen, seinem ersten Wirkungsort von 1764 bis 1770. Hier findet er einen kleinen Uhrenbau vor, der von zwei taubstummen Mitgliedern der Schmiedefamilie Sauter ab den 1750er Jahren betrieben wird. Nach erstaunlich wenigen Versuchen gelingt es ihm, zusammen mit dem Ortschaftschulmeister Philipp Gottfried Schaudt als der ausführenden Hand, eine astronomische Uhr zu schaffen, die höchste Uhrmacherkunst erfordert. Ein Profiuhrmacher aber ist nicht dabei, die beiden Autodidakten schaffen es mit Handlangerhilfe auch alleine. Ungewöhnlich ist auch, dass sich die Uhrmacherwerkstatt im Pfarrhaus befindet. Dieses Kunstwerk ist eine Auftragsarbeit von Herzog Karl Eugen und wird 1769 im Schloss in Ludwigsburg aufgestellt. Sagen wir besser zur Schau gestellt, denn solche Prunkstücke waren seinerzeit wichtig zur Prachtentfaltung am Hof. Doch Onstmettingen steht noch für etwas anderes: Eher nebenbei entsteht hier eine Waage, die bedeutsam für den Ort werden sollte.

Der Bekanntheitsgrad des Mechaniker-Pfarrers steigt. Hahn wird 1770 in das nahe bei Stuttgart gelegene Kornwestheim versetzt. Technisch entwickelt sich Hahn stetig weiter. Wiederum entstehen in der Werkstatt im Pfarrhaus astronomische Uhren und als absolutes Glanzstück eine Rechenmaschine, die erste auf der Welt, die alle vier Rechenarten rechnen kann. Sie war 13-stellig und konnte somit Zahlen bis 9000 Milliarden verarbeiten. Geradezu unglaublich - und das vor 230 Jahren.

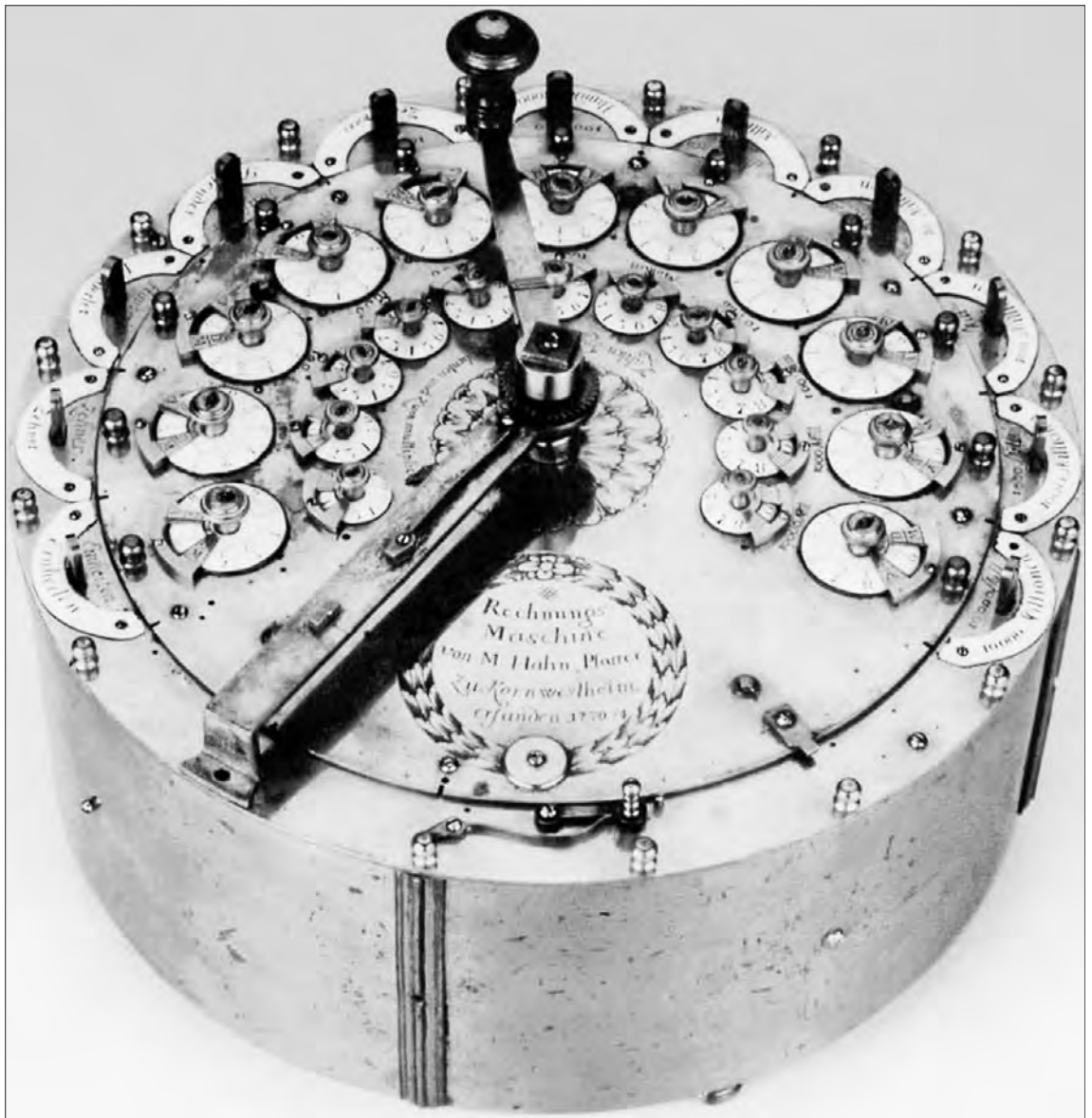
Der Herzog will ihn zum Professor in Tübingen machen, damit er sich ganz dem mathematischen Fach widmen könne. Doch Hahn lehnt ab. Er ist und bleibt Pfarrer. Bei allen diesen vielen Tätigkeiten findet er noch Zeit, eine recht knifflige Waage zu entwickeln, wahrscheinlich die genaueste ihrer Zeit in ganz Süddeutschland. Auch diese Waage werden wir nachher sehen. Hahn ist ein Vielarbeiter, sein Arbeitstag beginnt morgens um sechs Uhr und vor Mitternacht kommt er selten ins Bett. Muße oder gar Urlaub kommen in seinem Weltbild nicht vor. Wen wundert's, dass ihm die Arbeit gelegentlich über den Kopf wächst und er seinem Tagebuch kräftige Aussprüche anvertraut. So schreibt er am 10. August 1773: „Was Rechenmaschine, was astronomische Maschine, das ist Dreck! Jedoch zum Ruhm und Ehre zum Eingang und Ausbreitung des Evangelii zu gelangen, will ich die Last weitertragen.“ (6)

Und dann ist da noch der stete Strom an Besuchern: Hochgestellte Persönlichkeiten waren da, um sich seine Maschinen erklären zu lassen. Goethe besucht ihn 1779 und selbst seine Hoheit Kaiser Joseph II nimmt sich 1777 für ihn eine Stunde Zeit und lässt sich in Stuttgart seine Rechenmaschine erklären. Hahn ist mittlerweile so berühmt, dass ihn der Landesfürst Karl Eugen in seiner Nähe haben will. So wird seine letzte Pfarrstelle ab 1781 bis zu seinem frühen Tod anno 1790 die Gemeinde Echterdingen, die damals bestdotierte Pfarrei im ganzen Land.

In Echterdingen entstehen hauptsächlich Taschenuhren mit astronomischen Anzeigen, also Spitzenprodukte. In ganz Württemberg gibt es niemand, der Vergleichbares zuwege bringt. Hahn hat als technisches Genie eine solch' herausragende Stellung, dass er mit seinen Produkten in der Exportbilanz Württembergs 1785 namentlich erwähnt wird (7). Und im Deutschen Künstlerlexikon von 1789 lesen wir ein Jahr vor seinem Tod zu Hahn: „Einer der größten Mechaniker unserer Zeit, der in diesem Fache weder auf Universitäten noch bey Mechanikern Unterricht empfangen hat.“ (8)

Hahn stirbt 1790 im Alter von gerade 50 Jahren. Sein theologisches Wirken hat ihn lange überlebt, hier ist er späteren Generationen immer noch ein Begriff. Umso seltsamer ist es, dass sein mechanisches Wirken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Stillstand kommt. Keine der Werkstätten seiner Brüder, noch die seiner Söhne oder Schüler haben den Anschluss an die industrielle Zeit geschafft. Mit einer Ausnahme: Onstmettingen. Nur hier ist eine Saat aufgegangen, die bei Lichte betrachtet eigentlich gar nicht im Zentrum des Hahn'schen Schaffens stand. Sie werden es ahnen, meine lieben Zuhörer, es sind die Waagen.

Die bequeme Hauswaage (9) ist ein Frühwerk, sie könnte ein Abfallprodukt gewesen sein, als der junge Vikar Hahn vergeblich versuchte, das perpetuum mobile mit Hebeln und Gewichten zu realisieren. Der



Die von Hahn gebaute Rechenmaschine.

Quelle: Privat

Grundgedanke ist so genial wie einfach. Bei den damals üblichen Balkenwaagen muss man beim Wiegen umständlich mit Gewichtsteinen hantieren. Er aber wollte eine automatische Waage schaffen - Wägegut auflegen und das Gewicht ablesen - genau wie heute im elektronischen Zeitalter. Die eiserne Waage mit einer Belastbarkeit bis zu 200 Pfund ließ sich der Zeitgenosse Hahns und Dorfschmied in Onstmettingen, Johann Jakob Sauter, nicht entgehen; er und dann sein Sohn Simon sind die ersten Verfertiger dieser Waagen am Ort. Wir werden diesem Wägeprinzip 150 Jahre später in Balingen bei der Firma Bizerba wieder begegnen. Sie ist der Auslöser für das Prädikat „Balingen die Waagenstadt“.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle ein paar Worte zu mir selbst. Ich bin der Nachfahre jener Dorfschmiede Sauter. Johann Jakob - der Mitarbeiter Hahns - ist mein vierfacher Urgroßvater. Durchgängig seit 240 Jahren beschäftigen wir uns in der Familie Sauter mit der Herstellung von Waagen. Sie können es vielleicht nachfühlen: Wenn man eine so lange Tradition hat, dann sind historische Betrachtungen nicht allzu fern.

Doch zurück in die Geschichte. Das also war die Waage Numero Eins im Hahn'schen wägetechnischen Schaffen, doch die Zweite folgt sogleich. Am nächsten Pfarrort Kornwestheim reift der Gedanke heran, eine ganz genaue Waage zu bauen. Hahn beschäftigt sich mit der Aufgabe, das spezifische Gewicht von Flüssigkeiten zu messen. Sinnigerweise geht es um die Güte des Weines, die über eine Dichtebestimmung - so nennen wir das heute - des noch unvergorenen Mostes bestimmt und damit vorhergesagt werden kann. Hahn formuliert selbst: „Der schwerste Most gibt den ... geistreichsten Wein...“ (10) Damit ist er der Wegbereiter des heutigen Öchslegrades des Weines.

Aussagefähige Ergebnisse lassen sich aber nur mit einer supergenauen Waage erreichen, und genau das lockt den scharfsinnigen Ingenieur Hahn. Doch das Thema ist nervig und voller Tücken. Manch' verzweifelter Ausspruch findet sich in den Tagebüchern wieder, wie: „Ich schreie in meinem Inwendigen zu Gott,

das er mich doch aus diesen Feßlen erlösen wolle!“ (11) Den Managerstress kann man durch die gute Quellenlage in seinen Tagebüchern förmlich nachfühlen.

Wieder entsteht ein Meisterstück mit dem Namen „Allgemeine hydrostatische Waage“. Es ist ein praktisches Kombigerät, das nicht nur für Dichtemessungen geeignet ist, sondern auch für Präzisionswägungen aller Art. Diese Waage wäre nach heutigem Verständnis mehrfach patentfähig gewesen. Nur einen Geistesblitz möchte ich aufzeigen: Auf der rechten Waagbalkenseite sehen wir einen Schieber und zwei Skalen. Auf der oberen Skale werden Grane gemessen, das ist eine kleine mittelalterliche Gewichtseinheit für Apotheker, und auf der vorderen Skale misst man moderne Dichtewerte. Hahn bringt diese beiden völlig verschiedenen Maßsysteme durch einen raffinierten Kunstgriff unter einen Hut. Zwei Fliegen also auf einen Streich und somit doppelten Nutzen als Kombigerät. Genau diese Waage ist die Keimzelle für die spätere Präzisionswaagenindustrie hier auf der Alb, wie noch zu zeigen sein wird. Doch damit wollen wir das Kapitel der Hahn'schen Wägetechnik abschließen und uns den allgemeinen Zeitläufen nach 1790 - also nach seinem Ableben - zuwenden.

Die Zeit nach Hahn

Die in Württemberg durchaus friedvolle zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts neigt sich ihrem Ende zu, doch nun droht Ungemach. Franzosenlärm nannte man es, denn ab etwa 1796 kam es zunächst zu Einfällen von unseren Nachbarn jenseits des Rheins, dann im Gefolge der Napoleonischen Kriege zu enormen wirtschaftlichen Belastungen für das mittlerweile zum Königreich von Napoleons Gnaden erhobene Württemberg. Kurz darauf ereilen uns die Hungerjahre 1816 auf 1817. Unter dieser Last hatte sich die Wirtschaftskraft Württembergs nahezu halbiert. Im Lande herrschte eine schlimme Rezession während fast 20 Jahren. Doch auch diese vaterländische Heimsuchung - wie man damals

sagte - ging vorüber und schließlich hat man auch im Württembergischen gemerkt, dass sich anderenorts ganz sachte eine Industrie entwickelte.

Es war ein langer Weg, noch um 1780 war man sich hierzulande nicht schlüssig, wie man sich zur aufkommenden Industrie stellen sollte. Aus Hofkreisen war zu hören: „Die kräftigen Männer brauchen wir für das Militär. Wenn doch Industrie, dann nur um Bettler, Müßiggänger, Weiber und Kinder zu beschäftigen.“ (12) Württemberg ist ein Ackerstaat und müsse es bleiben. Die königliche Regierung und vor allem die Beamten-schaft - der Schreiberstand - waren zunächst Industrieunwillig, doch nach dem Revolutionsjahr 1848 hatten sie es begriffen. Dann aber ging es recht schnell, die guten Volksschulen und die außergewöhnlich hohe Handwerkerdichte im Land waren wichtige Voraussetzungen.

Die berühmte Zentralstelle zur Förderung der Gewerbe und Handel wird 1848 in Stuttgart gegründet und an ihre Spitze tritt Ferdinand Steinbeis, dessen Wirken für die industrielle Entwicklung Württembergs nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Nun beginnt auch bei uns die eigentliche Industrialisierung. Und die Onstmettinger sind hellwach. Sie wenden sich der Feinmechanik zu, junge Burschen erfahren auf der obligatorischen Walz im Anschluss an ihre Lehrzeit interessante Anregungen in fremden Werkstätten, und so begegnen sie bei Meister Oechsle im badischen Pforzheim einer Waage, die sie kennen. Es ist eine modernisierte Form der Allgemeinen hydrostatischen Waage von Hahn, jetzt aber Präzisionswaage genannt. Sie kehren mit eben dieser Waage im Kopf ins Heimatdorf Onstmettingen zurück und eine eindrucksvolle Erfolgsgeschichte nimmt ihren Anfang.

Doch zuvor muss ich auf eines hinweisen: Philipp Matthäus Hahn war in Onstmettingen nie vergessen. Theologisch sowieso nicht durch den Pietismus, aber auch technisch blieb er präsent durch den Uhrenbau am Ort und die bequeme Hauswaage, die hier über die Jahrzehnte hinweg durchgängig gefertigt wurde. Es ist fraglich, ob Hahn jemals mit dem Gedanken umging, in Onstmettingen ein neues Gewerbe auf den Weg zu bringen, doch hat er mit seinen beiden Waagen ohne Frage den Boden hierfür bereitet.

Die Sauters sind die Ersten, die Präzisionswaagen herstellen. Durch frühe Todesfälle in der Familie steigt 1844 Gottlieb Kern in ihr Stammgeschäft ein. Genau zum richtigen Zeitpunkt, denn die aufkommende Industrie, vor allem die chemische Industrie und viele andere Laboratorien, melden einen kräftigen Bedarf für solche Waagen an. In schneller Folge entsteht in Onstmettingen in den 1850er Jahren ein ganzer Kranz von Werkstätten. Allein sechs Lehrlinge von Gottlieb Kern werden selbst zu Gründern von Werkstätten bzw. Firmen. Sie bauen Waagen und teilweise auch andere anspruchsvolle physikalische Instrumente.

Warum gerade in Onstmettingen, und warum nicht in den beiden anderen viel reicheren Pfarrgemeinden in denen Hahn länger wirkte als in Onstmettingen? Das wohl Wichtigste: Philipp Gottfried Schaudt, Schulmeister und Uhrmacher am Ort. Den kennen wir doch, es war der wichtigste Mitarbeiter Hahns. Dieser muss neben seinem Lehrerberuf und Uhrmacher auch ein begnadeter Gewerbelehrer gewesen sein. Ihm folgt als Schulmeister sein Sohn Philipp Matthäus, der ebenfalls Uhrmacher ist. Diese Beiden waren als technische Wissensüberbringer ein Glücksfall für die älteren Schüler und späteren Mechaniker. Dann ist die Kargheit des Bodens ab einer Meereshöhe von über 800 m zu nennen. Sie zwingt zu Alternativen zur Landwirtschaft. Genau wie im Schwarzwald beim Uhrenbau, auch dort kam erst ab einer Höhenlage von über 800 m die Mechanik in Gang. So wandelt sich dieser Nachteil im Zuge der aufkommenden Feinmechanik zum Vorteil. Ferner gab es in Onstmettingen überdurchschnittlich viele Nagelschmiede, von denen über 50% arbeitslos waren. Hieraus konnten die ersten Mitarbeiter rekrutiert werden. Nicht vergessen dürfen wir die noch von Hahn geprägte pietistische Haltung im Dorf. Diese stillen, fleißigen und gottesfürchtigen Schaffer haben kräftig mitgeholfen, jenes Fundament zu legen, auf dem wir anschließend industriell so erfolgreich aufsetzen konnten.

Otto Borst spricht in seinem Buch „Württemberg - Geschichte eines Landes“ vom Sauerteig der Frommen. Man hatte es nicht leicht mit ihnen, doch die Saat ging auf. Mit am wichtigsten aber ist - wie bereits gesagt - der ausgedehnte Wandertrieb und die Lernbereitschaft der überdurchschnittlich gut ausgebildeten jungen Mechaniker. Dies verknüpft mit einem zupa-

ckenden Unternehmertum, das gab den Kick. Eine solche kraftvolle Aufbruchsstimmung ist wie ein Bazillus. Ist er einmal da, dann pflanzt er sich auch fort. Dies gilt in positivem mittelständischen Sinne bis in unsere heutigen Tage.

Da lief schon was, da oben auf der Alb. Die richtige Spezialisierung, die hohe Qualität bei mäßigen Preisen setzte sich durch. Zur Verdeutlichung: der Lohn hier auf der Alb betrug nur etwa 50% im Vergleich zum Lohn in größeren Städten.

Werfen Sie einen Blick auf eine solche Mannschaft. Sie blicken ernst drein, die wackeren Mannen, denn es dürfte die erste Fotografie ihres Lebens gewesen sein. Der Waagenbauer Gottlieb Kern war mit seinen neun Gehilfen anno 1863 sozusagen ein Großbetrieb. Er baut 2 500 Waagen im Jahr (13). Dieses Bild könnte zum anstehenden 20. Firmenjubiläum anno 1864 entstanden sein. Soviel zu Onstmettingen. Wenden wir uns nun der Verbreitung dieses Gewerbes in der Region zu. Da wird es spannend.

Recht schnell erkennen die Ebinger die Zeichen der Zeit. Schon 1861 werden in einem gewerblichen Oberamtsverzeichnis für Ebingen unter der Rubrik „Mechaniker für mathematische, optische und physikalische Geräte“ 2 Meister mit 10 Gesellen gezählt (14). Ebingen ist ein guter Gewerbeplatz. Im Universal - Lexicon von Württemberg aus dem Jahre 1841 lesen wir: „Überhaupt kann man von Ebingen sagen, dass es mehr Handelsgeschäfte macht als vielleicht die meisten gleich großen Städte Württembergs.“ (15) Bitz und Jungingen folgen als Nächste. Die Szene verdichtet sich und wächst aus dem Kleinhandwerklichen heraus. Für württembergische Verhältnisse ist das enorm früh, denn das eigentliche Industrieleben beginnt hier erst 10 bis 20 Jahre später.

Verweilen wir noch für einen Moment im Jahre 1861. Gleich sieben dieser frühen Waagenbauer ziehen nach Rottweil zur ersten Gewerbeausstellung in unserer Gegend, um zur Verblüffung des Publikums ihre feinen Waagen vorzuführen. Ja - wo gibt es denn sowas! Und die Zeitgenossen staunen. Der schon zitierte oberste Wirtschaftsförderer des Landes Steinbeis fährt nach Messeschluss höchstselbst nach Ebingen und Onstmettingen und überzeugt sich persönlich von dem hohen technologischen Stand. Er lädt die Präzisionswaagenbauer ein, mit ihm auf die Weltausstellungen in London, Paris und Wien zu ziehen, um dort ihre Waagen auszustellen. Gesagt getan, sie schlagen ein. Wen wundert's, dass dieses mutige Unternehmertum bald auch in Stuttgart amtsbekannt wird.

Die Handels- und Gewerbe-kammer, Vorläufer der Industrie- und Handelskammer, schreibt 1864 zu Onstmettingen: „...Bei dieser Gelegenheit können wir uns nicht enthalten, der Betriebsamkeit eines kleinen Ortes... Erwähnung zu thun, ...dass gerade dort eine solche Fabrikation aus kleinen Anfängen heraus entsteht...- wo man es am wenigsten erwartet hätte...“ (16) Deutlicher kann man es nicht sagen.

Die 1860er Jahre waren eine technische und wirtschaftliche Pionierzeit mit einer unglaublichen Aufbruchsstimmung. Soviel Neues auf einmal gab es noch nie. Dies bringt Ferdinand von Steinbeis, der oberste Wirtschaftsförderer in Württemberg, anlässlich einer Messeeröffnung in Reutlingen 1866 so zum Ausdruck: „Er hoffe, dass die Industrie fortfähre Wasserräder zu bauen und Schornsteine zu erheben, denn diese seien die Minarette des Westens. Er habe die freudige Hoffnung, dass diese Ausstellung ihre Aufgabe erfülle, für welche er den Himmel um seinen Segen bitte.“ (17)

Und die Minarette des Westens wuchsen. So nimmt auch die Bedeutung der Waagenindustrie auf der Alb



Wanderorte Onstmettinger Mechaniker.

Quelle: Privat

ständig zu. In den 1870er Jahren wird unser Raum zum bedeutendsten Präzisionswaagenzentrum in ganz Deutschland. Diese Position können wir 50 Jahre halten.

Balingen - die Waagenstadt

Weiter pflanzt sich der Gewerbefleiß - wie es damals hieß - auch talabwärts nach Balingen fort. Ein junger Taiffinger namens Andreas Bizer, mit Onstmettinger Waagenhintergrund, wandert in den 1860er Jahren in Balingen ein und gründet dort eine Waagenwerkstätte. Dieser hat einen Schwiegersohn namens Wilhelm Kraut, der seine Werkstatt als Nachfolger übernimmt. Er ist es, der die bequeme Hauswaage von Hahn sozusagen neu entdeckt. Das Messwerk ist jetzt in einem Gehäuse versteckt, doch an dem Bogenverlauf des Ablesezeigers entlang einer Skala sieht man die Verwandschaft. Ab 1924 nimmt diese Kaufmannswaage - richtig gesagt die Neigungs-Schaltgewichtswaage - einen kometenhaften Aufschwung.

Aus der Wortkombination Bizer und Balingen wird die Weltfirma Bizerba. In kurzer Zeit ist Bizerba der größte Arbeitgeber am Ort und größte Waagenfabrik Deutschlands. Diese Weltmarktstellung wird noch verstärkt durch eine Vertriebskooperation zwischen Bizerba in Balingen und August Sauter in Ebingen ab 1932. Zwei der kreativsten Hersteller dieser Ladenwaagen finden zusammen. Der Grundgedanke von Hahn, nämlich das automatische Wiegen ohne die üblichen Gewichtsteine, ist jetzt richtig auf der Erfolgsspur.

Soweit so gut, doch nun gibt es da noch eine weitere Ebene. In der Kreisbeschreibung des Zollernalb-kreises von 1979 steht der Satz: „... kann Onstmettingen dank des Wirkens von Pfarrer Philipp Matthäus Hahn als Wiege des württembergischen 'Präzisionswaagen- und Werkzeugbaues' gelten.“ (18)

Werkzeugbau?

Kann es denn sein, dass die Waagenbauer auch bei dieser Branche ihre Finger im Spiel hatten? Diesem Stichwort bin ich nachgegangen und habe Erstaunli-

ches gefunden. In der Tat: Eine ganze Reihe von Waagenbauern haben den Boden bereitet für die Werkzeugherstellung und in ihrem Gefolge Impulse für weitere Metallbranchen im Umland gegeben. Und das kam so: Kurz vor der vorletzten Jahrhundertwende, also noch vor 1900, gab es bei uns zu viele Werkstätten, die alle Waagen produzieren wollten. Hierzu macht die Landesgewerbeausstellung in Stuttgart 1881 eine interessante Angabe: Im Bereich Ebingen, Balingen und Onstmettingen gäbe es 50 – in Worten fünfzig! – solcher Betriebe. Das war des Guten zu viel, das gab der Markt nicht her.

Also schaute man sich nach neuen Produkten um. Werkzeuge – das wäre doch was. Denn so lange war es noch gar nicht her, dass sich die Mechaniker ihre Werkzeuge – jedenfalls teilweise – noch selbst herstellen mussten. Die Kreisbeschreibung hat Recht, wiederum waren es die Onstmettinger, die mit dem Werkzeugbau begannen. Vor mehr als 120 Jahren ging es los. Dabei gab es zwei Richtungen, zum einen die Produktionswerkzeuge und zum anderen Messwerkzeuge. Der älteste und heute noch in Onstmettingen tätige Betrieb ist die Firma Johannes Boss. 50 Jahre lang baute man Präzisionswaagen, um anschließend auf Produktionswerkzeuge zur Gewindeherstellung umzusatteln. Seit nunmehr über 100 Jahre ist J. Boss auf Schneideisen spezialisiert. Zum Schneideisen gehört der Gewindebohrer. Wieder kam es zu einer Onstmettinger Gründung. Es ist die Firma Jakob Boss. Es geht nicht lange – noch vor 1900 kommt die Werkzeugherstellung auch in Ebingen in Gang. Gleich zwei Unternehmerpersönlichkeiten beginnen Spiralbohrer

herzustellen, zuerst Gottlieb Gühring, dann der Waagenfabrikant Gustav Hartner. Weiter geht es. In Winterlingen ist es August Beck, der ab 1919 ein verwandtes Produktionswerkzeug herstellt, nämlich Reibahlen für genau tolerierte Bohrungen.

Dann die Messwerkzeuge: Mikrometer zur Messung von Bruchteilen von Millimetern werden gleich von mehreren Onstmettinger Werkstätten hergestellt, und schließlich Winkelmesser durch Jakob Metzger, um nur einige wenige zu nennen. In Ebingen ist es August Steinmeyer, der die Herstellung von Mikrometern aufnimmt. Es ist überliefert, dass er sich bei seiner Werkstattgründung im Jahre 1920 ausdrücklich auf den Mechanikerpfarrer Hahn bezieht. Sehen Sie mir nach, dass ich die Werkzeuglinie hier abbreche, denn es gibt noch einige andere Branchen, in denen sich Spuren des frühen Waagenbaues finden lassen.

Zum Beispiel in Bitz. Dort betreibt in den 1850er Jahren Theodor Beck zusammen mit seinen Söhnen eine mechanische Werkstätte. Im Adressbuch von 1855 empfiehlt er sich mit „Feinen Waagen und Circular-Rundstühle“. In den 1870er Jahren kommt er in Verbindung mit Theodor Groz, dem Nadelmacher aus Ebingen. Miteinander lösen sie feinmechanische Probleme bei der Herstellung von Zungennadeln, einem Schlüsselprodukt des späteren Weltmarktführers Groz-Beckert. In Bitz entsteht eine große Nadelfabrik.

Wandern wir zum Schluss noch ins Hohenzollerische nach Jungingen. Auch dort ist man lebhaft am Werk. Da ist Ludwig Bosch, ehemals Lehrling von Gottlieb Kern und seit 1852 selbst Waagenfabrikant. Wie bei Kern gibt es auch bei ihm zahlreiche Ableger. Fünf

seiner Lehrlinge treten als Werkstattgründer auf und ziehen später ihrerseits andere Gründer nach. Darunter sind auch zwei Familienmitglieder der Großfamilie Bosch. Diese wandern nach der Lehre bei Ludwig Bosch nach Straßburg aus, um dort ebenfalls Waagen herzustellen. Dann vergrößern sie ihr Sortiment durch medizinische Geräte. 1919 kehren sie infolge des verlorenen ersten Weltkrieges zwangsweise zurück in die alte Heimat und bringen den Blutdruckmesser mit. Wieder kommt es zu Gründungen, von sage und schreibe 12 Firmen in Jungingen, die alle Blutdruckmesser und Augendruckmesser herstellen. Die Medizingeräteherstellung im Zollernalbkreis nimmt hier ihren Ausgang. Doch damit möchte ich es aber nun wirklich gut sein lassen mit der Ausstrahlung des frühen Waagenbaues auf das Metallgewerbe in unserer näheren Region.

Der Textilmaschinenbau

Eines aber bin ich Ihnen schuldig geblieben: Hat die gerade in unserem Raum früher so stark vertretene traditionsreiche Textilindustrie nicht auch einen Einfluss auf das Metallgewerbe gehabt? Absolut ja, dies ist durch den Textilmaschinenbau in Tailfingen ab der vorletzten Jahrhundertwende auch eingetreten. Gleich mehrere Firmen werden hier gegründet, an ihrer Spitze die Firma Mayer & Cie. ab 1905. Man wird nicht falsch liegen, wenn auch hier ein treibender Faktor die guten Mechaniker als Fachkräfte ein ausschlaggebendes Moment gewesen sind. (Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Angebote der Heimatkundlichen Vereinigung im August und September

AUGUST

Samstag, 16. August: Halbtagesexkursion. Besuch der Militärgeschichtlichen Sammlung Stetten am Kalten Markt anlässlich des 100. Jahrestags der Eröffnung des Truppenübungsplatzes Heuberg 1914 mit Wilfried Groh.

Das Programm beginnt am Soldatenheim und führt zur unmittelbar benachbarten Militärgeschichtlichen Sammlung, die in der ehemaligen Offiziersspeiseanstalt aus dem Jahr 1916 untergebracht wurde – ein beachtliches Gebäude mit Jugendstilelementen. Auf einer Fläche von mehr als 900 m² wird die über 100-jährige Militärgeschichte einer Garnison von der Kaiserzeit bis zur Bundeswehr eindrucksvoll dargestellt. Im Mittelpunkt steht eine Replik der Rakete Bachem BA 349A „Natter-M23“ in Originalgröße, in originalgetreuer Startrampe, einem Triebwerk dieser Maschine, sowie Originalteilen der M23 aus dem Jahr 1945. Außerdem sind Waffen, Panzer, Radfahrzeuge, Ausrüstungsgegenstände, Bilder und Uniformen seit dem Jahr 1900 zu besichtigen. Das besondere Interesse gilt hierbei der von Sammlungsleiter Marcus Klotz konzipierten Sonderausstellung „1914: Auftakt zu einem blutigen Jahrhundert“. Der Truppenübungsplatz und das Lager Heuberg sind ein Spiegel der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert mit ihren Umbrüchen und

auch Abgründen. Im Ersten Weltkrieg 1914-1918 kommt diese besondere Stellung des Heubergs erstmals zum Vorschein, als hier Hunderttausende von Soldaten aus ganz Deutschland eine zunehmend spezialisierte Kampf- und Waffenausbildung erhielten und auf den Fronteinsatz vorbereitet wurden. Außerdem entstand neben dem Truppenlager ein riesiges Kriegsgefangenenlager, in dem bis zu 15000 gefangene Soldaten vor allem aus Russland und Frankreich hinter Stacheldraht leben mussten. Der sogenannte „Russenfriedhof“ mit Gräbern von mehr als 150 russischen Soldaten erinnert bis heute an diese schwere Zeit.

Eine Anmeldung bei unserem Geschäftsführung Hans Schöller ist erforderlich. Anfahrt mit Privatauto. Treffpunkt am Parkplatz beim Soldatenfreizeithem „Haus Heuberg“, Hardtstr. 48, Stetten am Kalten Markt um 15 Uhr. Eintritt: Vier Euro

Montag, 25. August – Dienstag, 26. August: 2-tägige Studienfahrt: Das Elsass und der Erste Weltkrieg (Hartmannsweilerkopf, Lingekopf), Obernai, Kloster Odilienberg mit Ruth Hübner und Wolfgang Willig.

Entsprechend dem Jahresthema der Heimatkundlichen Vereinigung werden mit dem Hartmannsweilerkopf (Vieil Armand) und dem Lingekopf zwei Gedenkstätten zum Ersten Weltkrieg besichtigt. Zudem sind ein Rundgang durch das ehemalige Reichsstädtchen Obernai (Oberehnheim) und der Besuch des Klosters auf dem Odilienberg vorgesehen. Ein gemeinsames Mittagessen wird in einer für die Vogesen typischen Ferme-Auberge angeboten. Übernachtet wird im Winzerdorf Gueberschwihr (Geberschweier), dessen romanischer Kirchturm zu den schönsten des Elsass zählt.

Busfahrt. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 6.30 Uhr, Balingen, Stadthalle 7 Uhr. Die Kosten betragen 230 Euro

SEPTEMBER

Samstag, 13. September: Ausstellungsführung: Otto Dix: Der Krieg – Ich musste das alles selber sehen. Francisco Goya: Los Desastres de la Guerra – Yo lo vi mit Dr. Veronika Mertens.

15:00 Uhr, Albstadt-Ebingen, Städtische Galerie, Kirchengraben 11. Acht Euro

Samstag, 20. September: Tagesexkursion: Otto Dix und der Erste Weltkrieg. Besuch des Dix-Hauses in Hemmenhofen und des Freskos in Singen mit Bettina Zundel.

Busfahrt. Abfahrtszeiten s. Homepage und Heimatkundliche Blätter. 35 Euro.

Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebingener Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen. Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Der Autor dieser Ausgabe

Martin Sauter
Ziegelei 1
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

31. August 2014

Nr. 8

Judith – Sabina – Friederike

Drei Balingener Frauen aus unterschiedlichen Jahrhunderten – Von Dr. Ingrid Helber

Hier handelt es sich um ein aktuelles Thema, denn in der Bürgerfragestunde in der Oktober-Gemeinderatssitzung hatte sich die Verfasserin erkundigt, warum es in Balingen denn so wenig Straßennamen mit weiblichem Bezug gibt. Bei ihren Recherchen zur thematischen Stadtführung „Balingener Frauengeschichte(n)“ für die Volkshochschule vor drei Jahren stellte sie fest, dass von den über 800 Straßennamen in der Gesamtstadt nur 15 einen weiblichen Bezug haben. Fünf Namen stammen sogar aus Zeiten der Monarchie: Charlotte, Katharina, Pauline, Olga und Wera – vier württembergische Königinnen und eine Herzogin.

Die Frage zielte in der Gemeinderatssitzung darauf ab, ob die Stadtverwaltung diesen Mangel nicht beheben wolle. Herr Oberbürgermeister Reitemann meinte, er warte auf Vorschläge mit „würdigen“ Frauen. Deshalb hier nun ein Anfang: Judith, Sabina und Friederike.

Judith (+ 863/881) und 1150 Jahre Balingen

Balingen wurde vor 1150 Jahren erstmals schriftlich erwähnt in einer Urkunde, die in Musiestro in der Trevisaner Mark – beim italienischen Treviso – ausgestellt worden ist. Dies geschah im Jahr 863 oder vielleicht auch 864, was von der Forschung nicht mehr präzisiert werden kann. Aufgrund der beiden Jahreszahlen hat die Stadt Balingen auch noch nicht das Jubiläum zu feiern versäumt.

Wilfried Schöntag hat als Mittelalterspezialist in der 2005 erschienenen Balingener Stadtgeschichte anlässlich der 750-Jahr-Feier der Stadtgründung im ersten Kapitel über die Anfänge des Dorfes Balingen geschrieben. Bisher gibt es keine Kopie der Urkunde im Stadtarchiv Balingen. Allerdings ist der betreffende Wortlaut im Württembergischen Urkundenbuch WUB 6, 430, Nachtrag III zu finden.

Wohl gemerkt – die erste urkundliche Erwähnung stand im Zusammenhang mit einer Frau: Judith. Sie war die Tochter des Markgrafen Eberhard von Friaul, und seiner Frau Gisela. Nun kann man einwenden: Das ist doch ziemlich entfernt – Balingen und Friaul. Im Mittelalter war das aber nicht außergewöhnlich und man unterschätzt die weitreichenden Beziehungen und die Mobilität trotz schwieriger Reisebedingungen. Das Ehepaar – Eberhard und Gisela von Friaul – teilte damals seinen Besitz in der Lombardei, in Alamannien, in Flandern, an der Maas und anderen Orten und übergab diesen an die Kinder. Dem ältesten Sohn Unruoch wurden Besitzungen in der Lombardei und Alemannien zugeteilt, wobei Balingen ausgeklammert wurde. Judith erhielt Balingen und eine curtis, einen Fronhof oder ein Gehöft, bei Nimwegen in den Niederlanden. Entsprechend der Formulierung muss Balingen mehr als eine „curtis“ gewesen sein, nämlich ein bedeutender Besitzkomplex. Die weitläufigen Beziehungen und die hochrangigen Persönlichkeiten stellen Balingen hier mitten in die große Reichspolitik.

Eberhard von Friaul wurde 810 geboren und starb 866 in Italien. Vom Jahr 828 bis zu seinem Tode war er Markgraf. Er stammte aus der fränkischen Familie der sog. Unruochinger. Seine Frau Gisela war eine Kaisertochter, die jüngste Tochter von Ludwig dem Frommen (814 – 843). Gisela war die Enkelin Kaiser Karls des Großen. Die 863/64 im Zusammenhang mit Balingen erwähnte Judith war somit die Urenkelin von Kaiser Karl dem Großen.

Der Großvater der „Balingener Judith“ war Ludwig der Fromme, der 816 durch den Papst zum Kaiser gekrönt wurde. Ludwigs ältester Sohn war Lothar, die jüngeren hießen Pippin und Ludwig der Deutsche. Im Jahr 829 schuf Ludwig der Fromme für Karl den Kahlen, den Sohn seiner zweiten Gattin, die ebenfalls Judith hieß, ein Teilreich. Die „Balingener Judith“ hatte also den Namen der Kaiserin-Großmutter erhalten, die aus der Familie der Welfen stammte. Die jüngste Tochter von Ludwig dem Frommen und der Welfin Judith war Gisela, die Eberhard von Friaul geheiratet hatte. Die „Balingener Judith“ war also eine Kaiserurenkelin, Kaiserenkelin und Kaiserinichte. Balingen wurde also im Glanz der „Römischen Kaiser“ erstmals urkundlich erwähnt!

Dem Markgrafen-Ehepaar von Friaul waren wohl 10 Kinder geboren worden.

Die „Balingener Judith“ verstarb zwischen 863 und 881. Über Judiths Leben gibt es keine weiteren Quellen, aber eine umfangreiche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit mehreren genealogischen Hypothesen. Deshalb weiß man auch nicht, ob Judith jemals nach Balingen reiste oder hier verweilte. Judiths Vater, Eberhard von Friaul, war hochgebildet. Er gründete die Abtei Cysoing bei Tournai, wo er und seine Frau begraben wurden. Die Urkunde, in der Balingen erstmals erwähnt wurde, hat im Archiv des Klosters Cysoing bis heute überdauert.

Informationen aus dem frühen Mittelalter erhält man meist dann, wenn Personen mit einem Kloster in „rechtliche Beziehungen“ traten. Das in Musiestro in der Trevisaner Mark ausgestellte Testament wurde anscheinend zwischen Juni und dem 16. Dezember 867 verfasst. Es wird aber von der Forschung auf 863/64 datiert, weil Eberhard zwischen 864 und 866 verstarb.

Eine schlüssige genealogische Verbindung von Judith zu den späteren Eigentümern Balingens gilt laut Wilfried Schöntag als gescheitert. Sollten nicht neue Urkunden auftauchen, ist es müßig über die Familienzusammenhänge zu spekulieren. Man kann aber davon ausgehen, dass Balingen im Erbgang an die Grafen von Urach kam. Die nächsten schriftlichen Belege zu Balingen stammen erst aus dem 13. Jahrhundert. Das ist eine lange Zeit ohne Informationen. Dass Balingen weder in St. Gallener noch in Reichenauer Urkunden auftaucht, hat sicherlich seinen Grund – wohl den, dass es nicht zu diesen beiden Klöstern gehörte. Schöntag sieht Balingen als immer weiter vererbtes Eigentum eines einzigen Familienverbandes. Balingen gelangte schließlich im Erbgang an die Grafen von Urach. Graf Friedrich von Zollern erwarb Balingen um 1255 von den Grafen von Urach-Fürstenberg und machte an Pfingsten 1255 Balingen dann förmlich zur Stadt, wie es in der Chronik „Flores temporum“ (Blumen der Zeit) zu lesen ist.

Aufgrund der erstmaligen urkundlichen Erwähnung und als erster bekannter und politisch hochrangiger Eigentümerin von Balingen wäre es sinnvoll, Judith eine Straße zu widmen.



Sabina Krompwein, Kupferstich aus der Leichenpredigt, Stadtarchiv Balingen. Repro Helber

Sabina (1595 – 1672)

Über das Leben der Sabina Krompwein (Krummbein) wissen wir viel aus ihrer Leichenpredigt und derjenigen ihres Mannes Georg Krompwein (1586 – 1664). Diese wurden gedruckt und gebunden. Sie liegen gut verwahrt im Balingener Stadtarchiv. Schon vor über 300 Jahren war es in der evangelischen Landeskirche üblich, in der Leichenpredigt über das Leben der Verstorbenen zu berichten. Die Wirkung war ähnlich wie bei Epitaphien oder Denkmälern in einer Kirche wie zum Beispiel für Magdalena von Tegernau in der Balingener Stadtkirche. Denkmäler, Grabsteine und gedruckte Leichenpredigten dienten der dauerhaften Erinnerung an den/die Verstorbenen.

Der Druck der Leichenpredigt wurde nach der Beerdigung angefertigt und an Verwandte, Freunde und wichtige Persönlichkeiten verteilt. Da das Drucken teuer war, konnten sich nur die „gut betuchten“ Leute so etwas Besonderes leisten. Aufgrund des Vermögens, aber auch des Ranges und des Ansehens verwendete man für diese Persönlichkeiten die Begriffe Herr und Frau. Es handelt sich hier um die Oberschicht, die in Württemberg als „Ehrbarkeit“ bezeichnet wurde. Dazu zählten Sabina Krompwein und ihr Ehemann von Geburt an.

Als Besonderheit und als Deckblatt wurden für die Leichenpredigten die Porträts der Eheleute aufwändig in Kupfer gestochen. Deshalb kennen wir das realistische Aussehen der beiden, die in hochwertiger zeitgenössischer Kleidung abgebildet sind.

Sabina wurde am 19. März 1595 in Tübingen geboren als Tochter des Herrn Henricus Welling, der 32 Jahre lang Professor für Latein der Universität Tübingen war. Ihre Mutter, Frau Eva Moser, war die Tochter des Württembergischen Rentkammerrats Balthasar Moser von Vilsneck, dem 1573 der Adelstitel verliehen worden war. Der Grabstein der Eltern befindet sich in der Tübinger Stiftskirche. Die fünf Kinder errichteten das Grabmonument.

Die Eltern erzogen Sabina in Gottesfurcht, Gebet und im christlichen Katechismus, wie die Leichenpredigt zu erzählen weiß. Sie lernte Lesen und Schreiben, christliche Tugenden und Fleiß. Die Mutter starb schon in Sabinas sechstem Lebensjahr. Als jüngste Tochter – es gab drei Schwestern – führte sie 15 Jahre lang dem Vater den Haushalt. Nach dessen Tod hielt sie sich zwei Jahre lang bei ihrer Schwester Felicitas Unfried auf.

Aus dem Lebenslauf erfahren wir, dass sich Sabina um 1619, damals im 24. Lebensjahr, mit Zustimmung ihrer Pfleger mit M. (agister) Caspar Schäffer verheiratet hatte. Er war noch ein „stipendiario“ und studierte Theologie. Das junge Ehepaar hielt sich noch zwei Jahre in Tübingen auf, weil Caspar Schäffer nicht gleich „promoviert“ wurde. Nach Ende des Studiums kam das Pfarrerehepaar nach Burtenbach, Darendel, Neuenstein, Beutingen, Gochsheim und Brettach. Dem Ehepaar wurden zehn Kinder geboren, die aber alle früh gestorben sind. Während des 30-jährigen Krieges hatte die Familie viel zu erliden wie die Belagerung von Heilbronn und die Flucht nach Öhringen und Neuenstadt / Kocher. Der Ehemann starb 1642. An seiner letzten Pfarrstelle in Langenbrettach-Brettach ließ die Witwe für ihn in der Kirche ein Epitaph (Denkmal) aus Stein errichten.

Nachdem Sabina über 20 Jahre lang außerhalb Tübingens gelebt hatte, wollte sie von Neuenstadt aus wieder in ihre Heimat zurückkehren. Um 1648 verheiratete sich Sabina ein zweites Mal „durch Vermittlung Gottes, des Allmächtigen“, und „auch Eintraten guter Freund und ehrliebender Leute“. Aufgrund der Heirat mit dem ehemaligen und langjährigen „Stadt- und Amtsschreiber“ Herrn Georg Krompwein kam Sabina nach Balingen. Die Ehe dauerte 16 Jahre lang, blieb jedoch – wohl auch aus Altersgründen – kinderlos. Für Georg Krompwein war es die dritte Ehe.

Krompwein war ein sehr begabter Schüler und Student gewesen, musste allerdings nach dem Balingen Stadtbrand von 1607 das Studium aufgeben, denn die Familie verfügte nicht mehr über genügend finanzielle Mittel. Der Vater Michael Krompwein hatte den größten Schaden der gesamten Stadt in Höhe von 5 000 Gulden erlitten. Er verlor zwei große Wohnhäuser samt Hausrat sowie Scheunen voller Getreide. Daraufhin erlernte Georg bei seinem Vater den Beruf des Schreibers und wurde 1613 vereidigt. Kurz danach legte er in der Stuttgarter Kanzlei sein Examen ab, damit er ohne weitere Formalitäten die Nachfolge des Vaters antreten konnte. Da sein Vater das Amt 1618 nicht mehr ausüben konnte, trat Georg in dessen Fußstapfen.

Nach dem Tod ihres Ehemannes im Jahr 1664 lebte die Witwe Sabina weiterhin in Balingen. Laut Leichenpredigt war sie bei dessen Ableben selbst krank gewesen. Am 22. Februar 1672 wurde Sabina „vom Frost heimgesucht“. Die wohl „reichlich“ vorhandenen Arzneien wirkten nicht, man vermutete einen „Schlagfluss“. Die Sterbensranke bat den Pfarrer und Spezial zu sich und erhielt das Abendmahl. Am folgenden Abend verstarb sie im Alter von fast 77 Jahren.

Der berühmte Theologe Johann Valentin Andreae war Sabinas Cousin zweiten Grades. Ihr Bruder Christoph Welling amtierte als Jurist von 1634 bis 1661 als Stadtgerichts-Prokurator in Nürnberg. Dessen Sohn war wohl Daniel Welling, der zusammen mit den Stief-Schwiegern Wolfgang Sigmund Gess und Wilhelm Hauser für den Druck der Leichenpredigt verantwortlich war. Auch der Enkel Georg Wolfgang Gess, damals Stadt- und Amtsschreiber in Tuttingen, widmete der Großmutter ein Gedicht. Er berichtet, Sabina habe ihn gepflegt „mit Honig & Butter“... Der andere Enkel, Johann Wolfgang Gess, verfasste als „Musarum Baalingsium Alumnus“ (Balingen Musenschüler) ebenfalls ein Gedicht und erwähnte „das weitberühmte Bild fast aller Weibestugend...“.

Sabinas Nefte Daniel Welling schlug für die Tante eine Grabinschrift vor:

„Hier liegt das fromme Hertz /
das Gottesfurcht geliebet /
Und sich mit höchstem Fleiß in Tugenden geübet;
Die Seele lebt in Gott / der Leib ist hier verschlossen /
Und hofft <auf> den Freuden-Tag /
mit allen Himmels-Gnossen!
Im Jahr / Da man denen Leyd-tragenden zuruffte:
Aus der hohen Offenbahrung Johannis / Cap. 14, V. 13.
Ja! Seelig sind die Todten /
so in Christo Jesu sterben von nun an!“

In ihrer Leichenpredigt von 1672 wird Sabina charakterisiert und es werden ihre Verdienste aufgezählt: „Sie war eine fromme, gottesfürchtige Hanna.“ Der biblische Bezug liegt hier wohl in Lukas 2, Vers 36, nach dem die Prophetin im Jesuskind den Messias erkannte. Hanna wird auch erwähnt im Gedicht des Enkels Johann Wolfgang Gess. Diese biblische Gestalt galt Sabina wohl als Vorbild. Ihr Leichentext aus Johannes 2, 25 und 26 beschäftigt sich mit dem Trost Jesu an Martha „... wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe ...“. Sabina Krompwein hatte diesen Text vor ihrem Tod noch selbst ausgewählt und dem Dekan mitgeteilt. Die Predigt wurde vom Balingen Spezial (Dekan) und Stadtpfarrer Nicolaus Gebhardt ausgearbeitet und gehalten.

Dieser weist im sog. „Ehrengedächtnis“ darauf hin, dass Sabina stark war im Glauben, viel gebetet und gesungen hat. Sie dichtete und „komponierte“ geistliche Lieder. Außerdem übte sie sich in Fürbitte und Nächstenliebe gegenüber Armen, Kranken und Kindbetterinnen. Sie setzte sich für die Stieftöchter und Schwieger-söhne ein und hatte viele Enkel und Enkelinnen, die sie geliebt hat, als wären es ihre leiblichen Kinder.

Besonders interessante und vergessene Aspekte sind Sabina Krompweins Stiftungen. Sie hat den „Altar und Taufstein in hiesiger Kirchen rühmlich gezieret“. Wahrscheinlich geht auf sie das wunderschöne schmiedeeiserne Altargitter zurück. „Das aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammende kunstvoll geschmiedete Altargitter ist neben denjenigen von Urach, Nürtingen, Kirchheim und Weilheim/Teck eines der wenigen am Ursprungsort erhaltenen in Württemberg. Die handwerkliche Qualität ist hoch anzusetzen“ (Helber in Evang. Kirchen Balingen). Das Uracher Altargitter war eine Stiftung des reichen Bürgers Bernhard Schwan, der einer einflussreichen Familie entstammte. Ein Schriftband am Gitter in Urach zeigt dessen Namen und das Wappen. Etwas Ähnliches könnte in Balingen verloren gegangen sein.

Weitere Verschönerungsmöglichkeiten in der Balingen Stadtkirche wären natürlich auch die Abendmahls- und Taufgeschirre, Kerzenhalter, Stoffdecken und Paramente. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Eva Beutterin 1664 der Stadtkirche eine silberne Hostienbüchse schenkte. Sie war die Ehefrau von Sabinas „Gegenschwieger“ Hans Wolf Gess, des Geistlichen Verwalters (Kirchenpflegers) von Balingen.

Möglicherweise stiftete Sabina Krompwein auch einen Deckel für den Taufstein oder ließ ihn bemalen. Die Holzskulptur des „Johannes der Täufer“ wird Simon Schweizer um 1600 zugeschrieben – das Original befindet sich im Balingen Heimatmuseum, eine Kopie in der Friedhofkirche. Allerdings wurde nach 1516, als die Stadtkirche zur Pfarrkirche geworden war, in der Friedhofkirche nicht mehr getauft. Der Täufer befand sich ursprünglich sicherlich in der Stadtkirche auf dem Taufstein.

Sabina Krompwein hatte nicht nur an der Ausschmückung der Kirche ihre Freude, sondern auch an der „lernenden Jugend“. Dieser vermachte sie zum Kauf „tauglicher Bücher“ aus ihrem Nachlass ein Kapital in Höhe von 100 Gulden. Das war damals ein sehr hoher Betrag. Eine gute, großformatige Bibel mit einem 40-45 Zentimeter hohen Buchrücken war in jener Zeit ungefähr drei Gulden wert, wie ein Vergleichsbeispiel aus Herrenberg-Oberjesingen von 1675 zeigt. Ein Gesangbuch wurde Anfang des 18. Jahrhunderts mit ca. 10 Kreuzern bewertet. 60 Kreuzer machten einen Gulden aus. Aus Sabinas Stiftungsvermögen hätte man also für 600 Kinder Gesangbücher kaufen können.

Sabina Krompwein tätigte eine Stiftung zur Verschönerung des Altars und des Taufsteins in der Stadtkirche und setzte einen finanziellen Grundstock für die Anschaffung von Lehrbüchern für die Jugend. Aufgrund ihrer Verdienste und als bisher nicht beachtete Stifterin wäre sie eines Straßennamens mehr als würdig.

Friederike (1819 – 1880)

Friederike Rösler wurde am 6. September 1819 in Balingen geboren und starb am 28. September 1880 im Al-

ter von 61 Jahren in Stuttgart. Sie war das dritte Kind des Apothekers Gottlieb Friedrich Märklin. Von Friederike ist keine Abbildung bekannt. Aber eine Porträt-Zeichnung ihrer Schwester befindet sich im Balingen Heimatmuseum. Apotheker Märklin war 1829 derjenige Bürger, der die höchste Gewerbesteuer in Höhe von 36 Gulden bezahlte. „Der Umsatz ist sehr lebhaft“, wurde über den Geschäftsbetrieb des Vaters berichtet. Die in Balingen ansässigen 384 Handwerker und 3 Kleinhändler bezahlten im Durchschnitt jeweils nur 2 Gulden und 34 Kreuzer.

Auch in der Folgezeit hielt sich Märklin an der Spitze der Gewerbesteuerzahler. Friederike Rösler stammte aus dem florierendsten Unternehmen Balingens und aus einer der wohlhabendsten Familien der Stadt. 1841 gingen die Apotheke und das Elternhaus an Christoph Vayhinger über, 1857 an Adolf Frank, 1882 an August Egelhaf. Das 1812 von Apotheker Ofterdingler nach dem Stadtbrand errichtete Gebäude war später als Rathaus-apotheke bekannt (heute Schuh-Weith).

Im Jahr 1841, als die Apotheke an Vayhinger kam, heiratete Friederike in Tiefenbronn den seit 1840 in Brackenheim lebenden Arzt Dr. Friedrich Rösler, der auch der „Armeleutedoktor“ genannt wurde. Dr. Rösler war als Sohn eines Pfarrers 1815 in Oberlenningen geboren worden. Sein Medizinstudium hatte er in Tübingen absolviert, wo er 1832 dem „Corps Frankonia“ beigetreten war. Wie Friederikes Cousin Georg Herwegh zählte Dr. Rösler zu den Revolutionären von 1848. Herwegh kam im Alter von 12 Jahren als Pensionsgast zu Präzeptor Knoll, dem Balingen Lateinlehrer. An Knoll erinnert noch der Grabstein seiner bei einer Geburt jung verstorbenen Ehefrau an der Ostfassade der Friedhofkirche. Georg Herwegh war ein Klassenkamerad des Dürrwangers Gottlieb Rau, der ebenfalls in Balingen in die Lateinschule ging (Foth). Herwegh und Rau traten ebenso wie Rösler bei der Revolution von 1848 in Erscheinung.

Dr. Friedrich Rösler hatte wohl im Juni 1849 für die Unterstützung der Badener Revolution geworben und wurde schließlich im Januar 1851 auf dem Asperg inhaftiert. Im Juli 1852 erhielt Rösler wegen seiner Krankheit Hafturlaub. Der nach Eendingen strafversetzte Pfarrer Franz Hopf verhalf Rösler zwischen Hechingen und Steinhofen zur Flucht. Wie viele andere „Revolutionäre“ emigrierte Dr. Rösler mit seiner Frau Friederike nach Amerika, wo er in New York zu Ansehen und Reichtum kam. Über Kinder des Ehepaars Rösler ist nichts bekannt. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1870 kehrte Friederike Rösler nach Stuttgart zurück. Dort wurde sie 1874 als „Doktorwitwe“ erwähnt. Pfarrer Hopf, mit dem sie immer noch in Verbindung stand, wies die Witwe auf die Not in ihrer Heimatstadt Balingen hin und bewegte sie zu einer großzügigen Stiftung. Am 9. September 1878, zwei Jahre vor ihrem Tod, verfügte Friederike Rösler in ihrem Testament, dass eine Stiftung in Höhe von circa 140.000 Goldmark eingerichtet werden sollte. Das war sehr viel Geld. Aus den Zinsen sollten jährlich sechs Mädchen und sechs Knaben, die bedürftig und würdig waren, für ihre Kleidung bei der Konfirmation bis zu 50 Mark als Zuwendung erhalten sowie eine Unterstützung für die weitere Erziehung und Ausbildung bis zu ihrem 16. beziehungsweise 18. Lebensjahr. Die Stadt Balingen kaufte für den Friedhof in Stuttgart einen Grabstein sowie ein Denkmal für den Balingen Friedhof in Form eines Obeliskens. Dieses Denkmal aus rotem Sandstein steht heute noch im Friedhof, befindet sich seit einiger Zeit allerdings in leichter Schiefelage.

1882 wurde über die Verwendung des Stiftungsgeldes diskutiert, da jährliche Überschüsse herauskamen. Man stellte den Antrag zur Gründung einer Industrieschule für Mädchen. Schon 1883 erfolgte die Gründung und Eröffnung der „Frauenarbeitsschule“. Mittel aus der Rösler-Stiftung wurden zu deren Unterhalt herangezogen. Ein Neubau wurde 1898 errichtet, der in der Filserstraße an der Bahnlinie bei der Ausfahrt des City-Kaufhauses liegt. Durch die Inflation des Jahres 1923 verringerte sich das Vermögen allerdings. Die Aufhebung der Stiftung und die Zusammenlegung mit dem Vermögen der Stadt wurden in den Jahren 1950 bis 53 abgelehnt. 1957 wurde die Schule als „Hauswirtschaftsschule“ (Fortbildungsschule), 1960 als „Haushaltungsschule“ bezeichnet.

Der Landkreis Balingen übernahm 1971 die Schule. Im Jahr 1981 war immerhin noch ein Kapital in Höhe von 13.000 DM vorhanden, das einen jährlichen Zinsertrag von 600 bis 700 Mark einbrachte. Zu diesem Zeitpunkt erfolgte dann die Auflösung der Rösler-Stiftung durch den Gemeinderat. Das Vermögen ging an die evangelische Kirchengemeinde zur Schaffung zweier Jugend-

räume. Zur Erinnerung an die Stifterin erhielten die Hauswirtschaftliche Schule und das Ernährungswissenschaftliche Gymnasium den Namen: „Friederike-Rösler-Schule Balingen“. Mit der Strukturreform des Zollernalbkreises im Jahre 2004 wurde diese Balingen Schule aber aufgelöst. Es erfolgte eine Fusion der beiden Hauswirtschaftlichen Schulen von Albstadt und Balingen zur neuen „Hauswirtschaftlich-sozialpädagogischen Schule“ in Albstadt.

Bei der Auswahl der Straßennamen für die großzügige Stifterin Friederike Rösler war die Stadt Balingen besonders generös. Es gibt nämlich einen Röslerweg hinter dem Krankenhaus und vor der Siechenkirche sowie jenseits der B 27 eine Röslerstraße, die parallel zur Heselwanger Straße zwischen dieser und der Neige verläuft. Allerdings vergaß man bei der Namensgebung beider Straßen das Wesentliche: die Friederike.

Quellen und Literatur

- Stadtarchiv Balingen, Leichenpredigten, Gewerbesteuerprotokolle B 574 von 1829 und B 575 von 1830-1873, Quartierpläne zum Wiederaufbau nach dem Stadtbrand.
- Stadtarchiv Herrenberg, Oberjesingen, Inventuren und Teilungen, Band 1012, S. 143, Balthas Engelried.
- Beschreibung des Oberamts Balingen. Herausgegeben vom K. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1880. Neuauflage Magstadt 1982. S. 277f.
- Foth, Wilhelm: „Es hat die Statt Balingen eine feine Schul“. Von der Lateinschule zum Gymnasium. Veröffentlichung des Stadtarchivs Balingen Band 6. Balingen 2005. S. 48-51.
- Graf, Klaus: Die „Flores temporum“ und Balingen. In: 750 Jahre Stadt Balingen. 1255-2005. Veröffent-

lichung des Stadtarchivs Balingen Band 7. Herausgegeben von der Stadtverwaltung Balingen. Balingen 2005. S. 13-18.

- Helber, Ingrid: Gulden, Goller, Geschirr. Lebensverhältnisse in Oberjesingen vom 17. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. In: Ortsgeschichte Oberjesingens. Veröffentlichung des Stadtarchivs Herrenberg. Erscheint im März 2014.
- Dieselbe: Evang. Kirchen. Balingen. Schnell Kunsthändler Nr. 1065. 2. Völlig neu bearbeitete Auflage. Regensburg 2006.
- Dies.: Die großen Stadtbrände. In: 750 Jahre Stadt Balingen. S. 380-390.
- Dies.: Vier Jahrhunderte Mode in Balingen. In: Ebd. S. 442-453.
- Schöntag, Wilfried: Vom Dorf zur Stadt – Balingen im Herrschaftsgefüge des frühen und hohen Mittelalters. In: 750 Jahre Stadt Balingen. S. 5-12.
- Schüle, Ursula-Heidrun: Röslerstiftung und Frauenarbeitsschule. In: 750 Jahre Stadt Balingen. S. 106-115.
- Trugenberger, Volker: Balingen im Spätmittelalter. In: 750 Jahre Stadt Balingen. S. 19-29.
- Zahawi, Lisbeth: Alte Balingen Familiennamen. In: 750 Jahre Stadt Balingen. S. 431-441. Hier S. 437f.
- <http://www.simpfendoerfer.de/gemeinde/kirche.htm>, Zugriff 20.11.2013 (Ägidiuskirche in Bretlach).
- http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Valentin_Andreae, Fußnote 6. Zugriff 20.11.2013 (Christoph Welling).
- Dank an Horst Peter Öhler, Balingen, für die Informationen zum „Armendoktor“ Friedrich Rösler.

Stammbaum der „Balinger Judith“

Karl der Große – verheiratet mit Hildegard

|
Ludwig der Fromme – verheiratet in 2. Ehe mit der Welfin Judith

|
Gisela – verheiratet mit Eberhard von Friaul

|
Judith – 863/864 als Erbin Balingens urkundlich erwähnt

Sabina Kromppein dichtete das folgende geistliche Lied.

(Abgedruckt auf Seite 45 der Leichenpredigt von Georg Kromppein.)

Zu singen nach der Melodie von: „Mein Wallfahrt ich vollendet hab“. Das war damals ein bekanntes evangelisches Begräbnislied. Hier die ersten beiden von sechs Strophen:

Ach allerthwerster Jonthan
Wo seyt Ihr doch hinkommen /
Mein Hertz nach Euch war umb und an /
Wie Lieb' hier eingenommen.
Nun aber wandert ach! Ihr fort
Zu Gott ins Himmels Throne /
So daß ich weder hie noch dort
Jetzt zwar nicht bey Euch wohne.

Dann ich selbst war auch in Gefahr
Deß Todes eh gewesen
Noch mache es Gott ganz wunderbahr /
Daß wider ich genesen.
Ihr aber muß Euch geben drein
Aus dieser Welt zu wandern /
Weil Ihr Gott nemblich lieb köndt seyn
Nimbt Er Euch weg vor andern.

Segensspur eines Landpfarrers

Philipp Matthäus Hahn und der Waagenbau – Von Martin Sauter – Teil 2 (Schluss)

Die frühen Balingen Metallbetriebe

Von Balingen – der Oberamtsstadt – war ja schon die Rede, hier etabliert sich neben dem Waagenbau eine Maschinenindustrie. 1866 beginnen die beiden Gründer Roller und Mehrer mit der Herstellung von Maschinen aller Art. Sie trennen sich 1889 und Josef Mehrer wendet sich dem bis heute erfolgreichen Geschäft von Luftkompressoren und Pressluftanlagen zu. Drei weitere Maschinenfabriken folgen nach 1900, alle verbunden mit dem Namen Wahl.

In 150 Jahren zur flächendeckenden Metallindustrie

Nun haben wir ausführlich genug einzelne Linien und Branchen betrachtet. Werfen wir jetzt doch mal einen Blick auf das Ganze. Es gibt ein paar Regeln, die im industriellen Umfeld generell gelten: Die räumlich eng beieinander liegenden Betriebe der gleichen Branche befruchten sich gegenseitig. Jeder will die Nase vorn haben, und so schaukelt man sich im Sinne eines kreativen Wettbewerbs Stufe um Stufe technologisch nach oben. Dann die gewerbliche Dichte aller Industrie-Branchen in dieser Region. Je größer diese Dichte wird, desto ausgeprägter bildet sich ein Kranz von Zulieferern und Dienstleistern heraus, die alle zur Stärkung der Raumschaft beitragen. Am wichtigsten aber sind die Mitarbeiter. Bei uns sind es in der Frühzeit die gut ausgebildeten Mechaniker. Je größer ihre Zahl wird, desto interessanter wird es auch für fremde Betriebe, sich in unserem Raum anzusiedeln.

Hechingen ist dafür ein gutes Beispiel. Die Nachkriegsgründungen der dortigen Medizingeräte-Hersteller dürften unter anderem auch auf die gute Facharbeiter-Infrastruktur zurückzuführen sein. Man denke nur an das nahe gelegene Jungingen. Und so hat sich über diese Sekundäreffekte im Lauf der Jahrzehnte ein engmaschiges Netz von Metall- und Elektro-Betrieben im Zollernalbkreis gebildet, die heute eine beeindruckende wirtschaftliche Größe darstellen. Wir sind umgeben von tüchtigen Mittelständlern, ei-

ner deutschen Spezialität, die für wirtschaftliche Dynamik, aber auch für Beständigkeit steht.

Doch Vorsicht – Bäume wachsen nicht in den Himmel, da gibt es noch eine andere Bewegung, gerade in unserer Region. In den beginnenden 1970er Jahren verschlechtert sich die wirtschaftliche Großwetterlage in Deutschland. 1973 haben wir die Ölkrise. Sie läutet das Ende des Nachkriegs-Wirtschaftswunders ein. Die Textil- und Bekleidungsindustrie unseres Raumes überschreitet ihren Höhepunkt, um in eine dramatisch steile Abwärtsbewegung überzugehen. Wir haben es nicht vergessen, der Zollernalbkreis hatte 1995 und 1996 laut Zeitungsberichten die meisten Krisenbranchen im Landesvergleich. Der Niedergang der Textilindustrie wurde immer bedrohlicher¹⁹⁾. An diesem Punkt stellte sich für mich die Frage, inwieweit es der heimischen Metallindustrie in unserem Raum gelungen sein könnte, die vielen verloren gegangenen Arbeitsplätze in der Textilindustrie wenigstens teilweise zu kompensieren.

Betrachten wir diese Darstellung der Industrie-Arbeitsplätze im Zollernalbkreis einmal genauer:

- Beginn mit kleinen Anfängen, dies gilt sowohl für die Textil- wie die Metallbranche.
- Starkes Wachstum in beiden Bereichen, der Textilbereich aber ist stark dominierend.
- Größte Ausdehnung der Textilindustrie und Zahl der Arbeitsplätze in den 1970er Jahren.
- Schnittpunkt der Abwärtsbewegung im Textil- mit der Aufwärtsbewegung im Metallbereich in der ersten Hälfte der 1990er Jahren.
- Heute: Die Arbeitsplätze im Metallbereich rücken der Höchstzahl in der Textilindustrie in den 70er Jahren merklich näher.

Man muss es an dieser Stelle wirklich einmal deutlich sagen: Unser Raum hat ein Erfolgsmodell in Form einer neuen industriellen Ausrichtung geschaffen, das beispielhaft ist. Ohne die Metallindustrie wäre das weitere wirtschaftliche Wohlergehen unseres Raumes fraglich geworden. Und das ganz Besondere: Wir haben diesen Strukturwandel zum allergrößten Teil aus eigener Kraft erreicht. Staatliche Fördermittel zur Bewältigung dieses wirtschaftlichen Umbruchs sind so

gut wie nicht geflossen.

Diese großartige Selbsthilfe verdient Anerkennung.

Soweit so gut, doch lassen Sie mich zu den steilen Aufwärts- und leider auch Abwärtsbewegungen noch etwas mehr Allgemeingültiges sagen. Ein industriegeprägter Raum muss offensichtlich mit ständigen Veränderungen leben, ob dies gefällt oder auch nicht. Das ist fast so wie ein Naturgesetz. Ich möchte ein Beispiel anführen: 1934 wurde in einer groß aufgemachten Zeitungsbeilage die Industrie in unserem Raum ausführlich beschrieben. Begleitend haben hierzu 75 namhafte Firmen Anzeigen geschaltet. Von diesen 75 Firmen aus allen Branchen bestehen gerade noch zehn. Doch von diesen 10 Firmen haben acht eine erstaunliche Gemeinsamkeit: Jede ist über 100 Jahre alt. Von diesen acht Firmen standen fünf in ihrer Frühzeit in irgendeiner Verbindung mit dem Waagenbau.

Lassen Sie mich zum Schluss noch einmal kurz zusammenfassen: Philipp Matthäus Hahn hat mit seinen beiden Waagenerfindungen den Grundstein für unsere Waagenindustrie gelegt. Diese generiert über die Jahrzehnte hinweg Ableger und Verästelungen, eine beeindruckende Metallindustrie wächst heran. Dann hatten wir zeitlich gesehen großes Glück. Der eigentliche Aufstieg dieser Branche geschieht genau zu dem Zeitpunkt, als der größte Industriezweig des Raumes, die Textilindustrie, schwindet. Eine ungewisse Zukunft ist uns erspart geblieben.

Rückblickend betrachtet ist deshalb Dankbarkeit angesagt, dem Altmeister Hahn, der mit seinen Waagen einen nachhaltigen Grundstein für diese Entwicklung gelegt hat. Doch vielleicht hat er uns noch etwas ganz anderes - bis heute wirksames - mitgegeben, die Bereitschaft und den Mut zum Handeln, Gestalten und Zupacken.

So schreibt Hahn einmal, was ihn zu seinen großen Leistungen befähigt hat: „Will die Zeit nicht reichen, so nehme ich die Nacht hinzu. Am rechten Gebrauch der Zeit und am frischen Angriff der Sachen ist alles gelegen.“²⁰⁾ Sicher ein guter Leitsatz, auch für unsere Tage – Bleiben wir dabei!

Anmerkungen

- 1) Sinngemäß nach: Hahn, Philipp Matthäus: Beschreibung mechanischer Kunstwerke welche unter der Direction und Anweisung M. Philipp Matth. Hahns, Pfarrers in Kornwestheim, durch seine Arbeiter seit sechs Jahren gefertigt worden sind. Erstes und zweytes Stück, Stuttgart 1774, Neudruck Stuttgart 1991, S. XXI.
- 2) Hahn, Christian Ulrich: M. Philipp Matthäus Hahns, ehemaligen Pfarrers in Echterdingen hinterlassene Schriften, Erster Band: Lebenslauf nebst Anhängen, Heilbronn 1828, S. 12.
- 3) Sinngemäß nach: Stäbler, Dr. Walter: Theologie und High-Tech – Zwei Seiten einer Medaille? Philipp Matthäus Hahn: Genialer Erfinder, Wegbereiter der Informatik, Mitarbeiter am Reich Gottes. LIS Symposium 10./11. Juni 1999, S. 7+8.
- 4) Hahn, Philipp Matthäus: Lebenslauf Onstmettingen 1764, Faks. der Handschrift und Transkription, hrsg. vom Evang. Dekanatamt Balingen – Stuttgart, Württ. Landesmuseum, 1989, S. 15.
- 5) Hahn, Philipp Matthäus: Beschreibung mechanischer Kunstwerke welche unter der Direction und Anweisung M. Philipp Matth. Hahns, Pfarrers in Kornwestheim, durch seine Arbeiter seit sechs Jahren gefertigt worden sind. Erstes und zweytes Stück, Stuttgart 1774, Neudruck Stuttgart 1991, S. VII f.
- 6) Hahn, Philipp Matthäus: Die Kornwestheimer Ta-

- gebücher, hrsg. v. Martin Brecht und Rudolf F. Paulus (Texte zur Geschichte des Pietismus, Abt. 8, Einzelgestalten und Sondergruppen, Bd. 1), Berlin, New York 1978, S. 175; Eintrag v. 10. August 1773.
- 7) Krauter, Dr. Gerhard: Die Manufakturen des Herzogtums Württemberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg, 1. Jg., Stuttgart 1954, S. 276.
 - 8) Johann Georg Meusel (Hrsg.), Teutsches Künstlerlexikon oder Verzeichns der jetztlebenden teutschen Künstler, 2. Teil, Lemgo 1789, S. 69 ff.
 - 9) Kupferstich aus: Gnädigst privilegiertes Leipziger Intelligenz – Blatt in Frag und Anzeige No. 4, 27. Januar 1787.
 - 10) Hahn, Philipp Matthäus: Beschreibung mechanischer Kunstwerke, herausgegeben von M. Philipp Matthäus Hahn, Pfarrer in Kornwestheim, Drittes Stück enthält 1. die Beschreibung einer allgemeinen hydrostatischen Waage..., Stuttgart 1774, Neudruck Stuttgart 1991, S. 36.
 - 11) Hahn, Philipp Matthäus: Die Kornwestheimer Tagebücher, hrsg. v. Martin Brecht und Rudolf F. Paulus (Texte zur Geschichte des Pietismus: Abt. 8, Einzelgestalten und Sondergruppen, Bd. 1), Berlin, New York 1978, S. 229, Eintrag v. 22. Januar 1774.
 - 12) Sinngemäß nach: Krauter, Dr. Gerhard: Die Manufakturen des Herzogtums Württemberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-

- Württemberg, 1. Jg., Stuttgart 1954, S. 261.
- 13) Katalog Gewerbeausstellung des oberen Württembergischen Schwarzwaldes zu Rottweil a.N. 1861, S. 36.
 - 14) „Verzeichnis der Fabriken u. vorherrschend für den Großhandel beschäftigten Gewerbeanstalten 1861“, darin verzeichnet: 15 Meister und Gesellen unter der Rubrik „Mechaniker für mathematische, optische und physikalische Geräte“.
 - 15) Grisinger, C. Th.: Universallexikon von Württemberg, Hechingen und Sigmaringen, Stuttgart 1841, S. 278
 - 16) Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammern in Württemberg für das Jahr 1864, hrsg. von der königl. Centralstelle für Gewerbe und Handel, Stuttgart 1865, S. 214.
 - 17) Schwarzwälder Kreiszeitung. Oberamtsblatt für den Bezirk Reutlingen, 10. Jg., No. 52 vom 4. Mai 1866, Eröffnung der Schwarzwald – Kreis – Ausstellung am 1. Mai.
 - 18) Lazi, Erhard (Hrsg.): Der Zollernalbkreis, Stuttgart, Aalen 1979, S. 144.
 - 19) ZAK aktuell, 04.03.1995 und 18./19.05.1996.
 - 20) Hahn, Philipp Matthäus: Beschreibung mechanischer Kunstwerke welche unter der Direction und Anweisung M. Philipp Matth. Hahns, Pfarrers in Kornwestheim, durch seine Arbeiter seit sechs Jahren gefertigt worden sind. Erstes und zweytes Stück, Stuttgart 1774, Neudruck Stuttgart 1991, S. XX.

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung im September und Oktober

SEPTEMBER

Samstag, 13. September: Ausstellungsführung: Otto Dix: Der Krieg – Ich musste das alles selber sehen. Francisco Goya: Los Desastres de la Guerra – Yo lo vi mit Dr. Veronika Mertens.

Im Gedenken an den Kriegausbruch vor 100 Jahren zeigt die Galerie Albstadt neben Otto Dix' berühmten Zeichnungen aus dem Schützengraben und den farbglühenden Gouachen (1917/18), die außerhalb von Albstadt nicht mehr gezeigt werden, auch sein Kriegsnotizbuch von 1915 – 16. Als beeindruckender Abschluss steht Dix' Radiermappe ‚Der Krieg‘ (1924) der großen Folge ‚Los Desastres de la Guerra‘ (1810 – 14) von Francisco Goya gegenüber – beides Werke der Weltkunst in diesem Themenkreis. Beiden Künstlern ging es nicht um Propaganda in irgendeine Richtung. Vielmehr zeigen sie unparteiisch als Augenzeugen Leid und Brutalität des Menschen im Krieg: „Yo lo vi – Das sah ich“, so der Titel einer Radierung von Goya, während Dix immer wieder betonte, wie wichtig es ihm war, den Menschen mit eigenen Augen auch in diesem Zustand zu sehen: „Ich musste das alles selber sehen.“

15 Uhr, Albstadt-Ebingen, Städtische Galerie, Kirchgraben 11.

Samstag, 20. September: Tagesexkursion: Otto Dix

und der Erste Weltkrieg. Besuch des Dix-Hauses in Hemmenhofen und des Freskos in Singen mit Bettina Zundel.

Zunächst besuchen die Exkursionsteilnehmer das Rathaus in Singen. Dort befinden sich erhaltene Wandbilder von Otto Dix. Man kann die Ausgestaltung der Wände des Singener Standesamtes mit einer Paradiesdarstellung sowie einer Abfolge der Jahreszeiten und Lebensalter eine „Dreingabe“ des Malers ansehen. Die Wandplastik im Ratsaal „Krieg und Frieden“ aus dem Jahre 1960 ist mit einer Größe von 5 x 12 m als Hauptwerk im Schaffen von Otto Dix zu werten. Mit diesem positionierte sich der Künstler in der Kunstdebatte seiner Zeit. Es belegt nicht allein Dix' Ansehen, sondern auch eine für die Nachkriegszeit charakteristische Kunstanschauung. Um Dix' Schaffen weiter gerecht zu werden, besuchen wir an diesem Tag ebenfalls das seit kurzem wieder eröffnete und nun unter der Ägide des Kunstmuseums Stuttgart stehende Museum Haus Dix in Hemmenhofen. Das ehemalige Wohnhaus der Familie Dix bietet die einzigartige Gelegenheit, das Umfeld und den Lebensmittelpunkt eines der bedeutendsten Künstler des 20. Jahrhunderts kennen zu lernen. In den 1920er Jahren wurde der 1891 in Gera geborene Künstler einer der führenden Repräsentanten der Neuen Sachlichkeit. Während des Dritten Reichs verlor er als einer der ersten in Deutschland 1933 seine Professur an der Dresdner Akademie. Daraufhin siedelte er mit seiner Frau Martha und den drei Kindern Nelly, Ursus und Jan zuerst nach Randegg über, später, im Jahr 1936, bezog die Familie ihr Wohnhaus in Hemmenhofen. Bis zu Dix' Tod 1969 wohnte und arbeitete er überwiegend hier, neben einem Atelier in Dresden, und widmete sich in seinem Spätwerk zunehmend altmeisterlich der Landschaft am Bodensee. Die Exkursion endet mit einer kurzen Führung in der Kirche in Kattenhorn, wo Glasfenster von Otto Dix zu sehen sind. Anmeldung zu dieser Exkursion bitte ausnahmsweise nur per E-mail an: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de. Busfahrt. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 8:00 Uhr. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 8:30 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Dr. Hans Schimpf-Reinhardt.

20:00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Sonntag, 26. Oktober: Tagesexkursion: Entlang der Rot: Rot, Gutenzell, Burgrieden, Dellmensingen mit Margarete Bühler-Weber.

Busfahrt. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7:00 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7:30 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15:00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon 0 74 31/41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon 0 74 32/68 07. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Martin Sauter
Ziegelei 1
72336 Balingen

Dr. Ingrid Helber
Westerwaldstraße 17
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

OKTOBER

Mittwoch, 22. Oktober: Vortrag: „Nach Hause geschickt“ – Feldpostbriefe des Ersten Weltkriegs mit

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

30. September 2014

Nr. 9

Das Unternehmen „Wüste“ in Balingen

Die Einrichtung des südwürttembergischen Schieferölprojekts – Von Dr. Michael Walther

Wenige Tage nach Bekanntgabe des Beschlusses des Generalkommissars Geilenberg, im Raume Balingen-Hechingen 10 Meilerwerke zu errichten, rückte die Organisation Todt mit einer großen Anzahl von Baufirmen an und begann mit den Tiefbauarbeiten (Erdarbeiten, Gleisanlagen, Bau von Maschinenschuppen usw.). Man kann sagen, wie ein Heuschreckenschwarm ergossen sich tausende von OT-Männern, in- und ausländischen Arbeitskräften auf die Baustellen, fuhrten mit ihren LKW, Traktoren usw. kreuz und quer über die Felder und verwandelten alles in eine Wüste.¹⁾

Einleitung

Obwohl es zum Unternehmen „Wüste“ inzwischen eine große Anzahl von Untersuchungen gibt, wurde bisher nie nach den Einrichtungen der beteiligten staatlichen Dienststellen und Organisationen gefragt und wo sich diese befunden haben. Wir haben über die Standorte der Versuchsanlagen, der „Wüste“-Werke und auch der Konzentrationslager eine Fülle an Informationen, nicht aber wo die für die Projektierung, Planung und Durchführung verantwortlichen staatlichen Organisationen und Institutionen ihre Büros, Wohnstätten oder Lagerräume hatten. Erste Antworten dazu werden im Rahmen dieses Beitrags gegeben. Auf die privaten Unternehmen, die in großer Zahl in das Schieferölprojekt eingebunden waren, wird an dieser Stelle nicht eingegangen, da dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde und auch ein eigenständiges Thema darstellt.

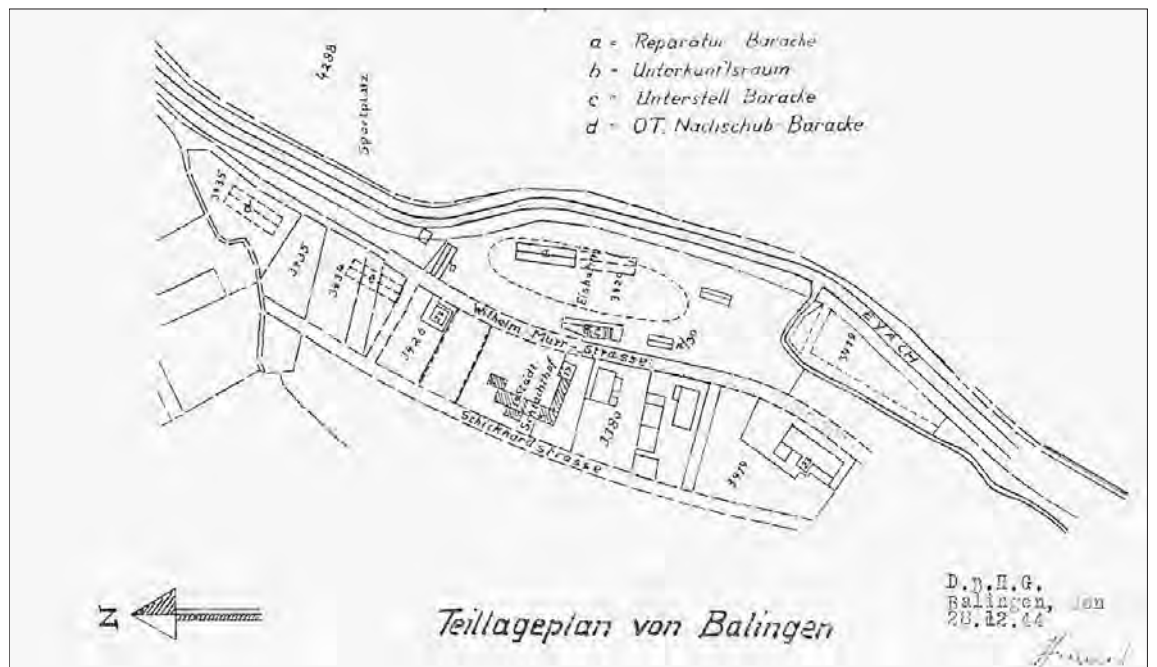
Im Zentrum der Untersuchung steht die Stadt Balingen, die sich, wie noch zu zeigen sein wird, nicht nur räumlich gesehen im Zentrum des Unternehmens „Wüste“ befunden hat. Die Quellenlage erlaubt uns auch einen ersten Überblick zu den Einrichtungen des Unternehmens „Wüste“ in den Balingen Teilgemeinden Engstlatt, Erzingen und Frommern zu geben.

Ein weiteres Thema, das von der Forschung bisher nicht ausreichend Beachtung gefunden hat, ist die Frage, welche Gruppen neben den KZ-Häftlingen und ihren Bewachern aus der SS und der Wehrmacht sonst noch in das württembergische Schieferölprojekt und das Unternehmen „Wüste“ eingebunden waren. So stoßen wir in den Quellen immer wieder auf Fremdarbeiter und ausländische Zivilarbeiter. Auch hierzu wurden erste Informationen zusammengetragen.

Schieferölgewinnung und Unternehmen „Wüste“

Die Ausbeutung und Nutzung des Ölschiefers in der Region war keine Erfindung der Nationalsozialisten. Beispielsweise wurde in den Jahren zwischen 1857 bis 1861 durch eine rheinische Bergbaugesellschaft auf den Gemarkungen der Gemeinden Bispingen, Wessingen und Zimmern versucht, aus dem sich nah an der Oberfläche befindlichen Posidonien-Schiefer Öl zu gewinnen. Das Projekt scheiterte nicht zuletzt an den hohen Produktionskosten, vor allem nachdem Ende der 1850er-Jahre das wesentlich preiswertere amerikanische Erdöl auf dem Weltmarkt erhältlich war.²⁾

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges war die Treibstoffversorgung der deutschen Streitkräfte eines der zentralen Anliegen der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft. Durch die Ausweitung des Krieges nach Os-



ten, d.h. dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941, wurde dieses Thema immer wichtiger. Da die kaukasischen Ölanlagen vor der Besetzung durch die Wehrmacht teilweise von der Roten Armee zerstört wurden und auch die Öllieferungen von den rumänischen Ölfeldern keine zuverlässige Quelle für den Treibstoffnachschub darstellten, waren die deutschen Armeen immer stärker auf die Produktion aus den eigenen Fabrikanlagen, aus den Hydrier- und Synthesewerken, angewiesen.

Vor diesem Hintergrund ist die Wiederbelebung der Idee zu sehen, aus Schiefer Öl zu gewinnen. Als Vorbild diente dabei die Ölschieferproduktion in Estland – die dortigen Produktionsstätten wurden schon 1941 durch die Wehrmacht besetzt. Zwischen Herbst 1942 und Herbst 1943 entstanden zunächst in Frommern, Schörzingen und Schömberg drei Großversuchsanlagen für die weitere Erforschung der Schieferölproduktion. Dafür wurden drei Ölschieferforschungsgesellschaften gegründet, die die Verschmelzung des Schiefers auf jeweils unterschiedliche Art und Weise erprobten:

1. Die LIAS-Ölschieferforschungsgesellschaft in Frommern, gegründet im September 1942. In Frommern wurde das sogenannte „Schachtverfahren“ erprobt, bei dem der Schiefer vertikal verschwelt wurde.
2. Die Kohle-Öl-Union in Schörzingen, gegründet im Juli 1943. Hier wurde das Verfahren der Untertageverschmelzung getestet.
3. Die im Oktober 1943 gegründete Deutsche Ölschieferforschungsgesellschaft (DÖLF) in Schömberg, wo die „Meilerverschmelzung“ erprobt wurde. Diese Technik wurde dann auch in den „Wüste“-Werken eingesetzt, in denen die Schieferölproduktion noch angefahren wurde.

Diese drei Versuchsanlagen wurden nie offiziell in die Zählung der „Wüste“-Werke aufgenommen, waren aber dennoch Teil der Planungen des Unternehmens „Wüste“.

Auch aufgrund des Mangels an Arbeitskräften wurden KZ-Häftlinge für den Bau und den Betrieb der Ver-

suchsanlagen und später der „Wüste“-Werke eingesetzt. Dafür wurden als Außenlager des elsässischen Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof vier Konzentrationslager gegründet: in Frommern, Schörzingen, Schömberg und etwas später in Erzingen.

Im Zuge des Vorrückens der sowjetischen Armeen, dem Verlust der Ölfelder in Rumänien und der Einstellung der Schieferölförderung in Estland, wurde die Treibstoffversorgung der deutschen Streitkräfte immer schwieriger. Als die deutschen Hydrier- und Synthesewerke dann auch noch im Frühjahr 1944 durch alliierte Bombenangriffe schwer beschädigt wurden, verfügte Rüstungsminister Albert Speer den Aufbau neuer Krisenstäbe. Einer davon, unter der Leitung von Edmund Geilenberg, beschäftigte sich ab Juli 1944 mit der Intensivierung der Schieferölproduktion in Württemberg und Hohenzollern, die sich damals noch immer im Versuchsstadium befand. Das nun war die Geburtsstunde des Unternehmens „Wüste“.

Entlang der Bahnlinie von Tübingen nach Rottweil sollten zehn sogenannte „Wüste“-Werke entstehen: in Nehren („Wüste“-Werk 1), Bisingen (2), Engstlatt (3), Erzingen (4 und 5), Dormettingen (6, 7 und 8), Schömberg (9) und Zepfenhan (10). Als Arbeitskräfte waren vor allem Häftlinge aus den Konzentrationslagern im Osten vorgesehen. Heute wissen wir von mindestens 12.500 dieser KZ-Häftlinge, deren Arbeitskraft beim Aufbau und Betrieb der Anlagen brutal ausgebeutet wurde. Zu den schon bestehenden vier Konzentrationslagern kamen noch drei weitere hinzu: in Bispingen, Dautmergen und Dormettingen. Mindestens 3.500 der KZ-Häftlinge kamen durch das Unternehmen „Wüste“ ums Leben. Weitere starben infolge der Krankentransporte nach Dachau und in das „Sterbelager“ Vaihingen/Enz sowie auf den „Todesmärschen“ nach der Räumung der Lager im April und Mai 1945.

Nur in einigen der Versuchsanlagen bzw. „Wüste“-Werken wurde bis zur Besetzung durch die französische Armee am 20. und 21. 4. 1945 tatsächlich auch Öl produziert. Ab Mai 1945 setzte die französische Besatzungsmacht die Schieferölanlagen unter Zwangsverwaltung. Schon bestehende Gesellschaften, wie die

DBHG, die DÖLF oder die LIAS, wurden in der Zentralverwaltung der württembergischen Ölschieferwerke mit Sitz in Dotternhausen zusammengefasst. Am 1. 1. 1948 wurde schließlich die Verwaltung an die Württembergische Verwaltungs- und Treuhand mbH übergeben, einer Gesellschaft des Finanzministeriums von Württemberg-Hohenzollern. Die Ölförderung ging an einzelnen Standorten bis ins Jahr 1949 weiter. Zuletzt wurde das Werk in Frommern wegen Unwirtschaftlichkeit stillgelegt. Die Abwicklung der verschiedenen Gesellschaften zog sich noch bis Ende der 1950er-Jahre hin.³⁾

Balingen

Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart findet sich eine Aufstellung des Balinger Bürgermeisters Kurt Friederichs vom 2.11.1944 zur Zusammensetzung der Bevölkerung der Stadt Balingen.⁴⁾ Die Aufstellung war einem Schreiben an den Reichsverteidigungskommissar für Württemberg, Wilhelm Murr, beigelegt. Spätestens mit dem Beginn des Unternehmens „Wüste“ muss die Zuwanderung von Evakuierten, Schulen und auch von Rüstungsarbeitern im Zuge der Bombenangriffe auf Großstädte für die Stadtverwaltung kaum noch beherrschbare Ausmaße angenommen haben. Daher versuchten die Bürgermeister der von den Einquartierungen im Zuge des Unternehmens „Wüste“ betroffenen Gemeinden in Stuttgart ein generelles Verbot des weiteren Zuzugs von Evakuierten und anderen Personengruppen zu erreichen, die nichts mit der Schiefererölgewinnung zu tun hatten. Ob diese Gesuche von Erfolg gekrönt waren, erschließt sich aus den uns heute vorliegenden Dokumenten nicht. Folgende Einwohnerzahlen wurden genannt, wahrscheinlich mit Heselwangen, das schon 1934 eingemeindet wurde:

Rest der Stammbevölkerung	5318 Pers.		
Außerordentliche Belegung			
Evakuierte	541		
Schulen:			
Stuttgart	78		
Duisburg	102		
Berlin	19		
Essen	27		
Frankfurt	7		
Oberhausen	13		
Verschiedene	22	268	
Rüstungsarbeiter	296		
Ausländer			
Privat	206		
In Lagern	445	651	
Unternehmen „Wüste“			
OT (nur in Privatunterkünften)	179		
DBHG	47		
DÖLF	9		
Hauptverm. Abt. XII Frommern	33		
Bauzug Keller der OT	75		
Gesamtbelegung ohne OT Massenlager	2099 Pers.		

7417 Pers.

In dieser Aufstellung wurden auch drei für das Unternehmen „Wüste“ wichtige Organisationen genannt, die Einrichtungen in der Stadt hatten: die ‚Organisation Todt‘ (OT), die ‚Deutsche Ölschieferforschungsgesellschaft‘ (DÖLF) und die ‚Deutsche Bergwerks- und Hüttenbau Gesellschaft m.b.H.‘ (DBHG). Zu welcher Organisation oder Einheit die ‚Hauptverm. Abt. XII Frommern‘ gehörte, ist bislang nicht geklärt.

Organisation Todt

Mit dem Beginn des Unternehmens „Wüste“ in der zweiten Jahreshälfte 1944 rückte die Organisation Todt in Balingen ein. Diese größte Bauorganisation des NS-Staates wurde 1938 zunächst für den Bau militärischer Anlagen gegründet. Ihr erstes und auch bekanntestes Bauprojekt war der Westwall entlang der französischen Grenze. Ihren Namen erhielt die OT nach ihrem Gründer Fritz Todt, der sie bis zu seinem Tod 1942 führte. Danach wurde sie in das Rüstungsministerium Albert Speers eingegliedert.

In der bis heute (2014) einzigen Monografie zur Or-

ganisation Todt wird die Zahl von insgesamt 1,5 Millionen OT-Angehöriger genannt. Die OT war ab 1942 in sieben Einsatzgruppen gegliedert, mit wiederum mehreren Oberbauleitungen, mit einer Arbeiterzahl von bis zu 15 000 Mann. Das Unternehmen „Wüste“ war der Oberbauleitung Heidelberg zugeordnet.

Nach Kriegsbeginn wurde die OT zunächst vor allem in den besetzten Gebieten eingesetzt. Erst ab dem Jahr 1943 wurde sie auch innerhalb des Reichsgebietes tätig. Die Ursachen waren zum einen die schrittweise Verlagerung wichtiger Rüstungsbetriebe in das Reichsgebiet aufgrund der an allen Fronten vordringenden alliierten Armeen. Zum anderen bewirkten die zunehmenden Bombenangriffe von Briten und Amerikanern die Auslagerung von Produktionsstätten aus den Ballungsgebieten heraus in ländliche Gegenden wie z.B. nach Balingen.⁵⁾

Innerhalb des Unternehmens „Wüste“ war die OT für den Aufbau der Konzentrationslager sowie für die Errichtung der „Wüste“-Werke verantwortlich. Dafür mussten, soweit die Arbeiten nicht durch Angehörige der OT ausgeführt werden konnten, die entsprechenden Firmen beauftragt, das notwendige Baumaterial sowie die Baumaschinen organisiert und vor allem die notwendigen Arbeitskräfte beschafft werden. Für das Unternehmen „Wüste“ waren zwischen 2 000 bis 3 000 OT-Angehörige in Balingen und Umgebung im Einsatz.⁶⁾

Ein ‚Teillageplan von Balingen‘, der auf den 28. 12. 1944 datiert ist, zeigt das Gelände zwischen der Schickhardtstrasse und der Eyach in deren Mittelpunkt sich die heutige Tennisanlage der Balinger Tennisgemeinschaft befindet. Hier befanden sich mehrere Gebäude, die bis Kriegsende von der OT genutzt wurden.⁷⁾

Auf dem heutigen Tennisgelände, in älteren Stadtplänen wird das Gelände als ‚Festwiese‘ oder ‚Tränenwiese‘ bezeichnet, wurde schon in den 1920er-Jahren im Sommer Tennis gespielt, im Winter war es eine Eisbahn.⁸⁾ Im Zuge des Unternehmens „Wüste“ wurde eine Zementdecke auf einem Teil des Geländes aufgebracht. Darauf befanden sich die Reparaturbaracke, vor allem für die Wartung von Autos, sowie eine nicht weiter bezeichnete Baracke – unter Umständen eine spätere Erweiterung. Vor der Eisbahn standen das Abort- und Garderobehaus. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, bis 1933 ‚Tränenwiesenstraße‘, danach ‚Wilhelm-Murr-Straße‘, heute ‚Hindenburgstraße‘, befindet sich der Balinger Schlachthof. Die Wilhelm-Murr-Straße wurde nach dem Gebäude benannt, in dem die Parteizentrale der NSDAP, verschiedene NS-Organisationen sowie Verlag und Druckerei der NS-Tageszeitung ‚Der Wille‘ untergebracht waren – das Gebäude gehört heute der Württembergischen Elektromotoren GmbH (WEG). An der Einmündung der Kesselmühlenstraße stand ein Unterkunftsraum. Außerdem sind eine Unterstellbaracke längs der Wilhelm-Murr-Straße (heute etwa auf der Kreuzung Hindenburgstraße / Kesselmühlenstraße und dem Gelände des ehemaligen Boschdienstes) und weiter der Straße entlang, in Richtung des heutigen Bauhofgeländes, auf der linken Seite, eine OT Nachschub-Baracke eingezeichnet.

Es gab in Balingen noch weitere Gebäude, die von der OT genutzt wurden. So befand sich die Zentrale bzw. die Bauleitung für das Unternehmen „Wüste“ im Gasthof Schwanen, in der Friedrichstraße – hier steht heute die Hauptstelle der Volksbank Balingen. Als Wohngebäude wurden außerdem das Evangelische Gemeindehaus in der Hermann-Berg-Straße sowie ein Teil der Sichelschule genutzt. Sichelschule und evangelisches Gemeindehaus wurden beim letzten Luftangriff auf Balingen, kurz vor dem Einmarsch der französischen Streitkräfte, am 20. 4. 1945, von Bomben getroffen. Ein weiteres von der OT genutztes Gebäude, eine kleine Magazinbaracke, befand sich im Bereich des Geländes der ehemaligen Balinger Reithalle. Heute befindet sich dort unter anderem die Balinger Kunststebahn.⁹⁾

In einem Bericht des Stadtbauamtes Balingen vom 18.4.1946 ist außerdem von einer Baracke in der ‚Verlängerten Friedrichstraße‘ (heute Ebertstraße) die Rede, die bis zum Einmarsch der Franzosen von der OT genutzt wurde.¹⁰⁾ Eine Lokalisation des Standorts ist bisher nicht möglich. Auch am Balinger Bahnhof hatte die OT eine, allerdings unvollständige RLM-Baracke, die sie einen Tag vor der Besetzung durch die Franzosen an die Firma Bossert, Bauunternehmung, verkauft hat.¹¹⁾ Außerdem gab es wahrscheinlich eine von der OT errichtete Baracke im Gartengelände der Behrstr.

54 – mehr dazu im Kapitel ‚Deutsche Ölschieferforschungsgesellschaft‘.

In der Aufzählung von Bürgermeister Friederichs werden 179 Angehörige der OT genannt. Ausdrücklich ausgenommen wurden dabei die OT-Angehörigen, die in ‚Massenlagern‘ untergebracht waren.

Zwangsarbeiter

Bei dem Begriff des ‚Zwangsarbeiters‘, nach neuesten Schätzungen gab es im Laufe des Krieges etwa 13,5 Millionen, werden die folgenden Gruppen unterschieden:¹²⁾

1. Ausländische Zivilarbeiter: sowohl aus von Deutschland besetzten wie auch aus verbündeten Ländern, die freiwillig aber auch unter Zwang und Gewaltanwendung im Deutschen Reich oder in den besetzten Gebieten arbeiten mussten.
2. Kriegsgefangene: zum Beispiel waren italienische Kriegsgefangene, die in Dusslingen inhaftiert waren, für den Betrieb von ‚Wüste‘-Werk 1 bei Nehren vorgesehen und wurden auch beim Bau des ‚Wüste‘-Werks 3 bei Engstlatt eingesetzt. In den ‚Wüste‘-Werken 4 und 5 bei Erzingen mussten russische Kriegsgefangene arbeiten.
3. KZ-Häftlinge: etwa 12 500 KZ-Häftlingen waren im Zuge der Schiefererölgewinnung und des Unternehmens „Wüste“ ab 1943 eingesetzt.¹³⁾

Bei den Personen in den ‚OT Massenlagern‘ wird es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Zwangsarbeiter aus Osteuropa gehandelt haben, die bei der OT freiwillig oder gezwungenermaßen beschäftigt waren. Osteuropäern war es, unabhängig davon ob sie ‚freiwillig‘ oder unter Anwendung von Zwang im Reich arbeiteten, nicht erlaubt, außerhalb von Sammellagern in Unterkünften zu leben.

Im Balinger Stadtarchiv befindet sich ein Schreiben, bei dem es um die nächtliche Ruhestörung in einem ‚Ostarbeiterinnenlager‘ in der Balinger Innenstadt geht: Aufgrund angeschlossener schriftlicher Beschwerde von Herrn Dr. Kuttroff, wonach in dem Ostarbeiterinnenlager, Obere Kirchstraße 15, die halbe Nacht gelärmt und dergl. werde, so habe ich zur Nachtzeit, das Lager wiederholt kontrolliert und festgestellt, dass sich dort männliche ostländische Angehörige der OT ... aufhielten, lärmten und musizierten. Da dasselbe zur Nachtzeit nicht abgeschlossen wurde und dieser Zustand nicht geduldet werden konnte, so wandte ich mich an den Bauführer Teusch, OT, wo die Russinnen beschäftigt sind...¹⁴⁾

Bei diesem ‚Ostarbeiterinnenlager‘ in der Oberen Kirchstraße scheint es sich um eines dieser Massenlager gehandelt zu haben. Dieses Schreiben macht außerdem deutlich, dass viele Angehörige der Organisation Todt aus osteuropäischen Ländern stammten. Denn mit zunehmender Dauer des Krieges wurden mehr und mehr deutsche OT-Angehörige für den Dienst in den Streitkräften eingezogen.¹⁵⁾

Allerdings gab es in Balingen schon vor dem Beginn des Unternehmens „Wüste“ Lager für osteuropäische Zwangsarbeiter. Darauf weist auch die Angabe von Friedrichs hin, der von ‚445 Ausländern in Lagern‘ schreibt. Die ersten Zwangsarbeiter in Balingen sind allerdings schon für das Jahr 1941 belegt.¹⁶⁾ Eines dieser Zwangsarbeiterlager befand sich auf dem Gelände der heutigen Stadtgärtnerei und der Spitalwiese. Das Datum des Lagerplans, Januar 1943, weist darauf hin, dass das Lager schon vor Beginn des Unternehmens „Wüste“ errichtet worden war. Auch die auf dem Plan notierten Entfernungangaben zu großen Balinger Unternehmen wie Bizerba (Waagenfabrik), Robert Wahl (Kühlanlagenfabrik), Mercedes (Schuhfabrik), Siemens u. Halske (Fabrik für elektronische Bauteile) und Conzelmann (Trikotfabrik), lassen darauf schließen, dass zumindest ein Teil der Lagerinsassen in diesen Betrieben gearbeitet hat.¹⁷⁾

Zivilarbeiter aus westeuropäischen Staaten hatten dagegen die Möglichkeit in Privatunterkünften unterzukommen – im November 1944 zählte Bürgermeister Friederichs 206 Personen. Dazu gehörte beispielsweise der Niederländer Hugo van Win, ein holländischer Jude, der vor der Deportation unter falschem Namen nach Deutschland geflohen war. Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, ließ er sich in einem deutschen Arbeitsamt, das auf die Vermittlung von Ausländern für deutsche Unternehmen spezialisiert war, anwerben. In Balingen arbeitete er in der Lohnbuchhaltung der aus Berlin evakuierten Firma Siemens und Halske, die im Gebäude der Trikotfabrik C.F. Behr in

der Wilhelmstraße Telex- und Telegrafrelais produziert.¹⁸⁾

Nicht unerwähnt bleiben sollen die Kriegsgefangenenlager, die im Verlauf des Krieges, ab dem Jahr 1940, in Balingen eingerichtet wurden, wie beispielsweise im ehemaligen Zementwerk, in dem Franzosen inhaftiert waren.¹⁹⁾ Diese finden in der Zusammenstellung des Balingener Bürgermeisters überhaupt keine Erwähnung.

Die tatsächliche Anzahl der in Balingen lebenden bzw. zwangsweise untergebrachten Personen war also wesentlich höher als die von Friederichs genannte Zahl.

Deutsche Bergwerks- und Hüttenbau Gesellschaft m.b.H.

Eine der zentralen Organisationen für das Unternehmen „Wüste“, die ebenfalls in der Liste des Balingener Bürgermeisters auftaucht, war die Deutsche Bergwerks- und Hüttenbau Gesellschaft m.b.H. (DBHG). Sie war eine 1939 mit Sitz in Berlin gegründete Tochtergesellschaft des reichseigenen „Hermann Göring Konzerns“. Innerhalb des Unternehmens „Wüste“ hatte sie eine Doppelfunktion: einerseits fungierte sie als Bauherr- und Treuhänderfirma des Deutschen Reiches, d.h. alle Verträge, Abmachungen und Bestellungen hatten über sie zu laufen. Andererseits trat die DBHG als selbständige Firma auf, die auf den einzelnen Baustellen Montagearbeiten durchführte.

Die Geschäftsstelle der DBHG befand sich im Amtsgericht, heute Ebertstraße, damals Adolf-Hitler-Straße. Dort waren, nach eigenen Angaben, Ende 1944 insgesamt 91 Angestellte und 18 Arbeiter beschäftigt, letztere hauptsächlich als Kraftfahrer. Im Dezember 1945 waren es noch 19 Angestellte und 9 Arbeiter und im Juli 1947 wurden in einer nicht näher bezeichneten Werkstatt Balingen nur noch 10 Mitarbeiter beschäftigt.²⁰⁾

Weitere Räumlichkeiten, die von der DBHG genutzt wurden, waren das Gebäude der ehemaligen Frauenarbeitsschule in der Filslerstraße 9, in der sich seit dem Jahr 2008 das „Generationenhaus“ mit Einrichtungen mehrerer gemeinnütziger Organisationen befindet. In den Quellen finden sich außerdem ein Lagerraum für Elektromaterialien in der Oberen Kirchstraße sowie ein Lager der Firma Brucklacher am Bahnhof.²¹⁾ Und am 28. 10. 1944 wurden vom Bürgermeister der Stadt Balingen zwei Räume der Neupostolischen Gemeinde e.V. in der Mörikestr. 3 als Auffanglager für Gefolgschaftsmitglieder der DBHG, d.h. als kurzfristige Schlaf- und Wohngelegenheiten, beschlagnahmt.²²⁾

Ein weiteres Büro der DBHG hat sich, zumindest nach Kriegsende, in der damaligen ‚Landwirtschaftsschule Balingen‘ befunden.²³⁾ Diese im Jahr 1923 gegründete Schule war, zusammen mit anderen Institutionen wie dem Arbeitsamt, im 1811 erbauten ‚Alten Schulhaus‘, der späteren ‚Krottengrabenschule‘, untergebracht. Die Adresse lautete Schulstr. 8. Das Gebäude, das 1980 abgerissen wurde, befand sich zwischen der heutigen Stadtbücherei und dem ehemaligen Gasthaus Adler im Bereich ‚Hinterer Kirchplatz‘.²³⁾

Deutsche Ölschieferforschungsgesellschaft

Eine Organisation, deren Namen im Zusammenhang mit der Schieferölproduktion und dem Unternehmen „Wüste“ immer wieder genannt wird und deren Name sich ebenfalls auf der Liste von Bürgermeister Friederichs findet, ist die Deutsche Ölschieferforschungsgesellschaft mit Sitz in Schömberg (DÖLF). Sie wurde durch das Reichsamt für Wirtschaftsaufbau gegründet, das zunächst zum Reichswirtschaftsministerium, später dann zu Speers Rüstungsministerium gehörte. Die Aufgabe der DÖLF beschränkte sich zunächst nur auf die Erforschung und Weiterentwicklung des Meilerschmelzverfahrens in Schömberg. Im Rahmen des Unternehmens „Wüste“ wurde ihr Aufgabengebiet erweitert, da sie auch als Betreiberin der fertig gestellten Schieferölwerke vorgesehen war. Zu diesem Zweck wurde die Zentrale der DÖLF nach Balingen verlegt.

Über den Personalbestand der DÖLF wissen wir, dass er bis Juli 1944 in Schömberg lediglich etwa 20 Personen betragen hat. Nach dem Umzug der Zentrale nach Balingen sollen etwa 250 zivile deutsche und ausländische Arbeitskräfte für sie gearbeitet haben. Dazu gehörten auch viele Arbeitskräfte aus Estland, dem Sitz der bisherigen Baltöl, die nach der Aufgabe der dortigen Schieferölproduktionsstätten mit ihren Familien

nach Balingen kamen und wiederum in der Schieferölproduktion eingesetzt wurden. Nach dem Krieg, das geht aus einer Gehaltsliste vom 19.10.1945 hervor, beschäftigte die DÖLF noch 76 Mitarbeiter, davon 27 in der nicht näher bezeichneten Hauptverwaltung Balingen, in 5 Schieferölwerken, einer Versuchsanlage und einem Laboratorium.²⁴⁾

Wo genau sich die Zentrale der DÖLF in Balingen befunden hat, wissen wir bisher nicht. Möglicherweise befand sie sich im Gartengelände der Behrstr. 54, wie ein Schriftwechsel nahelegt, der sich im Stadtarchiv befindet. In diesem geht es um die Erstellung einer Bürobaracke durch die OT auf dem Grundstück der Behrstr. 54 (Ecke Kronenstraße). Das weitläufige Gelände gehörte damals zur sogenannten ‚Villa Rössle‘. Eine der damaligen Eigentümerinnen, Doris Rössle, versuchte den Bau dieser Baracke in ihrem Garten zu verhindern. Aus den Schreiben geht allerdings nicht hervor, ob die Baracke schließlich gebaut wurde.²⁵⁾ Die Wahrscheinlichkeit dafür ist sehr hoch, wenn man sich die oft rücksichtslose Vorgehensweise vergegenwärtigt, mit der die Behörden und die Organisationen des Unternehmens „Wüste“ zu den für sie notwendigen Grundstücke kamen – mehr dazu im Kapitel ‚Reichs-umsiedlungsgesellschaft‘.

Im Oktober 1945 tritt die DÖLF bezüglich des Strompreises für die von ihr genutzten Gebäude mit den Balingener Elektrizitätswerken in Verhandlung. Eines dieser Gebäude, eine Bürobaracke, befindet sich nach Angabe der DÖLF in der Behrstraße. Hierbei wird es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die von der OT geplante Baracke gehandelt haben, da die Angehörigen der OT zwei Tage vor dem Einmarsch der Franzosen aus Balingen geflohen waren. Ihre leerstehenden Gebäude wurden von Organisationen wie der DÖLF, die in Balingen verblieben waren und nach Kriegsende weiter existierten, übernommen.²⁶⁾ Dass eine Baracke im Garten der Behrstr. 54 gebaut worden war und von der DÖLF genutzt wurde, legt eine weitere Quelle nahe. Im Gemeindearchiv in Bisingen befinden sich zwei Schriftstücke, sie sind auf den 31. 10. 1945 datiert, in denen es um die Höhe der Pachtzahlungen von verschiedenen Einrichtungen der DÖLF geht. Der Absender ist die Abteilung ‚Grundstücksverwaltung‘ der DÖLF in der ‚Behrstr. (Baracke)‘.²⁷⁾

Ein weiteres Beispiel für die Übernahme von ursprünglichen OT-Einrichtungen durch die DÖLF sind das Gelände und die Gebäude bei der Eisbahn. Nach der Besetzung Balingens durch die französischen Streitkräfte taucht in den Schriftsätzen die DÖLF als Mieterin auf, die Pacht an die Grundstückseigentümerin, die Stadt Balingen, bezahlt.

Wegen des großen Mangels an Büroräumen errichtete die DÖLF auch Bürobaracken im Gewann ‚Ebergasse‘. Bei der ‚Ebergasse‘ handelt es sich nicht um das gleichnamige Sträßchen auf der rechten Seite der Eyach am Rande der Stadt, sondern um einige Parzellen auf der dem heutigen Landratsamt gegenüberliegenden Seite der Hirschbergstraße bis hoch zum heutigen Hotel Stadt Balingen und dem Konferenzzentrum CUBUS. Dieses Gelände gehörte dem Brauereibesitzer Eugen Huber, dessen Hirschbrauerei sich auf dem Gelände des heutigen Landratsamtes befunden hatte. Eugen Huber tauschte mit der Stadt Balingen einige Parzellen, diese wiederum verpachtete das Gelände an die DÖLF, die dann dort Bürobaracken für ihre Beschäftigten erstellen ließ.²⁸⁾

Reichs-umsiedlungsgesellschaft

In Balingen wurde im Zuge des Unternehmens „Wüste“ die Zweigstelle einer Organisation eingerichtet, deren Geschichte bis heute kaum untersucht wurde, die aber im Zuge von Enteignungen von Grundstücken im ganzen Reichsgebiet tätig gewesen ist – die Reichs-umsiedlungsgesellschaft (RUG). Ihre Entstehung ist in Zusammenhang mit der Aufrüstungspolitik und den Kriegsvorbereitungen der Nationalsozialisten und dem damit verbundenen Ausbau der Infrastruktur zu sehen. Dafür benötigte das NS-Regime die Möglichkeit, schnell und einfach auf das Eigentum an Grundstücken zuzugreifen. Das erste einer Reihe von „Enteignungsgesetzen“ war beispielsweise ein schon im Juni 1933 beschlossenes Gesetz zur Erleichterung von Enteignungen für den Reichsautobahnbau.

Auch die Reichswehr verlangte nach Möglichkeiten für einen vereinfachten Grundstückserwerb, z.B. für die Erweiterung von Truppenübungsplätzen. Dafür wur-

de im Jahr 1935 das „Gesetz über die Landbeschaffung für Zwecke der Wehrmacht“ erlassen, das, immer wieder verlängert, bis Kriegsende in Kraft blieb. Als eines der staatlichen Vollzugsorgane wurde unter anderem die Reichs-umsiedlungsgesellschaft gegründet, die sich in erster Linie um Neuansiedlungen und Entschädigungsfragen zu kümmern hatte.²⁹⁾

In Zusammenhang mit der Inanspruchnahme von Grundstücken schilderte der frühere Balingener Landrat Dr. Theodor Zeller im Jahr 1948, nun als Vertreter der durch die Schieferölwerke geschädigten Grundstückseigentümer, die Vorgehensweise von OT und DBHG:

Völlig formlos und wild vollzog sich ... die Inanspruchnahme der Grundstücke, Strassen, Quellen usw. [durch die OT]. Weder den Bürgermeistern noch viel weniger den einzelnen Grundstücksbesitzern wurde die Inanspruchnahme angekündigt. Das Landratsamt protestierte hiegegen immer wieder. Praktisch ging aber in den ersten Wochen [des Unternehmens „Wüste“] alles ... drunter und drüber. Erst als ... die Reichs-umsiedlungsgesellschaft m.b.H. (RUG) mit der Vorbereitung und Durchführung der gesamten Fragen der Grundstücksübergabe betraut wurde und zu diesem Zweck eine Zweigstelle der „RUG“ in Balingen errichtet wurde, kamen diese Dinge in Fluss.³⁰⁾

Theodor Zeller stellt seiner ehemaligen Behörde allerdings ein besseres Zeugnis aus, als sie es tatsächlich verdient hatte. Denn so unbeteiligt war die von ihm geleitete Behörde bei dem Entzug der Grundstücke gar nicht. Im Zuge der Planungen durch den Arbeitsstab Geilenberg in Tübingen am 28. 7. 1944, bei der die Aufgabenverteilung für die Organisationen und Institutionen vorgenommen wurde, heißt es unter der Überschrift „Beschaffung von Grund und Boden“:

Der Landrat, Herr Dr. Zeller, übernimmt federführend die Benachrichtigung der Eigentümer der Grundstücke, auf denen die Anlagen gebaut werden, dahingehend, dass diese die Duldung von Baumassnahmen auf ihrem Grundstück zu dulden haben.³¹⁾

Fest steht, dass es eine Nebenstelle der Reichs-umsiedlungsgesellschaft in Balingen gegeben hat, die mit einem Juristen und einem landwirtschaftlichen Sachverständigen, die Herren hießen Plassmann und Römer, sowie zwei Vermessungsleuten, besetzt war. Zu Vertragsabschlüssen der Reichs-umsiedlungsgesellschaft scheint es aber nicht mehr gekommen zu sein. Sicher ein Grund weshalb sich in den Quellen kaum Hinweise auf ihre Tätigkeit finden. Aus einem Schreiben des damaligen Landrats des Kreises Balingen wissen wir, dass die Mitarbeiter der Reichs-umsiedlungsgesellschaft vor dem Einmarsch der Franzosen aus Balingen geflohen sind. Wo genau die Reichs-umsiedlungsgesellschaft ihr Büro hatte, geht aus den wenigen Quellen nicht hervor.³²⁾

Flakstellung

Zum Schutze der „Wüste“-Werke war auf Veranlassung des Arbeitsstabes Geilenberg eine besondere Flakstellung eingesetzt worden. Die zentrale Kommandostelle für diese Einheit lag in Balingen.³³⁾

In den Dokumenten dazu ist einmal von einer Baracke oberhalb der Baracken am Hirschberg die Rede – damit sind wahrscheinlich die Baracken im Gewann Ebergasse gemeint. In einem zweiten Schriftstück, Absenderin ist die DÖLF, ist von einer RAD-Baracke auf dem Rain die Rede (RAD steht in diesem Zusammenhang für Reichsarbeitsdienst). Eine genauere Standortbestimmung, lässt sich aufgrund der bisher vorliegenden Quellen nicht durchführen. Die Baracke stand mit einiger Sicherheit am süd-östlichen Rande der Stadt. Auch wie sie genutzt wurde, geht aus den Dokumenten nicht hervor. Vielleicht war es die Kommandozentrale, vielleicht eine Wohnbaracke, vielleicht beides. Jedes der zehn „Wüste“-Werke bekam gegen Kriegsende jeweils eine Batterie mit je 9 Flugabwehrgeschützen zugewiesen. Wo sich die die Stellungen der Flugabwehrkanonen befunden haben, ist nicht bekannt. Es ist aber davon auszugehen, dass sich die Flakstellungen jeweils in der Nähe der „Wüste“-Werke befunden haben.³⁴⁾

Deutsche Arbeitsfront

In das Unternehmen „Wüste“ waren weitere NS-Organisationen eingebunden. In diesem Zusammenhang taucht immer wieder die ‚Deutsche Arbeits-

fron(DAF) auf. Die DAF, die im Mai 1933 gegründet wurde, war die Einheitsgewerkschaft des Dritten Reiches. Sie galt mit etwa 25 Millionen Mitglieder als die größte aller NS-Organisationen.³⁵⁾ Die Kreisverwaltung der DAF hatte ihren Sitz im „Wilhelm-Murr-Haus“.³⁶⁾

Mit fortschreitender Dauer des Krieges wurde die DAF immer stärker in die Organisation von Werks- und Gemeinschaftsverpflegungen eingebunden. Außerdem war sie, zusammen mit anderen Organisationen, für die Verpflegung eines Großteils der Zwangsarbeiter zuständig, die in Lagern untergebracht waren. Diese Aufgabenverteilung wird auch durch das schon erwähnte Protokoll einer Sitzung des Geilenbergstabes vom 28.7.1944 bestätigt, in dem es heißt: Die Verpflegung zu Wehrmachtsverpflegungssätzen einschl. Kücheneinrichtungen in Schulen, Baracken und Zelten übernimmt die DAF. ... Für die KL-Häftlinge übernimmt Verpflegung und Küchenleitung die SS.³⁷⁾

Für „Wüste“ 2 (Bisingen) sollte die DAF-Gauver-

waltung Stuttgart die Verpflegung einschließlich Einrichtung der Kücheneinrichtungen für die Baustelle übernehmen. Tatsächlich wurde diese dann von der DAF, Abt. Gemeinschaftsverpflegung, Wilhelm-Murr-Haus, Balingen geliefert.³⁸⁾

Gestapo

In Balingen könnte zum Schutz des Unternehmens „Wüste“ auch eine Gestapodienststelle eingerichtet worden sein. Dazu würde passen, dass nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 die Mutter der Attentäter Claus und Berthold von Stauffenberg, Caroline, sowie ihre Schwester Alexandrine Gräfin von Üxküll-Gyllenband von der Gestapo in das Balingener Amtsgerichtsgefängnis gebracht wurden und dort einige Zeit in Einzelhaft verbringen mussten.³⁹⁾ Außerdem gibt es einen Hinweis einer Balingerin, die bei Kriegsende in der Innenstadt wohnte, dass eine Gestapodienststelle in der

Nähe des Kriegsgefangenenlagers im ehemaligen Zementwerk untergebracht war.⁴⁰⁾ Auch Wilhelm Foth schreibt, allerdings ohne eine Quelle zu nennen, in einem Artikel zum Unternehmen „Wüste“: Eine Gestapo-Dienststelle in Balingen übernahm die Überwachung des Gesamtvorhabens.⁴¹⁾

Aufgrund der Quellenlage des Jahres 2014 ist eine Gestapodienststelle in Balingen allerdings nicht zu belegen. Im Geschäftstagebuch des Gendarmerie-Postens Frommern für die Jahre 1943 – 1949 finden sich für den Zeitraum zwischen dem 18. 9. 1944 und 24. 10. 1944 insgesamt sechs Vorgänge von Flucht oder Festnahmen von KZ-Häftlingen und deren Überstellung an die Gestapo Oberndorf am Neckar.⁴²⁾ Und die polizeiliche Zuständigkeit für das KZ Bisingen lag nachweislich bei der Gestapodienststelle Oberndorf am Neckar. Auch eine neue Untersuchung zur Gestapo in Württemberg-Hohenzollern liefert zu dieser Frage keine neuen Erkenntnisse sondern verweist auf die Ergebnisse von Christine Glauning.⁴³⁾ (Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung für Oktober und November

OKTOBER

Mittwoch, 22. Oktober: Vortrag: „Nach Hause geschickt“ – Feldpostbriefe des Ersten Weltkriegs mit Dr. Hans Schimpf-Reinhardt.

Die Feldpost ist die eigenhändige Geschichtsschreibung der Soldaten über den Krieg. Im Stadtarchiv Balingen befindet sich eine Sammlung von etwa 500 Feldpostbriefen und –karten des Ersten Weltkrieges. Sämtliche wurden von „im Felde“ befindlichen Balingen Vätern und Söhnen geschrieben. Allesamt sind sie an den Schultheißen (heute Bürgermeister) oder den Gemeinderat adressiert. Warum? Mehrere Male während des Krieges hatte die Stadt den Ausmarschiererten sogenannte Liebesgaben in Form eines Paketes mit Essbarem und Kleidung oder als Geldbetrag zukommen lassen, wofür sich diese dann schriftlich bedankten. Freilich enthalten die oft mehrseitigen Briefe und die Postkarten immer auch Schilderungen des Kriegsgeschehens. Es handelt sich hierbei um eine sehr subjektive Art der Berichterstattung, bei der auch die prekäre und verzweifelte Situation der Schreiber manchmal offen zu Tage tritt. Einige Soldaten fügten ihren Briefen Fotos bei, die dann auch undenkbar Ereignisse, wie z.B. die „Verbrüderung“ russischer und deutscher Soldaten an der Ostfront eindeutig belegen. 20:00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis, Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Sonntag, 26. Oktober: Tagesexkursion: Entlang der Rot: Rot, Gutenzell, Burgrieden, Dellmensingen mit Margarete Bühler-Weber.

Da die Rot, ein rechter Nebenfluss der Donau, keine Quelle hat, wird zuerst der Zusammenfluss vom Pfaffenrieder Bach und Ellbach bei einem kurzen Spaziergang besichtigt. Diese beiden Flüsschen bilden die Rot. Diese schlängelt sich nun nordwärts durch ihr von bewaldeten Höhenzügen gesäumtes Tal und mündet nach 54 Kilometer bei Dellmensingen in die Donau. Anschließend geht die Fahrt weiter nach Rot an der Rot,

wo durch einen kundigen Führer das Klosterareal und Kirche näher erklärt werden. Das Kloster war die erste Niederlassung der Prämonstratenser in Schwaben. Durch die Säkularisation gehörte die ganze Gemeinde zum Königreich Württemberg. 1947 kehrten die Prämonstratenser nach Rot zurück. Seit 1960 befindet sich im Konventsgebäude des Klosters das Jugendhaus St. Norbert.

Nach der Mittagspause wird die ehemalige Reichsabtei Damenstift Gutenzell besichtigt. Sie wurde 1237 gegründet und wurde im 15. Jh. reichsfrei. Auch sie gehörte nach der Säkularisation dem Königreich Württemberg. 1864 wurde der leerstehende Konvent bis auf wenige Reste abgerissen. Es wird dort eine interessante Führung geben. Der Abschluss der Exkursion ist die Villa Rot. Das Anwesen hat eine bewegte und in einigen Zügen auch tragische Vergangenheit. Raymund von Fugger, der aus einer Nebenlinie der Augsburger Fugger entstammt, ließ das „Schlösschen“ in einem dezenten Stilpluralismus erbauen. 1925 erwarb Alexandra von Hornstein die Villa und lebte dort zusammen mit ihrer Freundin Feodora Christ. Alexandra von Hornstein vermachte 1927 nach ihrem Freitod der Freundin das gesamte Anwesen. Diese heiratete den Musiker und angehenden Dirigenten Hoenes. Er bezeichnete sich selbst als „angeblichen Juden“. Durch die Verschärfung der Rassengesetzgebung im Dritten Reich verlor er seine Stellung im Reichssymphonieorchester in München und zog sich in die Villa Rot zurück. Zusammen mit seiner Frau baute er eine bedeutende international geprägte Kunstsammlung auf. Alle Vermögenswerte wurden später in eine Museumsstiftung eingebracht. Bei Dellmensingen wird dann noch kurz die Mündung der Rot in die Donau besichtigt. Busfahrt. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7:00 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7:30 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

NOVEMBER

Mittwoch, 12. November: Vortrag: Der Truppenübungsplatz Heuberg im Ersten Weltkrieg mit dem Sigmaringer Kreisarchivar Dr. Edwin Ernst Weber.

Der Truppenübungsplatz und das Lager Heuberg sind ein Spiegel der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert und ihren Umbrüchen und auch Abgründen. Im Ersten Weltkrieg 1914 – 1918 kommt diese besondere Stellung des Heubergs erstmals zum Vorschein, als hier Hunderttausende von Soldaten aus ganz Deutschland eine zunehmend spezialisierte Kampf- und Waffen- ausbildung erhalten und auf den Fronteinsatz vorbereitet werden. Neben dem Truppenlager entsteht ein riesiges Kriegsgefangenenlager, in dem bis zu 15 000 gefangene Soldaten vor allem aus Russland und Frankreich hinter Stacheldraht leben müssen. Der sog. „Russenfriedhof“ mit Gräbern von mehr als 150 russischen Soldaten erinnert bis heute an diese schwere Zeit. 20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungs- saal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Samstag, 29. November: Tagesexkursion: „Fastnacht der Hölle“. Der Erste Weltkrieg und die Sinne (Haus der Geschichte) und „Oskar Schlemmer. Visionen einer neuen Welt“ (Staatsgalerie) mit Dr. Michael Walther.

Bahnfahrt nach Stuttgart (Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben). Umlage 35,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Zusatzveranstaltung

Mittwoch, 10. Dezember: Vortrag: Hans von Rechberg, die Schalksburg und die Klingenberg Fehde mit Dr. Niklas Konzen.

Eine gemeinsame Veranstaltung von Hohenzollerischem Geschichtsverein und Heimatkundlicher Vereinigung Zollernalb.

20:00 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenberg Schloss, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15:00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon 0 74 31 / 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon 0 74 32 / 68 07.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Der Autor dieser Ausgabe

Dr. Michael Walther
Schwanenstr. 13
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

31. Oktober 2014

Nr. 10

Aus Ungarn und der Schweiz

Einträge im Heselwanger Kirchenbuch nach dem Dreißigjährigen Krieg – Von Adolf Klek

Nicht nur gegenwärtig kommen Menschen aus fremden Ländern in unsere Städte und Dörfer. Schon nach dem schrecklichen Dreißigjährigen Krieg (1618 – 1648) erschienen viele Ausländer hierzulande. Erstaunliche Einträge im ältesten Kirchenbuch des Dorfes Heselwangen lassen das beispielhaft erkennen.

Der Ort und sein Kirchenbuch

Heselwangen hatte durch den langen Krieg nicht so stark gelitten wie viele andere Orte der Region, wo durch Verwüstung, Hunger und Pest, Raub und Mord die Zahl der Einwohner und Häuser auf weniger als die Hälfte absank.¹⁾ Der Ort lag für durchziehende Heere und zügellose Söldnerhaufen wohl zu sehr versteckt hinter der Neige-Anhöhe. Von 204 Einwohnern im Jahr 1603 lebten hier bei einer Zählung 1655 immerhin noch 157. Die Anzahl der bestehenden Häuser hatte sich von 42 auf 36 verringert.²⁾

Sechs Jahre nach Kriegsende, anno 1654, kam der Dekan des Kirchenbezirks von Balingen nach Heselwangen zu einem prüfenden Besuch. In seinem Visitationsbericht an die Kirchenleitung in Stuttgart schrieb er knapp: „Kirch ist im Bau, aber alles Kirchengüter mangelt.“³⁾ Die kleine Kirche am „Ranken“ (in der Kurve) zum Beginn der Gasse in Richtung Streichen, wo heute der Hof des Gasthauses „Krone“ liegt, hatte also Schaden gelitten und die wertvollen Tauf- und Abendmahlsgeräte waren wohl durch Plünderung abhandengekommen.

Es mag ein Ergebnis der Dekans-Visitation gewesen sein, dass der zweite Balingen Pfarrer, M(agister) Josua Jacob Ketterlino, bald darauf begann, für Heselwangen ein eigenes Kirchenbuch anzulegen. Laut herzoglicher Anordnung aus dem Jahr 1559⁴⁾ mussten die Pfarrer in einem solchen unbedruckten Buch ein Taufregister, Ehregister und Leichenregister führen und darin ihre diesbezüglichen Amtshandlungen (Kasualien) Fall für Fall aufschreiben. Seither waren die Heselwanger Fälle im Balingen Kirchenbuch eingetragen worden. Der Vermerk „von Heselwangen“ unterschied sie von den Balingen Fällen. Heselwangen gehörte ja seit der Reformation zum Dienstbereich des Kollegen und „Diaconus“ (Helfers) des Dekans.

Im Heselwanger Pfarramt gibt es tatsächlich ein 5 cm dickes Buch mit der Titelseite: „Heselwanger christliches Tauf- Ehe- und Todtenbuch. Angefangen Anno 1656.“⁵⁾ Die Einträge für das Ehe- und das Leichenregister setzen allerdings erst 1661 ein.

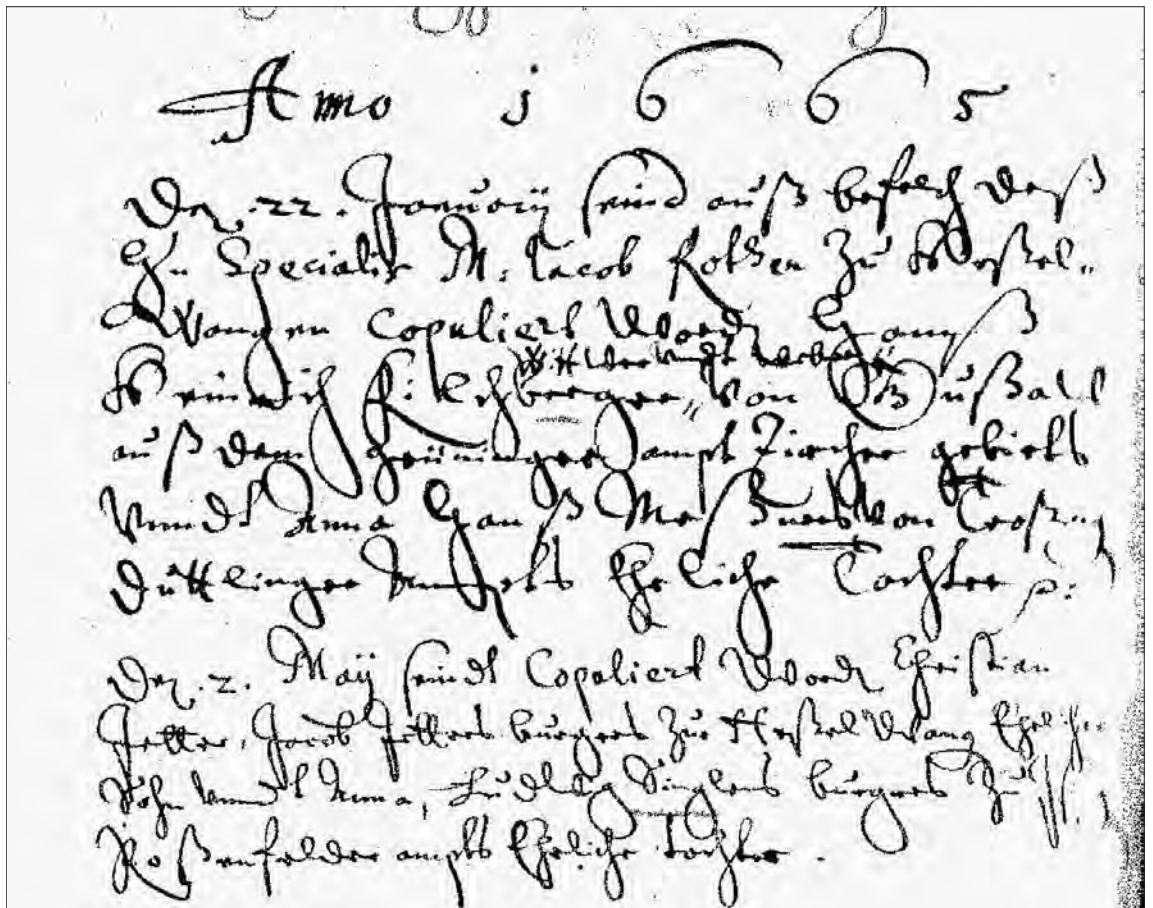
Zugewanderte Väter von Täuflingen

Im ersten Jahrzehnt nach Kriegsende kamen im Ort durchschnittlich pro Jahr nur bis zu vier Kinder auf die Welt. Als sie erwachsen waren – 30 Jahre später – waren jährlich bis zu 16 Kinder zu taufen.

Es starben zwar in jener Zeit viele Kinder schon im Säuglings- oder Kleinkindalter. Aber insgesamt vermehrte sich die Dorfbewölkerung doch erheblich.

Dazu trugen auch Väter bei, die gar nicht aus dem Dorf stammten. Als eine Folge der langen Kriegszeit hatten sich in allen Bevölkerungsschichten häufig die gewohnten Bindungen zur Herkunftsfamilie, zum Heimatort und zum Arbeitsplatz gelöst. Einen neuen Lebensunterhalt mussten stets die bisherigen Soldaten suchen, wenn sie entlassen worden waren.

So steht ein „Tragoner“ aus Oßweil bei Ludwigsburg als Vater eines Täuflings im Kirchenbuch. Die



Der Eintrag einer Eheschließung im Heselwanger Kirchenbuch.

Quelle: Adolf Klek

Mutter des Kindes war eine junge Witwe. Die Hochzeit mit ihr fand 18 Monate später statt.

Als weitere Väter unehelicher Kinder sind eingetragen:

- ein „Buchbinder aus Ungarn von Preßburg“,
- ein Fuhrknecht aus der Schweiz,
- ein Küfergeselle aus dem Bistum Bamberg,
- ein „papistischer Knecht von Bisingen, Hechinger Herrschaft“,
- ein ebenso katholischer Knecht aus Lautlingen. Bei diesem ist vermerkt, er habe sich zu seiner Vaterschaft bekannt, sei jedoch dann „durchgegangen“.

Mancher fremde Mann wurde durch Heirat mit einer Heselwangerin im Ort sesshaft und brachte danach beider Kind zur Taufe. Ein Tagelöhner aus Oberhaßlach bei Colmar im Elsass hatte so eingeheiratet. Ein Reiter aus der Schwäbischen Compagnie eines „Bergischen Regiments“ ließ das Mädchen, das seine Ehefrau Anna Margaretha geboren hatte, der Sitte entsprechend am Tag danach taufen. Ehrenwerte Gvattersleute (Paten) standen ihm zur Seite: ein Barbier aus Balingen, der Heselwanger Bauer Kleinkonrad und eine Frau Schuler von hier.

Der evangelische Pfarrer vollzog und registrierte die Taufe in der Heselwanger Kirche stets auch dann, wenn die Väter zwar „papistisch“, also katholisch, aber immerhin die Mutter wie alle Ortsansässigen evangelisch war. Im Jahr 1680 praktizierte der Ortspfarrer aber eine noch hochgradigere Ökumene. Er taufte das Töch-

terlein eines „Grattenmachers“ und seiner Ehefrau aus Bregenz in Österreich, obwohl alle beide „papistischer Religion“ waren.

Die Heselwanger Kirche als Hochzeitskirche

Die Zahl der kirchlichen Eheschließungen (standesamtliche gab es noch nicht) ist im Heselwanger Ehregister anfangs wohl als Kriegsfolge auffallend niedrig. Es sind zunächst pro Jahr nur eine oder zwei Hochzeiten eingetragen. Später gab es bis zu fünf Trauungen jährlich.

Es überrascht, wie oft damals in der Heselwanger Dorfkirche Hochzeiten von Paaren aus Balingen stattfanden. An besonders reizvoller Lage oder herausragender Schönheit der Kirche kann es nicht gelegen haben. Die Balingen Pfarrer, die hier ihren Dienst versahen, klagten regelmäßig in ihren Visitationsberichten, die Kirche sei zu klein, zu niedrig und viel zu dunkel.⁶⁾

Die Trauungen geschahen hier vielmehr offensichtlich deshalb, weil der Herr Dekan sie nicht selbst in der Balingen Stadtkirche vollziehen wollte. Der Diaconus schrieb im Heselwanger Ehregister ausdrücklich dazu „auf Befehl Herrn Specialis“, das heißt „auf Befehl des Herrn Dekans“. Solche Hochzeitspaare stammten allemal nicht aus den achtbaren Balingen Familien; mit ihnen wollte der Herr Dekan nichts zu tun haben.

Das wird unzweifelhaft deutlich an einem Paar aus der niedrigsten Bevölkerungsschicht der Scharfrichter und Kleemeister (Tierkadaver-Entsorger). Scharfrichter galten als unehrliche Leute. Sie durften prinzipiell nur unter ihresgleichen heiraten oder Nachfolger finden.⁷⁾ Wer in diesem Fall in Heselwangen heiratete, war der Sohn des Reutlinger Scharfrichters und die Witwe des Balinger Kleemeisters. Auch die Nachwächter besaßen kein gesellschaftliches Ansehen. Die Tochter des Nachwächters von Balingen konnte deshalb nur in der Heselwanger Dorfkirche einen Tagelöhner heiraten.

Wenn sogar beide Partner überhaupt nicht aus Balingen stammten, gab der Herr Spezial natürlich erst recht dem zweiten Pfarrer den Befehl, sie in Heselwangen zu trauen. Im Eheregister ist deshalb ein „Fahrradattler im Dragonerregiment“ aus der Pfalz mit einer Deutschen aus Kronstadt in Ungarn

eingetragen. Für einen Fall mit ähnlichem Hintergrund lautet der Kirchenbuch-Text in heutiger Rechtschreibung:

„Den 22. Januar sind auf Befehl des Herrn Specialis M. Jacob Rothen zu Heselwangen copuliert worden: Hans Heinrich Kilchberger, Witwer und Gerber von Buß als aus dem Grüninger Amt, Zürcher Gebiets und Anna, Hans Meßmers von Trossingen, Tuttlinger Amts, eheliche Tochter.“

Im Verlauf des Jahres 1737 fanden in der Kirche zu Heselwangen drei Soldatenhochzeiten statt. Sie alle wollte der Dekan nicht in der Stadtkirche haben. Ein Feldscher (Wundarzt) aus dem Graf Fuggerischen Regiment war mit der Tochter eines Rittmeisters zu trauen. Ein Corporal aus dem Württembergischen Regiment zu Fuß des Grafen von Remchingen ging mit einer Balingerin die Ehe ein. Am Feiertag Bartholomäi im August hatte Diaconus M. Christoph Heinrich Zeller einen Inspektor aus dem Württembergischen Leibregiment mit der Tochter eines Schusters aus Balingen zu verheiraten.

Trotz Kriegsende 1648 brauchte man danach Soldaten in geringerer Anzahl immer noch ständig.

König Ludwig XIV. von Frankreich führte laufend Krieg, um seinen Machtbereich auszudehnen. Von Bayern und anderen deutschen Staaten wurde er unterstützt, nicht jedoch von Württemberg. Französische, bayrische und kaiserliche Truppen waren zeitweise in unserer Gegend einquartiert. Im Sommer 1704 kam Prinz Eugen mit einem Heer nach Engstlatt und Steinhofen.⁸⁾

Außergewöhnliche Todesfälle

Der dritte Teil des Kirchenbuches beginnt im Jahr 1661 mit der Registrierung von drei Todesfällen, bei denen die Verstorbenen während des Dreißigjährigen Krieges geboren worden waren. Der hier genannte Schulmeister war 45 Jahre alt geworden, eine Haus-

frau 49 Jahre und eine andere nur 21 Jahre alt. Wahrscheinlich hat die lange Kriegsnot sie so früh ins Grab gebracht.

Der Sarg mit der Leiche musste damals über die Neige bergauf und bergab zum Friedhof in Balingen getragen werden. Dieser Weg stellte die einzige Verkehrsverbindung zwischen Heselwangen und Balingen dar. Den eigenen Friedhof für das Dorf gibt es erst seit 1829.

Die Balinger Pfarrer mussten diese Strecke zu ihren Amtsverpflichtungen in Heselwangen ebenso über die Neige zurücklegen, sei es zu Fuß wandernd, auf einem Pferd reitend oder in einer Kutsche fahrend. Sie klagten in ihren Visitationsberichten regelmäßig darüber, dass der Weg beschwerlich und im Winter gefährlich sei. Zu Fuß brauchten sie dafür 45 Minuten. In der Sakristei, einer bloß mit Gitterwand abgetrennten Ecke im Kirchenschiff, hielt man einen schwarzen Gehrock für den gottesdienstlichen Auftritt bereit. Einen Talar gab es in Württemberg noch nicht.

Im Leichenregister sind nach dem Dreißigjährigen Krieg immer wieder außergewöhnliche Todesfälle eingetragen. Eine Witfrau kam im Jahr 1707 „von ungefähr hierher nach Heselwangen“. Ihr einstiger Ehemann hatte als Musketier im Normannischen Regiment gedient und stammte aus Kirchheim/Teck. Die Witwe trug ein Töchterlein Anna mit sich. Es starb im Dorf 10 Wochen nach der Geburt. Was für ein armseliger Leichenzug mag damals über die Neige marschiert sein!

Drei Jahre später erschien im Mai eine Bettler-Familie aus dem Gebiet von Schaffhausen in der Schweiz im Dorf. Während ihres Aufenthaltes hier starb ihr Kind, ein Mädchen im Alter von neun Monaten.

Bettlerin aus der Schweiz darf bleiben

Als am 21. November 1723 laut Leichenregister eine Anna Tagmann in Heselwangen starb, ging ein 78-jähriges Leben zu Ende, das viel Nächstenliebe im Dorf erfahren hatte. Aus Protokollen des Kirchenkonvents⁹⁾ lassen sich Einzelheiten zu diesem bewegten Leben entnehmen. Der Kirchenkonvent war als Gremium unter dem Vorsitz des Pfarrers nicht nur für die Kirche, sondern auch für das Schulwesen, das sittliche Verhalten der Ortsbewohner und die Armenfürsorge zuständig. Er konnte immer wieder Almosen an Bedürftige aus den Zinsen seiner Stiftungskasse auszahlen.

In Heselwangen begann der Lebenslauf von Anna Tagmann, als nach dem Dreißigjährigen Krieg ein Hans Jörg Tagmann mit seiner Ehefrau Ursula Barbara und dem Töchterlein Anna aus dem schweizerischen Ort Gottlieben westlich von Konstanz ins Dorf kam. Der Vater fand als Schäfer ein geringes Auskommen für seine Familie. Er muss aber schon vor 1661 gestorben sein,

ebenso seine Ehefrau. Das Leichenregister enthält ihre Namen noch nicht.

Das Mädchen Anna war 1645 zur Welt gekommen, bei Kriegsende also erst drei Jahre alt. Es durfte als Waisenkind in Heselwangen aufwachsen, wohl in einer Pflegefamilie. Als Anna herangewachsen war, versuchte sie ihr Glück auswärts. Sie konnte aber nirgends einen Ehemann oder eine Anstellung finden. Nach den damaligen Vorschriften musste die Heimatgemeinde für sie sorgen. Aber zurück nach Gottlieben wollte oder getraute sie sich offenbar nicht. Als 44-jährige Jungfer kam sie wieder nach Heselwangen. Im Protokoll des Kirchenkonvents steht später: „Weil sie eine schwache und gebrechliche Leibesconstitution hat, hat sie sich bisher mit Betteln ernährt.“¹⁰⁾

Anna Tagmann durfte in der Dorfgemeinschaft ohne Missachtung leben. Wenn an die Armen aus dem Stiftungsfonds Almosen auszuteilen waren, wurde sie jedes Mal wie die alteingesessenen Bedürftigen bedacht. Wie im Kommunikantenverzeichnis zu ersehen ist, durfte sie laufend als Abendmahlsgast mit anderen Alleinstehenden zum Altar gehen.

Das Oberamt ließ im Jahr 1712 Pfarrer Habelshofer seine Bereitschaft mitteilen, diese ausländische Bettelfrau zurück ins Schweizerland auszuweisen. Dagegen wehrte sich jedoch der Kirchenkonvent.

Denn Anna Tagmann habe sich bisher „im Flecken ohne sonderbaren beschwerd unärgerlich aufgehhalten“. Das Oberamt wurde um „großgünstiges Nachdenken“ gebeten, ob die Bettlerin nicht weiterhin im Ort geduldet werden dürfe. Statt eines Ausweisungsbescheides möge das Oberamt ihr eine finanzielle Unterstützung zukommen lassen. Die Ausweisung erfolgte daraufhin nicht. In Heselwangen durfte die Schweizerin noch elf Jahre bis zu ihrem Tode die Barmherzigkeit der Leute erfahren.

- 1) Vgl. Der Landkreis Balingen, Amtliche Kreisbeschreibung Bd.2, 1961, Gemeindebeschreibung Endingen S. 298, Erzingen S. 342, Dürrwangen S. 369
- 2) Der Landkreis Balingen, Amtliche Kreisbeschreibung Bd.1, 1960, Tabelle 17 und 18
- 3) Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A 281, Büschel 50
- 4) Große Kirchenordnung des Herzogs Christoph, 1559
- 5) Evangelisches Pfarramt Heselwangen in Balingen-Heselwangen, Stahlschrank-Archiv
- 6) Vgl. Adolf Klek, Die Kirche in Heselwangen, Hrsg. Evang. Kirchengemeinde Heselwangen, Advent 2000
- 7) Vgl. Hans Peter Hauler, Des Scharfrichters Arbeit getan. „Hohenzollerische Heimat“ Nr. 2 / 2000
- 8) Wie Nr. 2, S. 360
- 9) Heselwanger Kommunikanten- und Catechumenverzeichnis 1696 – 1729, dabei auch Kirchenkonventsprotokolle 1707 – 1761
- 10) Wie Nr. 9, Actum den 28. August 1712

Das Unternehmen „Wüste“ in Balingen

Die Einrichtung des südwürttembergischen Schieferölprojekts – Von Dr. Michael Walther, Teil 2

Engstlatt

Ende des Jahres 1943 entschied sich die SS in Engstlatt eine eigene Schieferölproduktion aufzubauen. Wegen der größeren Schiefervorkommen wurde der Standort für die Fabrikanlage noch vor Beginn der Produktion nach Bronnhaupten bei Erzingen verlegt.

Erst im August 1944, im Rahmen des Unternehmens „Wüste“, wurde mit dem Bau eines Schieferölwerks in Engstlatt begonnen, dem „Wüste“-Werk 3. Gebaut wurde auf privaten Grundstücken hinter der Bahnlinie im Gewann ‚Riedhalde‘ auf einer Fläche von etwa 19 Hektar.

Für den Bau des „Wüste“-Werks 3 wurden zunächst Einheiten der OT eingesetzt. Als Wohnraum für diese Einheiten wurden von den Behörden die folgenden Gebäude in Anspruch genommen: der Dachraum der ehemaligen ‚Schuhfabrik Jetter‘ in der Mörikestraße (heute Meisterstraße) für 90 Personen, eine Baracke der ‚Möbelfabrik Schmid & Co‘ (heute Roma Strickstoff-Fabrik) in der Hertzenwinkelstraße für 60 Personen sowie der große Saal der Bahnhofswirtschaft in der Klei-

nen Hörnlestraße (im Gebäude befinden sich im Jahr 2014 Wohnungen, der Saalanbau wird durch ein Tanzstudio genutzt) für 100 Personen. Außerdem wurde ein Klassenzimmer der ehemaligen ‚Zeppelinschule‘ bei der evangelischen Kirche (heute Feuerwehr- und Vereinshaus) mit insgesamt 50 OT-Angehörige belegt.

Die Küchenausstattung wurde durch die DAF, Wilhelm-Murr-Haus in Balingen, angeliefert. Für die Verpflegung waren DAF und OT gemeinsam zuständig. Die Küche der OT wurde im Erdgeschoss des früheren Brauereigebäudes ‚Hintere Krone‘ an der heutigen Dehnhaldenstraße eingerichtet.⁴⁴⁾

Neben der DAF war mit dem ‚Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps‘ (NSKK) eine weitere NS-Organisation in das Unternehmen „Wüste“ eingebunden. Das NSKK wurde im Jahr 1931 als eine von drei NS-Kraftfahrtformationen gegründet. Vor und während des Zweiten Weltkriegs war das NSKK für die Ausbildung von Fahrern beispielsweise für motorisierte Transporteinheiten der Wehrmacht zuständig. Schon 1938 übernahm das NSKK die Gesamtorganisation des Fuhrwesens der OT aber auch Nachschub- und Trans-

portaufgaben für die Wehrmacht und Luftwaffe, so auch in Engstlatt: Die Männer der OT und der NSKK in braunen Uniformen rückten mit ihren Fahrzeugen an. Die damalige Adolf-Hitler-Straße, heute Hechinger Straße, stand voll mit Fahrzeugen; wegen Treibstoffmangel viele mit Holzvergaserkessel.⁴⁵⁾

Im Zusammenhang mit dem Unternehmen „Wüste“, d.h. dem „Wüste“-Werk 3, befanden sich in Engstlatt insgesamt 20 Baracken unterschiedlicher Größe. Das geht aus einer Aufstellung des damaligen Engstlatter Bürgermeisters Haas für den Balinger Landrat hervor.⁴⁶⁾ Davon befanden sich insgesamt 12 Baracken im Gewann ‚Riedhalde‘: es handelte sich dabei um zwei Lagerschuppen, eine offene Lagerhalle mit 600 Quadratmeter, einen Schmiedeschuppen, fünf kleine Baracken mit jeweils 12 qm, einen Lokomotivschuppen aus Wellblech und schließlich zwei weitere Baracken, eine wurde als teilweise bewohnt, die andere als durch Besatzungstruppen besetzt bezeichnet. Wo genau die Gebäude gestanden haben lässt sich größtenteils nicht mehr nachvollziehen. Wir wissen aber, dass sich die Baracke, in der die Bauleitung unterge-

bracht war, nach der Eisenbahnunterführung, hinter dem Bahndamm, im Gewinn ‚Riedhalde‘, auf der rechten Seite befunden hat.⁴⁷⁾ Im Gewinn ‚Brühlen‘, heute ist das der Bereich ‚Am Bahndamm‘ sowie der Geranien-, Veilchen- und Dahlienstraße, standen in der Straße ‚Am Bahndamm‘ drei weitere Baracken, die von Ostarbeitern bewohnt wurden. Die vierte als Werkstatt genutzte Baracke stand schräg gegenüber der ‚Hinteren Krone‘ an der heutigen Deinhaldenstraße. In der Aufzählung von Bürgermeister Haas ist in Bezug auf diese Baracke sowohl von ‚Russen‘ wie von ‚Italienern‘ die Rede, die diese leerstehende Werkstattbaracke ausgeplündert, teilweise abgebrochen und als Brennholz verwendet haben.⁴⁸⁾ Auf dem Sportplatz Hölzle stand eine große Fahrzeughalle mit einer Grundfläche von etwa 504 qm und 5,60 m Höhe sowie eine 18 qm große Bürobaracke. Diese Baracken wurden im Herbst 1945 durch das Zimmergeschäft Wamsler und Tagelohnarbeiter aus der Gemeinde abgebaut und verladen. Eine weitere Baracke stand in der Mörikestraße. Sie diente als Treibstofflager. Eine Wohn- und Bürobaracke war im Tal, westlich der Reichsstraße (heute B 27) aufgebaut. Hier wohnte bis zum Kriegsende der Werksleiter mit seiner Familie. Anschließend wurde sie als Behelfswohnheim genutzt. Der Weg dorthin führte vom Ortskern am Rathaus und Kirche vorbei über die Reichsstraße ins Tal.⁴⁹⁾

1949 konnte die Gemeinde zwei abgebrochene RAD-Baracken, die auf dem Werksgelände im Ried lagerten, kaufen. Eine davon wurde als Geräteraum für den Fron- und Brunnenmeister hinter dem Rathaus und die zweite als Turnerbaracke auf dem Sportplatz Hölzle aufgebaut.⁵⁰⁾

Frommern

Die Gründung der LIAS-Ölschieferforschungsgesellschaft im September 1942 stellte den Beginn des Ölschieferprojektes in der Region dar. Im darauffolgenden Jahr wurde mit dem Bau der Versuchsanlage zwischen den Gewannen ‚Ohnra‘ und ‚Kohl‘ begonnen, die bis Kriegsende aber nicht mehr fertig gestellt werden konnte.

In einem Schreiben des Bürgermeisters der Gemeinde Frommern an den Balingen Landrat werden 20 Baracken aufgezählt, die sich alle auf dem Gelände der Ölschieferanlage – und sicher auch des kurz vor Kriegsende aufgelösten KZ – befunden haben. Als Eigentümer werden die beiden Baufirmen LIAS und Baresel genannt. Aufgezählt werden: ein Baubüro sowie eine Baracke, die zur Aufbewahrung von Holz und Kohlen genutzt wurde. Fünf als Magazine bezeichnete Baracken, eine Schmiede, fünf Wohnbaracken, ein Wohnraum, ein Speise- und Schlafraum, ein Wohnraum und Küche sowie vier Waschräume.⁵¹⁾

Die französische Besatzungsmacht übernahm die Baustelle und ordnete die Fertigstellung des Schieferölwerkes an. In den Jahren 1947 bis 1949 wurde dann auch Schieferöl produziert. Aus dieser Zeit stehen noch mehrere Gebäude, vor allem das ehemalige ‚Maschinenhaus‘ sowie das ‚Kesselhaus‘. Auch die Reste des ‚Schiefersees‘, der erst nach Kriegsende entstand, ist eine Hinterlassenschaft der Schieferölproduktion. Dagegen sind von dem an das Schieferölwerk angrenzenden Konzentrationslager, das vor allem aus Baracken bestanden hat, keine Überreste mehr sichtbar.

Außerhalb des Geländes mit Ölschieferwerk und KZ sind bisher keine weiteren Gebäude bekannt, die für das Projekt genutzt wurden.

Erzingen

In Erzingen stand ein Konzentrationslager für sogenannte Nacht- und Nebel-Gefangene. Dabei handelte es sich um politische Gegner des Naziregimes vor allem aus den besetzten Gebieten West- und Nordeuropas, die bei ‚Nacht und Nebel‘ verschleppt wurden. Über ihren Verbleib sollte nie wieder etwas bekannt werden. Das spurlose Verschwinden der Gefangenen diente als Terrormaßnahme zur Einschüchterung der Bevölkerung der besetzten Gebiete.

Das KZ befand sich in der Nähe des Bahnhofs auf Grundstücken der Erlenstraße. Der Gemeinde Erzingen sind zwei ‚Wüste‘-Werke zuzuordnen: das ‚Wüste‘-Werk 4 im Gebiet Bronnhaupten zwischen den Gewannen ‚Kilchsteige‘ und ‚Judenkirchhof‘ sowie das ‚Wüste‘-Werk 5 im Bonnbachtal.

Auch für Erzingen existiert eine Aufstellung des da-

maligen Bürgermeisters an den Balingen Landrat über die Anzahl, Ausmaße, Zustand und Verwendung der in der Gemeinde Erzingen vorhandenen Baracken. Es ist auch hier davon auszugehen, dass die KZ-Baracken in der Zählung mit enthalten sind. Es handelt sich um zwölf Wohnbaracken, einen Schuppen mit Werkstatt, einen Küche- Speise- und Vorratsraum, einen Aufenthaltsraum, einen Waschraum, einen Vorratsraum, eine Küche sowie eine Wirtschaftsbaracke. Für das ‚Wüste‘-Werk 5 werden drei Bürobaracken, eine Wohnbaracke, sieben Lagerschuppen sowie vier Werkstatträume aufgeführt.⁵²⁾

Neben den KZ-Häftlingen mussten vor allem mehr als zweitausend russische Kriegsgefangene, die in einem Kriegsgefangenenlager auf dem ‚Hungerberg‘ untergebracht waren, in den beiden ‚Wüste‘-Werken arbeiten. Deren Situation, d.h. Unterbringung, Bekleidung und Ernährung, war nach Aussage eines Wehrmachtssoldaten, der von Januar bis zur Räumung der Werke am 14./15. April 1945 als Wachmann für die russischen Kriegsgefangenen eingesetzt wurde, wesentlich schlechter als die der Häftlinge des KZ Erzingens: Die Russen sind in langen Baracken untergebracht, je Baracke 500 Männer. An den Längswänden stehen Brettergestelle ohne Strohsäcke, auf denen die Leute schlafen. Im Mittelgang ein langer Tisch aus Brettern. Die armen Teufel werden nicht nur schlecht ernährt, sie sind auch miserabel untergebracht. ... Die Russen bewegen sich im Schneckentempo und arbeiten nur wenig. Es sind arme Kerle, schlecht ernährt und noch schlechter gekleidet. Die Uniformen sind verdreckt und nur noch als Lumpen zu bezeichnen. Die meisten tragen Holzschuhe und haben die Füße mit Sackleinwand umwickelt.⁵³⁾

Dagegen waren die Verhältnisse im Erzinger Konzentrationslager, gemessen an den Verhältnissen in den größeren ‚Wüste‘-Lagern, wie Bisingen oder Dautmergen, erträglicher. Das Lager war insgesamt besser organisiert, die Versorgung der Häftlinge mit Kleidung und Nahrung war besser – dieselbe Aussage lässt sich auch für das Konzentrationslager in Frommern treffen.

Zusammenfassung

Die Stadt Balingen befand sich nicht nur räumlich gesehen im Zentrum des Unternehmens ‚Wüste‘. Viele wichtige Einrichtungen und Organisationen und zum Teil noch wenig bekannte Institutionen waren in der Stadt untergebracht. Balingen aber als die Stadt zu bezeichnen, in der die Zentralverwaltung des Unternehmens ‚Wüste‘ untergebracht war, wie Robert Steegmann in seinem Buch über das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof schreibt, führt allerdings zu weit.⁵⁴⁾ Das Unternehmen ‚Wüste‘ war, wie der ganze NS-Staat, ein polykratisches Geflecht von Organisationen, Institutionen und Unternehmen in einem schwer nachzuvollziehenden vertikalen und horizontalen Beziehungsgeflecht der einzelnen Akteure untereinander. Eine Zentralverwaltung hat es, zumindest bis Kriegsende, nicht gegeben.

In diesem Zusammenhang wurde deutlich, dass neben den bekannten Akteuren auch NS-Organisationen vor Ort, wie die DAF oder das NSKK, in das Unternehmen ‚Wüste‘ eingebunden waren.

Spätestens seit 1940 sind Zwangsarbeiter, d.h. ausländische Zivilarbeiter aber auch Kriegsgefangene in Balingen nachweisbar. Ab dem Jahr 1943 kamen Flüchtlinge aus den zerstörten Großstädten sowie Beschäftigte aus den in den ländlichen Raum verlegten Unternehmen hinzu. Die Not an Wohn- und Büroräumen vergrößerte sich mit dem Beginn des Unternehmens ‚Wüste‘ weiter, so dass eine ganze Reihe von Barackenansiedlungen, von denen wir mit großer Wahrscheinlichkeit noch nicht alle kennen, am Rande der Stadt Balingen und in den umliegenden Gemeinden entstanden sind.

Neben den KZ-Häftlingen war eine nicht bekannte Anzahl an Zwangsarbeitern für das Unternehmen ‚Wüste‘ beschäftigt. Über ihre Arbeitsbedingungen ist im Einzelnen noch zu wenig bekannt. Zum Teil waren die Lebensbedingungen aber ebenso menschenunwürdig wie die der meisten KZ-Häftlinge.

Anmerkungen

- 1) Aus einem Schreiben des ehemaligen Landrates des Kreises Balingen, Theodor Zeller (1940 – 1945). In: Staatsarchiv Sigmaringen (StAS), Wü 65/4 T5 Nr.

423.

- 2) Zur Vorgeschichte und Entstehung des Schieferölprojektes in Württemberg und Hohenzollern und des Unternehmens ‚Wüste‘: Christine Glauning: Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen ‚Wüste‘ und das Konzentrationslager Bisingen 1944/45. Berlin 2006, insbes. S. 31 – 119.
- 3) Franz-Josef Ziwes: Öl für den Endsieg. Das Unternehmen Wüste in der Überlieferung des Finanzministeriums Württemberg-Hohenzollern. In: Archivnachrichten Sondernummer 2005, S. 28 – 30.
- 4) Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS), E 151/03 Bü 967.
- 5) Franz W. Seidler: Die Organisation Todt. Bauen für Staat und Wehrmacht. Koblenz 1987. – Glauning, Entgrenzung (wie Anm. 2), S. 201-203, S. 207 – 211.
- 6) StAS, Wü 65/4 T2 Nr. 1412: Erläuterungen zum Organisationsplan des Geilenberg-Bauvorhabens ‚Wüste‘.
- 7) Stadtarchiv Balingen (StadtA), A 1/4070.
- 8) StadtA, A 1, Nr. 147, Eisbahn 1924-1964.
- 9) Schreiben der DÖLF an den Landrat des Kreises Balingen vom 23.11.1945. In: StAS Wü 65/4 T 4 Nr. 529.
- 10) Bericht des Stadtbauamtes zur Erfassung von Baracken in der Kreisstadt Balingen an die französische Militärregierung vom 18.4.1946. In: StAS Wü T 4 Nr. 529.
- 11) Zwei Schreiben vom 19.4.1945 und 26.1.1946. In: StAS Wü 65/4 T 4 Nr. 529.
- 12) Ich halte mich bei der Definition des ‚Zwangsarbeiterbegriffs‘ an das Bundesarchiv, ‚Zwangsarbeit im NS-Staat‘. In: <http://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit>.
- 13) Seidler, Organisation Todt (wie Anm. 5), S 128 – 147.
- 14) Nachricht des Revierleiters der Schutzpolizei an Bürgermeister Friederichs vom 20.10.1944. In: StadtA, Az 115.10, Ausländerpolizei.
- 15) Zwangsarbeit im NS-Staat (wie Anm. 12).
- 16) Margarete Steinhart: Balingen 1918 – 1948. Kleinstadt im Wandel. Balingen 1991, insbes. S. 209 – 216.
- 17) StadtA, Fremdarbeiter-Baracken 1942 – 1944, Az 622-11.
- 18) Hugo van Win: Een jood in nazi-Berlijn. Das Kapitel ‚Balingen‘ wurde von Mathilde Stark ins Deutsche übersetzt und befindet sich im Stadtarchiv Balingen.
- 19) StadtA, F 4733, Fremdarbeiter 1939 – 1945.
- 20) Zu den Jahren 1944 und 1945: StAS Wü 65/4 T 5 Nr. 942. Zum Juli 1947: Schreiben des Arbeitsamts Balingen vom 8. Juli 1947. In: Kreisarchiv Zollernalbkreis (KrAZ), Sa UW Nr. 22.
- 21) Schreiben StAS, Wü 65/4 T5 Nr. 942.
- 22) Schreiben der DBHG an den Landrat des Landkreises Balingen vom 10.11.1944 und Schreiben des Balingen Bürgermeisters an den Reichsverteidigungskommissar in Stuttgart vom 6.11.1944. In: StAS Wü 65/4 T 4 Nr. 2249. Zwischen 1940 und 1954 befand sich das Gemeinde- und Gotteshaus der Neupostolischen Gemeinde in Balingen in der Mörikestr. 3. In: nak-balingen.de.
- 23) Brief an die DBHG vom 22.11.1945. In: StadtA, Aktenübernahme Stadtwerke Nr. 6, 1945 A-Z. – Wilhelm Foth: ‚Es hat die Stadt Balingen eine feine Schul.‘ Von der Lateinschule zum Gymnasium. Balingen 2005, S. 74 – 77. – Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung. Bd. 1. Balingen 1960, S. 714.
- 24) StAS, Wü 65/4 T5 Nr. 942.
- 25) StadtA, Fremdarbeiter-Baracken 1942-1944, Az 622-11.
- 26) StAS, Wü 65/4 T2 Nr. 1412: Erläuterungen zum Organisationsplan des Geilenberg-Bauvorhabens ‚Wüste‘.
- 27) StadtA, Aktenübernahme Stadtwerke Nr. 6, 1945 A-Z. – Gemeinearchiv Bisingen T1 Nr. 1617.
- 28) StadtA, A1/4070.
- 29) Jan Schleusener: Eigentums politik im NS-Staat. Der staatliche Umgang mit Handlungs- und Verfügungsrechten über privates Eigentum 1933-1939. Frankfurt/M. et.al. 2009, insbes. S. 96-102. – Für Bisingen: Wolfgang Söros: Nationalsozialistische Konzentrationslager und Kriegswirtschaft im regionalgeschichtlichen Unterricht der Hauptschule (dargestellt am Beispiel des Konzentrationslagers Bisingen). Ludwigsburg 1977, insbes. S. 96 – 98.
- 30) StAS, Wü 65/4 T5 Nr. 942.
- 31) KrAZ, Sa UW 2 Nr. 31.

- 32) KrAZ, Sa UW Nr. 28. – StAS, Wü 65/4 T5 Nr. 423. Bericht über die Inanspruchnahme von Grundstücken durch die Wüste-Werke“, vom 29.3.1950. In: StAS Wü 64/5 T 4 Nr. 2249.
- 33) StadtA, A1/4070.
- 34) StAS, Wü 120 T 5 Nr. 942. – Erklärung von Dr. Theodor Zeller, vom 7.10.1948 sowie von Rudolf Rohrbach, vom 15.3.1948. In: Verfahrensakten der Spruchkammer. Spruch gegen Rudolf Rohrbach. StAS Wü 13 T 2 Nr. 2670/087.
- 35) Michael Schneider: „Organisation aller schaffenden Deutschen der Stirn und der Faust“. Die Deutsche Arbeitsfront (DAF). In: Stephanie Becker, Christoph Studt (Hg.): „Und sie werden nicht mehr frei sein ihr ganzes Leben.“ Funktion und Stellenwert der NSDAP, ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände im „Dritten Reich“. Berlin 2012, S. 159 – 178.
- 36) StadtA, Einwohner- und Heimatbuch der Kreisstadt Balingen. Balingen 1936, S. 81f.
- 37) KrAZ, Sa UW 2 Nr. 31.
- 38) KrAZ, Sa UW 2 Nr. 31 und Sa UW Nr. 28.
- 39) Konstanze von Schulthess: Nina Schenk Gräfin von Stauffenberg. Ein Porträt. Zürich und München 2008, S. 141 – 156.
- 40) Informationen von Frau Susanne Brabant, Balingen.
- 41) Wilhelm Foth: Das Unternehmen Wüste. In: Heimatkundliche Blätter, 1985, S. 501f und 505f.
- 42) Staatsarchiv Ludwigsburg EL 48/2 II Bü 113: Geschäftstagebuch des Gendarmerie-Postens Frommern 1943 – 1949.
- 43) Ingrid Bauz, Sigrid Brüggemann, Roland Maier (Hg.): Die Geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart 2013, insbes. 158f. – Glauning, Entgrenzung (wie Anm. 2), S. 149 – 163. – Andreas Zekorn: Der polnische Schriftsteller Tadeusz Borowski und das KZ Dautmergen, ein Lager des Unternehmens „Wüste“. Unveröffentlichtes Manuskript, S. 7f.
- 44) Alfred Jenter: Das „Unternehmen Wüste“ – Werk 3 Engstlatt. 60 Jahre später – Erinnerungen. In: Gemeindebrief der Evangelischen Kirchengemeinde Engstlatt, Ausgabe Ostern 2005.
- 45) Ebd.
- 46) StAS, Wü 65/4 T 4 Nr. 529. Schreiben vom 25.9.1945.
- 47) Hinweis von Alfred Jenter, Engstlatt.
- 48) StAS, Wü 65/4 T 4 Nr. 529. Schreiben vom 5.7.1945.
- 49) Hinweis von Alfred Jenter, Engstlatt.
- 50) Protokoll des Engstlatte Gemeinderats vom 2.6.1949.
- 51) StAS, Wü 65/4 T 4 Nr. 529. Schreiben vom 25.9.1945.
- 52) StAS, Wü 65/4 T 4 Nr. 529. Schreiben vom 25.9.1945.
- 53) Alfred Küppers: Weit war der Weg zurück ins Heimatland. Tagebuch-Erinnerungen 1942 – 1948. O.O., o.J., S. 263.
- 54) Robert Steegmann: Das Konzentrationslager Natzeiler-Struthof und seine Außenkommandos an Rhein und Neckar 1941 – 1945. Straßburg 2005, S. 310 – 314.

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung im November und Dezember

NOVEMBER

Mittwoch, 12. November: Vortrag: Der Truppenübungsplatz Heuberg im Ersten Weltkrieg mit dem Sigmaringer Kreisarchivar Dr. Edwin Ernst Weber.

Der Truppenübungsplatz und das Lager Heuberg sind ein Spiegel der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, ihren Umbrüchen und auch Abgründen. Im Ersten Weltkrieg 1914 – 1918 kommt diese besondere Stellung des Heubergs erstmals zum Vorschein, als hier Hunderttausende von Soldaten aus ganz Deutschland eine zunehmend spezialisierte Kampf- und Waffen Ausbildung erhalten und auf den Fronteinsatz vorbereitet werden. Neben dem Truppenlager entsteht ein riesiges Kriegsgefangenenlager, in dem bis zu 15.000 gefangene Soldaten vor allem aus Russland und Frankreich hinter Stacheldraht leben müssen. Der sog. „Russenfriedhof“ mit Gräbern von mehr als 150 russischen Soldaten erinnert bis heute an diese schwere Zeit. 20:00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Samstag, 29. November: Tagesexkursion: „Fastnacht der Hölle“. Der Erste Weltkrieg und die Sinne (Haus der Geschichte) und „Oskar Schlemmer. Visionen einer neuen Welt“ (Staatsgalerie) mit Dr. Michael Walther.

Am Vormittag besuchen die Teilnehmer der Exkursion die Große Landesausstellung 2014. Gewürdigt wird das facettenreiche Werk des Stuttgarter Bauhauskünstlers Oskar Schlemmer, das alle Varianten der Malerei ebenso wie Skulptur und Bühnenkunst umfasst. Seit 37 Jahren sind die Arbeiten Schlemmers, die in ihrer unvergleichlichen Bandbreite und gedanklichen Tiefe einmalig sind, nicht mehr so umfassend in Deutschland zu sehen gewesen. Neben zahlreichen Gemälden, Skulpturen, graphischen Arbeiten und Originalkostümen werden auch bislang unveröffentlichte

Dokumente die künstlerische Vision Schlemmers vermitteln. Schlemmers Auffassung vom Menschen als „Maß aller Dinge“ war zu seiner Zeit am Bauhaus einzigartig. Dabei spricht er der Kunst die Kraft zu, die Erschaffung einer neuen Welt zu bewirken. Anschließend erleben wir im Haus der Geschichte Baden-Württemberg, hundert Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, warum der Erste Weltkrieg damals alle Maßstäbe der Sinneswahrnehmung sprengte. Sprechende Zitate, Originaltöne, ungewöhnliche Objekte und noch nie gezeigte Fotos führen in der Ausstellung „Fastnacht der Hölle“ diesen Krieg vor Augen, bringen ihn zu Gehör, machen ihn fühlbar, verdeutlichen Geschmack und Geruch des Krieges an der Front, in der Etappe und in der Heimat.

Bahnfahrt nach Stuttgart. Albstadt-Ebingen 7:26 Uhr, Balingen 7:51 Uhr, Hechingen 8:07 Uhr. Umlage 35,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

DEZEMBER

Donnerstag, 4. Dezember: Rückblick 2014 und Ausblick auf das Jahresprogramm 2015 mit Dr. Andreas Zekorn. Vortrag: „Kalendergeschichten“ mit Dr. Michael Walther.

Dr. Andreas Zekorn wird zunächst einen kurzen Überblick über die verschiedenen Programmpunkte des sich dem Ende zuneigenden Jahres geben und danach einen Ausblick auf das neue Programm bieten.

Der anschließende Vortrag von Dr. Michael Walther befasst sich mit dem Thema Kalender. Dabei geht es beispielsweise um die Frage, was den Autor des 1667 erschienenen Romans „Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch“, Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, mit Johann Peter Hebel, dem Autor des „Rheinländischen Hausfreund“ und einem der wichtigsten Dramatiker des 20. Jahrhunderts, Bertold Brecht, verbindet. Welche Arten von Kalender sind zu unterscheiden und welche Funktion hatten sie. Außerdem wird der Frage nachgegangen, welche Stellung Kalender innerhalb des neuzeitlichen Mediensystems hatten und noch haben.

18:00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Mittwoch, 10. Dezember: Vortrag: Hans von Rechberg, die Schalksburg und die Klingenberger Fehde mit Dr. Niklas Konzen (Eine gemeinsame Veranstaltung von Hohenzollerischem Geschichtsverein und Heimatkundlicher Vereinigung Zollernalb).

Im Jahr 1464 wurde das südliche Schwaben vom Neckar bis zum Bodensee durch Überfälle und Plünderungszüge bewaffneter Banden heimgesucht. Der Grund war eine Fehde zwischen zwei ungleichen Adelskoalitionen: Die Partei der Herren von Klingenberger wurde geführt durch deren Helfer Hans von Rechberg, ein ehemaliger württembergischer Rat und Feld-

hauptmann, der seit Jahren als Anstifter vieler Kleinkriege berüchtigt war. Mit ihm kämpfte sein Neffe Wilhelm von Rechberg, der Pfandbesitzer der Schalksburg. Auf der anderen Seite stand die Rittergesellschaft mit St. Georgschild, eine mächtige Bündnisorganisation von oberschwäbischen Grafen, Herren und Rittern. Als die beiden Grafen von Württemberg auf ihrer Seite in den Konflikt eintraten, geriet die Klingenberger Partei in die Defensive. Nachdem ein württembergisches Heer die Schalksburg zerstört hatte und Hans von Rechberg gefallen war, konnten sich die Klingenberger nur durch eine diplomatische Intervention Österreichs retten. Der Vortrag stellt die Ereignisse und Akteure der Klingenberger Fehde vor und analysiert auf der Grundlage neuerer Forschungsergebnisse die Hintergründe des Konflikts.

20:00 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenbergschloss, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon (0 74 31) 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Adolf Klek
Balingen-Heselwangen

Dr. Michael Walther
Schwanenstr.13
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

30. November 2014

Nr. 11

Der schwäbische Leonardo

Heinrich Schickhardt und das „Tegernauer Schlössle“ – Von Dr. Ingrid Helber

Heinrich Schickhardt (1558 – 1635) ist DER berühmte württembergische Baumeister und Bauingenieur der Renaissancezeit. Seine vielfältigen und zahlreichen Arbeiten sind insgesamt die am besten dokumentierten Projekte nördlich der Alpen in der Zeit um 1600. Der riesige Bestand N 220 des Hauptstaatsarchivs in Stuttgart fasst seinen allerdings nicht vollständigen künstlerischen Nachlass mit Plänen, Entwürfen und Schriften zusammen. Dabei handelt es sich allein bei den Kopien um einen enormen Umfang von über zwei Metern an „Microfiches“. In der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart befindet sich das eigenhändig von Heinrich Schickhardt geschriebene Inventar seines Eigentums – unter anderem mit seiner umfangreichen Privatbibliothek. Daran fügte er die Zusammenstellung seiner enormen Arbeitsleistung an. Als Nachruhm wurde er angesichts seines immensen Lebenswerks in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch als „schwäbischer Leonardo“ (da Vinci) bezeichnet. Dabei war Schickhardt eher der äußerst fleißige und bodenständige Praktiker als der Künstler mit utopischen Ideen.

Allerdings hat Schickhardt auch seine innovativen Vorstellungen und seine technischen Weiterentwicklungen aufgezeichnet. Er wirkte als Architekt bei Kirchen (Winkelhakenkirche in Freudenstadt, Montbéliard, Göppingen), Schlössern, öffentlichen und privaten Gebäuden sowie als Städteplaner (Freudenstadt, Oppenau). Schickhardt fertigte Pläne für Energiesparöfen in Wohngebäuden und Vorwärmfpfannen für die Salzgewinnung in der Saline von Sulz am Neckar. Er betätigte sich als Kartograph für das Pays de Montbéliard (Mömpelgard), sorgte als Ingenieur für die Neckarregulierung nördlich von Cannstatt, für Kanäle und Stollen, für Mühlen und Stampfwerke, für Torfabbau und Kohlebergwerke, für Brücken (Köngen) und Brunnen (Tübingen), Gartenanlagen (Pomeranzengarten in Leonberg) und Festungsbauten (Tübingen) und noch vieles mehr. Schickhardt war auch schriftstellerisch tätig, denn entsprechend der Aufforderung Herzog Friedrichs verfasste er zu der 1599/1600 gemeinsamen durchgeführten Reise nach Italien einen Bericht, der in mehreren Auflagen erfolgreich in Buchform gedruckt wurde.

Im Jahr 1992 wurde die „Heinrich-Schickhardt-Straße“ als Kulturweg des Europarats ins Leben gerufen. Sie verbindet Württemberg und Frankreich und reicht von Vaihingen/Enz bis ins französische Blamont im „Pays de Montbéliard“ in der burgundischen Pforte – in das Gebiet um das früher württembergische Mömpelgard (www.heinrich-schickhard-kulturstrasse.de). Es bestehen heute viele deutsch-französische Partnerschaften wie zwischen den Städten Ludwigsburg und Montbéliard oder zwischen den Musikvereinen von Frommern und Exincourt, das 3 Kilometer östlich von Montbéliard liegt.

1998 wurde der Verein „Europäische Kulturstraße Heinrich Schickhardt“ mit Sitz im französischen Horbou-Wihr gegründet. Die Mitgliedsstädte wollen an Bauwerke, Konstruktionen und Pläne Heinrich Schickhardts erinnern und dessen Erbe der Nachwelt bewahren und präsentieren. Die Straße und der Verein bilden ein umfangreiches Netzwerk. Balingen ist der Heinrich-Schickhardt-Kulturstraße noch nicht beigetreten – ganz im Gegensatz zu Sulz / Neckar, von deren früherer Saline nur noch ein Wappenschild aus spätere



Das ehemalige „Tegernauer Schlössle“ am Eyachufer in Frommern. Beim Jahrhunderthochwasser 1895 wurde es teilweise zerstört und bis 1899 abgerissen. Ölgemälde von Julius Kornbeck. In: Nagel, Gerd K.: Schwäbisches Künstlerlexikon. Vom Barock bis zur Gegenwart. München 1986, S. 371, Abb. 507.

rer Zeit unter Herzog Carl Eugen erhalten ist. Schickhardts Aufzeichnungen und Pläne haben in den Archiven besser überdauert als die Bauwerke, die Bränden, Kriegen und Neubauwut ausgesetzt waren.

In Backnang, Freudenstadt, Bad Boll, Stuttgart (Hauptschule, Werkrealschule, Realschule, Berufsschule, Gemeinschaftsschule) sowie in Herrenberg (Gymnasium) erhielten schon Schulen den Namen dieses berühmten Württembergers, die die entsprechende „Vernetzung“ der Schickhardt-Kulturstraße nutzen können. Der berühmte Name „Heinrich Schickhardt“ würde sich auch für ein Schulzentrum in Frommern anbieten, da er auch in diesem Ort gewirkt hat.

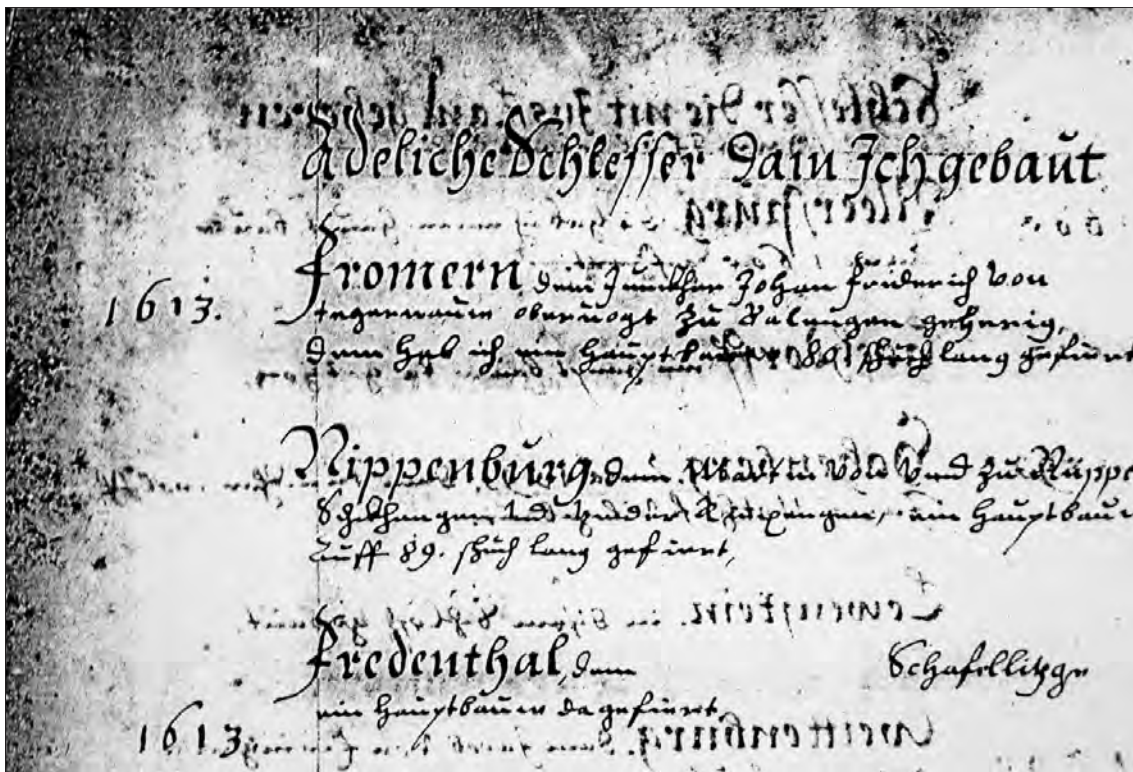
Die Forschung ist sich heute darüber einig, dass es sich bei Schickhardt um eine unpolitische und absolut integre Persönlichkeit handelt. Schickhardt war ein „Praktiker“, der nicht über eine verfeinerte Bildung mit Lateinunterricht verfügte. Viel Wissen erwarb er sich selbst durch sein Bücherstudium und seine Reisen sowie durch seinen „Lehrmeister“, Landbaumeister Georg Beer.

Mit der Vereinsgründung der „Europäischen Kulturstraße Heinrich Schickhardt“ wurde auch ein Forschungsprojekt der Landesgeschichte unter Prof. Sönke Lorenz und Dr. Wilfried Setzler in Gang gesetzt. Die

Ergebnisse wurden anschließend in einer Ausstellung und 1999 in einem herausragend gestalteten Buch präsentiert. Beteiligt an der Schickhardt-Forschung war auch die Verfasserin, die in diesem Prachtband für den Bereich Balingen und Umgebung verantwortlich war.

Bei der Durchsicht des Schickhardt-Inventars in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart fand die Verfasserin 1998 das heraus, was man als kleine Sensation bezeichnen konnte: Heinrich Schickhardt baute in Frommern das „Tegernauer Schlössle“. Sein Wirken in Frommern war bis dato völlig unbekannt gewesen. Im Jahr 1613 errichtete Schickhardt für Johann Friedrich von Tegernau, den damaligen Obervogt in Balingen, einen „Hauptbau“. Heinrich Schickhardt schrieb diese Tatsache eigenhändig in seinem Inventar nieder – und zwar an erster Stelle(!) seiner Zusammenstellung der Rubrik „Adelige Schlösser“, die er gebaut hatte.

„Tegernauer Schlössle“, „Schlösslesmühle“ oder „Schlössle-Bauer“ sind bis heute in Frommern bekannte Begriffe. Sie beziehen sich auf den östlichen Teil der heutigen Mühlstraße im Bereich des E-Werks Stotz. Dort lag eine Mühle, die der Obervogt Johann Friedrich von Tegernau schon 1608 zu kaufen beabsichtigt hatte. Heinrich Schickhardt war sicherlich mit dem „illustren“ Obervogt, der von Amts wegen im Balingen



Auszug aus dem eigenhändig verfassten Inventarverzeichnis von Heinrich Schickhardt. Frommern an erster Stelle unter „adeliche Schlessen Dain Ich gebaut“. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. Hist. F 562 Blatt 171v.

Zollernschloss residierte, persönlich bekannt. Nach dem großen Stadtbrand im Jahr 1607 war Schickhardt für den Wiederaufbau Balingens verantwortlich gewesen. Deshalb wurde dem Baumeister zur Erinnerung eine Straße in Balingen gewidmet wie auch dem Obervogt.

Johann Friedrich von Tegernau Beziehungen reichen sicherlich weit in die württembergische Führungselite hinein und man kann aufgrund der ihm übertragenen Ämter sogar von der persönlichen Bekanntheit mit den württembergischen Herzögen ausgehen. Bei einem aktuellen Forschungsprojekt im Jahr 2013 fand die Verfasserin Johann Friedrich von Tegernau auch in Herrenberg, in der Geburtsstadt Heinrich Schickhardts, wieder. Nach dem Tod Herzog Friedrichs von Württemberg im Jahr 1608 nahm der Balingener Obervogt in Herrenberg die Huldigung der Bürger ab für den neuen Landesherrn – Herzog Johann Friedrich (1608-1628). Dieser wiederum ordnete 1613 – im Jahr des Neubaus des „Tegernauer Schlossles“ – die Bemalung des Mittelschiffs der Balingener Stadtkirche mit „biblischen Bildern“ an. Das Dokument hierüber, ein großes, bemaltes Holzschild mit der entsprechenden Anweisung, hing früher in der Stadtkirche und befindet sich heute als Leihgabe im „Haus der Museen“ in der Zehntscheuer.

Pläne Heinrich Schickhardts für das „Tegernauer Schlossles“ in Frommern konnten leider nicht mehr gefunden werden. Sein Nachlass ist eben nicht vollstän-

dig erhalten. Neben der bestehenden Mühle sollte Schickhardt wohl eine Art Landhaus errichten. Die Residenz des Obervogts war ja wie oben beschrieben das Balingener Zollernschloss. Die Länge des zweigeschossigen Schlosschens mit einem nahezu quadratischen Grundriss sollte 80 Schuh betragen, das sind umgerechnet fast 23 Meter. Nach der Steuereinschätzung von 1715 besaß das Gebäude zwei Stuben, eine Küche sowie fünf Kammern und einen Stall. Das waren für damalige Balingener und Frommerner Verhältnisse relativ viele Zimmer.

Die Fachwerkkonstruktion des „Tegernauer Schlossles“ zeigte am Giebel die typischen Stilelemente Schickhardts. Über einem massiven Erdgeschoss wurde das Hauptgeschoss aus Fachwerk errichtet, wie Schickhardt dies auch beim Wiederaufbau Balingens 1607 angeregt hatte. Charakteristisch sind die 2/3 hohen Streben, welche die Ständer rechts und links abstützten. Auf Verzierungen jener Zeit wie Feuerböcke, Feuerlinien oder Rosetten verzichtete Heinrich Schickhardt. Er bevorzugte rein konstruktive Formen und war seiner Zeit damit weit voraus.

Das „Tegernauer Schlossles“ in Frommern wurde beim Jahrhundert-Hochwasser 1895 schwer beschädigt und bis 1899 abgebrochen. Den Zustand nach dem Hochwasser dokumentiert ein Ölgemälde „Sägemühle bei Balingen“ des bekannten schwäbischen Malers Julius Kombeck (1833-1920). Das Bild war vor einigen Jahrzehnten in einer Kunstauktion aufgerufen und be-

findet sich wohl in Privatbesitz. Im Stadtarchiv ist nur ein Schwarz-Weiß-Foto des Gemäldes überliefert.

Heinrich Schickhardt starb 1635 während kriegerischer Handlungen im Dreißigjährigen Krieg in Stuttgart, als er eine Verwandte in seinem Wohnhaus beschützen wollte. Feindliche Soldaten erstachen ihn.

Quellen und Literatur

- Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. Hist. F 562 Blatt 171v.
- Stadtarchiv Balingen, Foto Nr. 266/5.
- Stadtarchiv Herrenberg, Chronik des Vogt Heß.
- Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung. Hrsg. vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Balingen. 2 Bände. Balingen 1960/61.
- Helber, Ingrid: Balingen, Frommern und Tieringen. In: Lorenz, Sönke / Setzler, Wilfried (Hrsg.): Heinrich Schickhardt. Baumeister der Renaissance. Leben und Werk des Architekten, Ingenieurs und Städteplaners. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen, dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart und der Landesbildstelle Baden, Karlsruhe. Leinfelden-Echterdingen 1999.
- Dieselbe: „Dem Schickhardt zuzustellen“. Die Kirchenbauten des Renaissance-Architekten Heinrich Schickhardt. In: Heimatkundliche Blätter Zollernalb Jahrgang 56 (2009). S. 1632f.
- Dieselbe: Evangelische Kirchen Balingen. Schnell Kunstführer Nr. 1965. 2. Völlig neu bearbeitete Auflage. Regensburg 2006.
- Dieselbe: Kunst- und Kulturdenkmale im Zollernalbkreis. Mit einem Beitrag von Andreas Zekorn. Herausgegeben vom Zollernalbkreis. Zollernalb-Profile Reihe B Band 1. Stuttgart 2001.
- Meinhold, Günther: Frommern, Dürrwangen und Stockenhausen. Herausgegeben von der Stadt Balingen. Balingen 1993.
- Nagel, Gerd K.: Schwäbisches Künstlerlexikon. Vom Barock bis zur Gegenwart. München 1986, S. 371, Abb. 507.
- Zollernalbkurier vom 1.10.1998. Historie / Überraschende Entdeckung in Frommerns Geschichte. Tegernauer Schloßchen ein Werk Schickhardts. Historikerin Ingrid Helber forscht in der Landesbibliothek.
- Zollernalbkurier vom 23. Oktober 1999. Schwäbischer Leonardo? „Heinrich-Schickhardt“-Buch am Mittwoch in Stuttgart vorgestellt.

Malerinnen im deutschen Südwesten

„Stuttgarter Damenklasse. Künstlerinnen auf dem Weg in die Moderne“ – Von Dr. Michael Walther

Im neuesten Buch der Kunsthistorikerin Dr. Gabriele Katz, „Stuttgarter Damenklasse. Künstlerinnen auf dem Weg in die Moderne“ werden 16 Malerinnen aus dem deutschen Südwesten vorgestellt. Allen gemeinsam war, dass sie ab den 1860er-Jahren an der Königlichen Kunstschule in Stuttgart Malerei studieren konnten. Als aber die ersten Frauen auch am Kunstmarkt auf sich aufmerksam zu machen begannen, wurden die Bedingungen für das Frauenstudium wieder erschwert. Dennoch kam der Zulassung von Frauen an die Akademie einer Initialzündung gleich. Denn nun gründeten drei Frauen, allen voran die damals schon erfolgreiche „Blumenmalerin“ Anna Peters, im Buch wird auch ihre Schwester Pietronella Peters vorgestellt, den Württembergischen Malerinnen-Verein. In Stuttgart begann sich ein Netzwerk zu bilden, das Künstlerinnen die Möglichkeit bot, ihre Kunst zu präsentieren und zu verkaufen. Unterstützung fanden die Malerinnen bei einflussreichen Frauen wie der Kö-

nigin Charlotte von Württemberg. Es gab aber auch Männer, die die Frauen aktiv unterstützten. Vor allem der Maler Adolf Hölzel, der in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg zunächst eine private Malschule in Dachau unterhielt und anschließend an der Stuttgarter Akademie unterrichtete, war ein Förderer vieler der im Buch vorgestellten Künstlerinnen. Dazu gehörten Lily Hildebrandt, Hedwig Pfizenmayer, Marie Sieger oder Ida Kerkovius – letztere war in Stuttgart auch selbst als Lehrerin tätig.

Während der NS-Diktatur wurden Malerinnen, deren Kunst nicht mehr in das nun vorherrschende Kunstverständnis passten, vom Kunstbetrieb ausgeschlossen. Dazu zählten Maria Caspar-Filser, Maria Hiller-Foell und Clara Harnack. Zwei aus jüdischen Familien stammende Künstlerinnen, Alice Haarbürger und Käthe Loewenthal, wurden deportiert und ermordet. Viele Werke, wie die von Marie Sieger oder, der neben Maria Caspar-Filser heute bekanntesten

Malerin, Ida Kerkovius, gingen durch die Bombenangriffe in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges verloren.

Alle im Buch vorgestellten Künstlerinnen wurden in eine Zeit, das 19. Jahrhundert, hineingeboren, in denen Frauen von der gesellschaftlichen Teilhabe noch immer weitestgehend ausgeschlossen waren. Von wenigen Ausnahmen abgesehen mussten viele der auch als „Malweiber“ abschätzig bezeichneten Künstlerinnen hart um Anerkennung und einen eigenständigen Lebensentwurf kämpfen, der oftmals, wie bei Emma Joos oder Erna Raabe Freiin von Holzhausen teuer bezahlt werden musste. Die Geringschätzung, mit denen die Künstlerinnen zu kämpfen hatten, ging bis in die eigene Familie hinein. So war für den Kunsthistoriker Hans Hildebrandt seine Frau Lily Hildebrandt, ja alle Künstlerinnen, im besten Falle „Anregerin... im Schatten des Größeren“. Dennoch konnten einige der Künstlerinnen, wie die schon er-

wähnte Anna Peters, Käte Schaller-Härlin, Maria Hiller-Foell oder auch Luise Deicher schon um die Jahrhundertwende von Ihrer Kunst leben.

Zwei der vorgestellten Künstlerinnen stehen in direktem Zusammenhang mit unserer Region: Maria Caspar-Filser und Helene Wagner. Maria Filser, Tochter des Balingen Oberamtmanns Josef Filser, verbrachte Kindheit und Jugend zum Teil in Balingen. Hier heiratete sie im Jahr 1907 auch den Kunstmaler Karl Caspar, einen der wichtigsten Vertreter christlich inspirierter Malerei. Zum Wintersemester 1896/97 schrieb sie sich an der Stuttgarter Kunstakademie ein. Sie gehörte schon Anfang des 20. Jahrhunderts zu den bedeutendsten Künstlern ihrer Zeit und war Mitglied in den unterschiedlichsten Künstlervereinigungen. In ihrer sieben Jahrzehnte andauernden künstlerischen Schaffenszeit änderte sie immer wieder ihren Stil und

ließ sich nie von einer Richtung vereinnahmen. Viele ihrer Bildmotive, wie beispielsweise das sich im Balingen Landratsamt befindende Triptychon „Obsternte“, stammen aus unserer Region. Helene Wagner, ebenfalls Jahrgang 1878, schrieb sich ein Jahr nach Maria Filser an der Kunstakademie in Stuttgart ein. Der aus Ebingen stammende Impressionist Christian Landenberger, bei dem sie auch zeitweise studierte, übte großen Einfluss auf ihr Werk, auf die Farbwahl und ihre Maltechnik aus. Viele ihrer Motive und Modelle fand sie auf der Alb in Tübingen. Im Jahr 2008 ging ihr künstlerischer und schriftlicher Nachlass an das Kreisarchiv des Zollernalbkreises – darunter 32 Ölgemälde sowie 600 Zeichnungen, Radierungen und Aquarelle. Zwei Jahre später, im Jahr 2010, erfuhr das Werk Helene Wagners mit einer Ausstellung im Landratsamt Zollernalbkreis die verdiente Würdigung.

Die Kunsthistorikerin Gabriele Katz hat mit diesem Buch nicht nur eine Hommage an bekannte und weniger bekannte oder fast vergessene Künstlerinnen vorgelegt sondern gibt auch einen Einblick in den Kunstbetrieb des deutschen Südwestens vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Die jeweiligen Kurzbiografien sind mit der Beschreibung wichtiger Bilder, der Maltechnik sowie dem künstlerischen Selbstverständnis der Malerinnen verwoben, was die Lektüre dieses reich bebilderten Buches umso abwechslungsreicher macht.

Gabriele Katz: Stuttgarter Damenklasse. Künstlerinnen auf dem Weg in die Moderne. Karlsruhe: G. Braun Buchverlag, Karlsruhe 2013. 2013. 164 S., 112 größtenteils farbige Abbildungen, 29,95 Euro.

Jugendstil in Albstadt

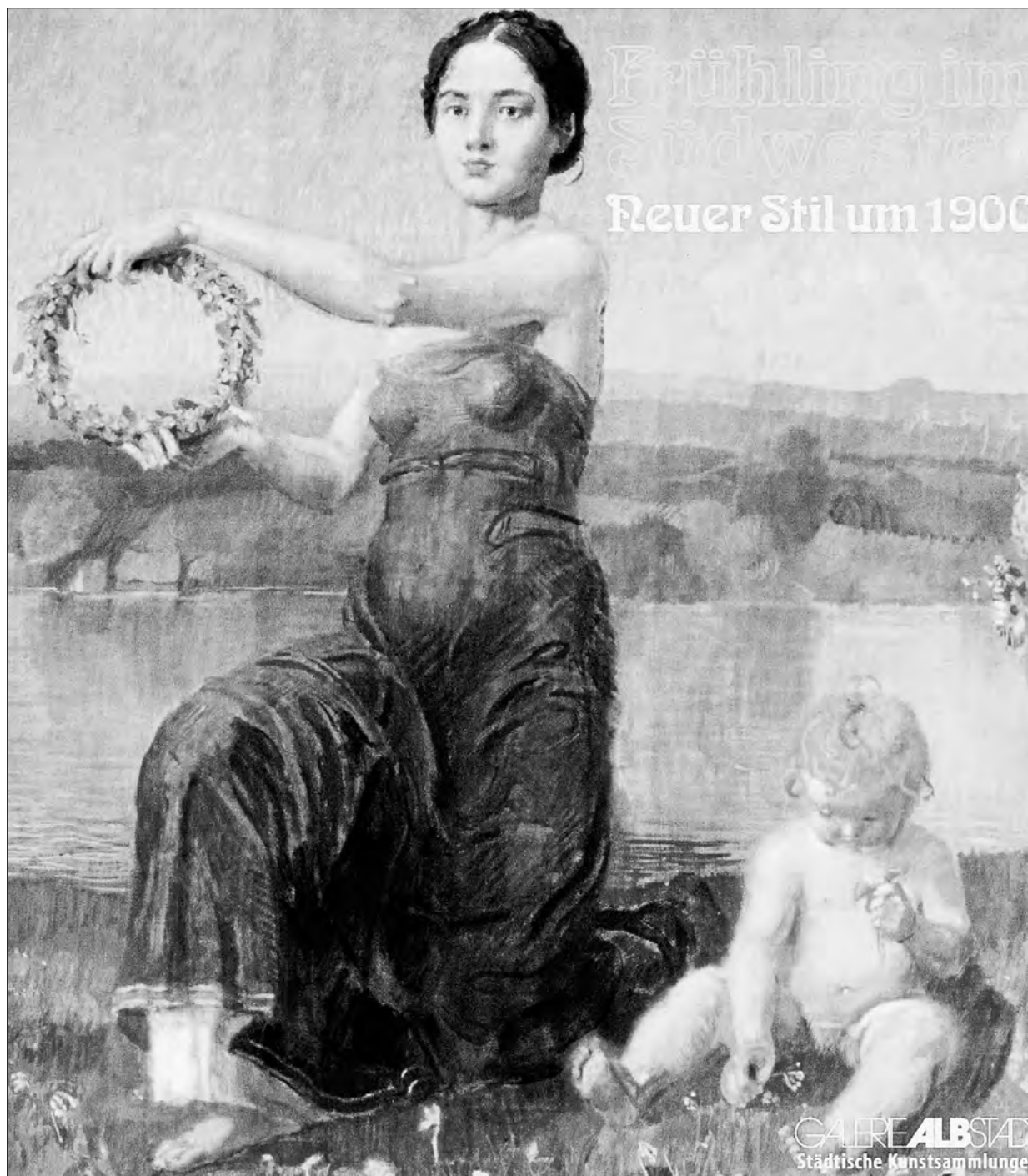
Ein bemerkenswertes Buch aus der Städtischen Galerie – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Bei dem angesprochenen Werk handelt es sich um einen Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung der Städtischen Galerie Albstadt. Anlass für die Ausstellung war der einhundertjährige Geburtstag des Ebinger Rathauses, eingeweiht am 11. Dezember 1913, gerade noch rechtzeitig, wenn man so will, vor Beginn des Ersten Weltkriegs. Dem sorgfältigen Betrachter ist das Ebinger Rathaus eine Fundgrube jugendstilartiger Ornamente, die dort an allen erdenklichen Ecken und Enden angebracht sind und nur darauf warten, entdeckt zu werden. Frau Dr. Mertens, stellvertretende Leiterin der Städtischen Galerie Albstadt, hatte die Idee zu einem Rathaus-Jugendstil-Projekt bereits vor etwa fünf Jahren; es ging ihr darum, im Rahmen des Rathaus-Jubiläums eine große Bestandsaufnahme all dessen vorzunehmen, was im Albstädter Raum an architektonischen Jugendstil-Schöpfungen vorhanden ist.

Und da ist erstaunlich viel. Bedingt durch die ausnehmend späte Entwicklung der Industrie wie auch durch deren atemberaubend raschen Aufstieg hatten die frisch gebackenen, hiesigen Unternehmer genügend Geld in der Hand, um sich repräsentative Häuser leisten zu können, sprich: Villen nach dem aktuellen Zeitgeschmack, also Jugendstilvillen. Außerdem erkannten sie recht schnell, dass die von ihnen hergestellten Produkte nicht nur nach deren Qualität beurteilt wurden, sondern – so sind die Menschen eben – auch nach dem Aussehen ihrer Fabriken: Deren ansprechendes Erscheinungsbild erhöhte also durchaus den Absatz. Das in attraktive Fabrikbauten gesteckte Geld konnte demnach als Ausgabe für eine sinnvolle Werbemaßnahme gelten.

Somit ist der umfangreichste Beitrag des Bandes „Architektur zwischen Jahrhundertwende und Erstem Weltkrieg: Bauten im heutigen Albstadt“ von Michael Ruhland von zentraler Bedeutung. Der Verfasser, langjähriger Denkmalpfleger im Regierungsbezirk Tübingen, porträtiert hier 24 Gebäude, darunter acht Villen, ein Hotel, zwei Geschäftshäuser, drei Kirchen, ein Rathaus, eine Schule und sieben Fabriken. Die Krönung aller Jugendstil-Architektur im Raum Albstadt aber, zweifelsohne die Neue Villa Haux, ist ein eigener Beitrag gewidmet: „Ehemalige Villa Haux und ehemalige Trikotfabrik Gebr. Haux, Wohnhaus und Fabrikgebäude“ von Gabriele Howaldt. Sie war bis 1995 wie Michael Ruhland Denkmalpflegerin an Regierungsbezirk Tübingen. Zwei weitere Beiträge zu Aspekten der Jugendstil-Architektur im heutigen Albstadt ergänzen diesen Themenkomplex (Gerhard Penck, Fritz Leibfritz).

Buchstäblich eingerahmt ist dieser zentrale Teil durch einen, der vorgeschaltet ist und verschiedene Beiträge zu Einzelfragen der Kunstgeschichte jener Zeit enthält. Ein dritter Teil, der nachgeschaltet ist, befasst



sich mit einzelnen Künstlern in einer Beziehung zu hiesigen Raum stehen. Das Ganze ist auf anspruchsvolle Weise üppig bebildert, der Einband zeigt Christian Landenbergers Monumentalgemälde „Der Frühling“ aus dem Jahr 1909, dessen Original in der Neuen Villa Haux zu bewundern ist, alles höchst erlesen also, selbst die hier gebrauchten Schrifttypen sind in leicht jugendstiliger Art gehalten – es ist ein Genuss, diesen Band

in der Hand zu haben und Seite für Seite sich in ihn hinein zu vertiefen.

Ganz großes Lob an Dr. Veronika Mertens und an alle anderen, die am Zustandekommen dieses schönen Bandes beteiligt waren!

Veronika Mertens (Hrsg.), Frühling im Südwesten. Neuer Stil um 1900, Albstadt 2013, 200 S., zahlr. Abb., 35 Euro.

Thaddäus Troll, der Schwabenverstehrer

Eine Biographie, nur für eingeflechte Fans – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Im Frühjahr 2014 wäre er hundert Jahre alt geworden, Dr. Hans Bayer alias Thaddäus Troll, der Mann, der mit „Deutschland, deine Schwaben“ ebendiesem Stamm zu neuem Selbstbewusstsein verhalf, so dass die Schwaben heute ohne falsche Bescheidenheit von sich sagen „Wir können alles, außer hochdeutsch“ – Grund genug, eine Biographie über den erfolgreichen Ober-Schwaben vorzulegen.

Hans Bayer, am 18. März 1914 in Cannstatt als Sohn eines Seifensieders geboren, besuchte das humanistische Gymnasium in Cannstatt und machte dort 1932 das Abitur. Das Studium (Literatur- und Kunstgeschichte) führte ihn, wie damals üblich, von einer Universität zur anderen, nämlich von Tübingen über München bis nach Leipzig. Ebenso zeittypisch ist es, dass er sich einer Studentenverbindung anschloss und dort nicht nur dem Alkohol fleißig zusprach, sondern auch mindestens genau so fleißig dem Ritual des studentischen Degen-Fechtens oblag, „bis zum Exzess“, wie sein Biograph meint (S. 48). Sein Studium scheint er darob nicht vernachlässigt zu haben – er schloss es 1939 mit der Promotion ab (Thema seiner Doktorarbeit: „Presse- und Nachrichtenwesen der im Weltkrieg kriegsgefangenen Deutschen“). Mittlerweile war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen und er kam als „Berichter“ in eine Propagandakompanie. Bei dieser journalistischen Arbeit verhielt er sich absolut systemkonform und wusste

den Nazi-Jargon gekonnt zu gebrauchen. Nach kurzer britischer Kriegsgefangenschaft kam ihm bei der Entnazifizierung durch die Amerikaner in Stuttgart zugute, dass er als Student im Vollsuff einmal ein Hitlerbild zertrümmert hatte. Er legte sich nun das Pseudonym „Thaddäus Troll“ zu und machte sich einen Namen als Theaterkritiker und Feuilletonist. Großen Erfolg hatte er in diesem Lebensabschnitt nicht und wirtschaftlich ging es ihm und seiner nunmehr mehrköpfigen Familie eher so lala. Der große Durchbruch kam 1967, als der Verlag Hoffmann und Campe bei ihm anfragte, ob er nicht ein Buch über den Charakter der Schwaben schreiben wolle, und zwar in einer Reihe „Deutschland deine ...“. Der Band über die Sachsen lag bereits vor. Das Buch erschien 1967 und war ein durchschlagender Erfolg: Innerhalb von zwei Jahren brachte es „Deutschland deine Schwaben“ auf 15 Auflagen mit 200.000 Exemplaren. Thaddäus Troll schwenkte nun ganz auf die Schwaben-Schiene um und galt seitdem als der klassische Schwaben-Verstehrer. Er schob mehrere weitere Schwaben-Bücher nach, die sich zwar allesamt recht gut verkauften, aber den Erfolg von „Deutschland deine Schwaben“ konnte er nicht wiederholen. Trotzdem gehörte er fortan zum bundesdeutschen Literatur-Jetset. Das änderte jedoch nichts daran, dass er immer wieder unter schweren Depressionen litt. Als Folge einer solchen Depression setzte er 1980 seinem Leben ein Ende.

Wer die Biographie zur Hand nimmt, mag vielleicht erwarten, dass deren Autor so spritzig und unterhaltsam schreibt wie Thaddäus Troll – das ist jedoch nicht der Fall: Der Biograph schreibt eher nüchtern und sachlich, streckenweise verliert er sich in Nebensächlichkeiten und verbreitet dann Langeweile. Während die erste Hälfte der Biographie den Lebensweg als solchen recht lebendig beschreibt, widmet sich die zweite Hälfte Einzelthemen wie „Thaddäus Troll der kritische Mundartdichter“, Thaddäus Troll und die Meinungsfreiheit“, „... und seine Wahlkampfhilfe“, „...der Koch“ und Ähnliches, was immer wieder zu Überschneidungen und Wiederholungen führt. Und außerdem: Wen interessiert es, ob der Schwaben-Kenner Troll gerne kochte? Oder ob er Knoblauch als Speisetzutat schätzte? Oder ob er gerne reiste? Und außerdem: Nicht gerade spannend wirkt die unentwegte Nennung zahlloser Kulturschaffender (meist aus Stuttgart), mit denen Thaddäus Troll irgendwann einmal zu tun hatte. Zumal die meisten von ihnen ohnehin mittlerweile längst vergessen sind.

Nur eingefleischte Troll-Fans werden es wohl schaffen, dieses Buch ganz zu Ende lesen.

Jörg Bischoff: Thaddäus Troll. Eine schwäbische Seele, Tübingen, Silberburg-Verlag 2013, 301 S., zahlr. Abb.

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Dezember und Januar

DEZEMBER

Mittwoch, 10. Dezember: Vortrag: Hans von Rechberg, die Schalksburg und die Klingenberg Fehde mit Dr. Niklas Konzen (Eine gemeinsame Veranstaltung von Hohenzollerischem Geschichtsverein und Heimatkundlicher Vereinigung Zollernalb).

Im Jahr 1464 wurde das südliche Schwaben vom Neckar bis zum Bodensee durch Überfälle und Plünderungszüge bewaffneter Banden heimgesucht. Der Grund war eine Fehde zwischen zwei ungleichen Adelskoalitionen: Die Partei der Herren von Klingenberg wurde geführt durch deren Helfer Hans von Rechberg, ein ehemaliger württembergischer Rat und Feldhauptmann, der seit Jahren als Anstifter vieler Kleinkriege berüchtigt war. Mit ihm kämpfte sein Neffe Wilhelm von Rechberg, der Pfandbesitzer der Schalksburg. Auf der anderen Seite stand die Rittergesellschaft mit St. Georgschild, eine mächtige Bündnisorganisation von oberschwäbischen Grafen, Herren und Rittern. Als die beiden Grafen von Württemberg auf ihrer Seite in den Konflikt eintraten, geriet die Klingenberg Partei in die Defensive. Nachdem ein württembergisches Heer die Schalksburg zerstört hatte und Hans von Rechberg gefallen war, konnten sich die Klingenberg nur durch eine diplomatische Intervention Österreichs retten. Der Vortrag stellt die Ereignisse und Akteure der Klingenberg Fehde vor und analysiert auf

der Grundlage neuerer Forschungsergebnisse die Hintergründe des Konflikts.

20 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenberg Schloss, Eintritt frei.

JANUAR

Samstag, 17. Januar 2015: Tagesexkursion: Botanischer Garten in Tübingen und Krippen in Rottenburg mit Wilfried Groh.

Am Vormittag werden in einer Führung durch die Gewächshäuser des Botanischen Gartens Tropische Nutzpflanzen und viele andere Gewächse der Tropen im Tropicarium gezeigt. In den weiteren Schauhäusern können Sie die Welt der Sukkulenten erleben, und werden über die Flora der Kanarischen Inseln oder der subtropischen Gebiete informiert. Am Nachmittag erfolgt eine Führung durch die Ausstellung des Sülchgauer Altertumsvereins „Historische Rottenburger Barockkrippen und Papierkrippen“ in der Rottenburger Zehntscheuer. Diese ehemalige vorderösterreichische Zehntscheuer wurde nach dem Stadtbrand von 1644 neu aufgebaut und hat ein Doppeladlerrelief an der Ostseite. Zum Abschluss wird die Wallfahrtskirche im Wegental mit Führung besichtigt. Die ab 1682 erbaute prächtige Barockkirche, eine vierjochige, tonengewölbte Hallenkirche mit eingezogenen Wandpfeilern, wurde 1695 geweiht. Für die Planung und Ausführung des Kirchenbaus, ein frühes Beispiel des Vorarlberger Münsterbauschemas, kommen Michael Thumb und Valerian Brenner in Frage. Als Stuckateure finden Prospero Brenno (1688) und Johann Georg Brix (1700) Erwähnung. Die Innenausstattung stammt aus dem ersten Drittel des 18. Jh. Der Dachreiter von 1799/1800 ersetzt den früheren Turm. Mit der Schenkung des Hochaltars mit der Kreuzabnahme von 1730 förderte das österreichische Kaiserhaus die Wallfahrtskirche in der vorderösterreichischen Oberamtsstadt Rottenburg. Ziel der Wallfahrt ist das hölzerne Gnadenbild der Pietà, Maria mit dem toten Christus. Die Wegentaler Krippe zieht mit der von zahlreichen Figuren in der Landschaft des Krippenbergs dargestellten Weihnachtsgeschichte als beliebtes Schauerlebnis zwischen dem 23. Dezember und dem 2. Februar (Mariä Lichtmess) zahlreiche Besucher an. Die Krippe ist im Verlauf der Weihnachtszeit in vier Szenen aufgebaut. Ursprünglich wurde die Krippe im 19.

Jahrhundert im bürgerlichen Auftrag von Leopold Lazaro für die Wirtsfamilie des Rottenburger Waldhorn geschaffen (1835/40) und 1850 der Kirche gestiftet. Bekannt ist das Gedicht „S'Wegentaler Krippe“ von Sebastian Blau (Josef Eberle).

Busfahrt: Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 8 Uhr; Balingen, Stadthalle 8.30 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon 0 74 31 / 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon 0 74 32 / 68 07.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage: www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Ingrid Helber
Westerwaldstraße 17
72336 Balingen

Dr. Michael Walther
Schwanenstraße 13
72336 Balingen

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 61

31. Dezember 2014

Nr. 12

Ein ungeliebter Greifvogel

Der Habicht, Vogel des Jahres 2015 – Von Dr. Karl-Eugen Maulbetsch



Im Anflug: Der Habicht

Foto: NABU / W. Lorenz

Nach dem Grünspecht bekam ein bekannter, aber nicht überall beliebter Greifvogel den Titel „Vogel des Jahres 2015“. Jahrhunderte lang wurde der kräftige, wendige und blitzschnell auf hohe Geschwindigkeiten beschleunigende Vogel verfolgt. Manche Jäger sahen in ihm einen Konkurrenten um Niederwild. Tauben- und Hühnerhaltern galt er als Dieb. Auch heute noch ist er der nicht erlaubten Verfolgung ausgesetzt. „Illegal abgeschossene, vergiftete Habichte sind nach wie vor trauriger Alltag, so NABU-Vizepräsident H. Opitz“. Der Naturschutzbund Deutschland und der Landesbund für Vogelschutz in Bayern stellen mit dieser Wahl einen faszinierenden, scheuen Waldbewohner vor und appellieren die Greifvogelverfolgung einzustellen.

Verbreitung: Der Habicht kommt in mehreren Unterarten, die sich in der Musterung und Färbung unterscheiden, vor allem auf der Nordhalbkugel als Brutvogel vor. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich z.B. in Eurasien von den Wäldern im Westen Europas über die Waldareale in Mittel-, Nord- und Osteuropa sowie Nordasiens bis zu denjenigen auf der Halbinsel Kamtschatka im Osten. Die Gebiete jenseits des borealen Nadelwaldgürtels, die Tundren, sowie die Steppen- und Wüstengebiete sind nicht bewohnt. Die Besiedlungsdichten innerhalb des Verbreitungsgebietes schwanken jedoch beträchtlich. Ein Schwerpunkt liegt im europäischen Teil Russlands. Die bewaldeten Mittelgebirge und das Tiefland im Nordwesten Deutschlands haben eine relativ hohe Dichte. Lücken gibt es z.B. an der Nordseeküste und in der Magdeburger Börde. Auch in Baden-Württemberg horstet der Habicht in allen

Landesteilen mit größeren Waldflächen. Im Südschwarzwald, Teilen Oberschwabens, den Gäulandschaften brütet er in geringerer Anzahl. Hinweise auf Reviere und Beobachtungen liegen auch für die nähere Umgebung vor. Am Boxberg, südlich von Bitz, konnte ein Horst mit mindestens einem Jungvogel festgestellt werden. Östlich der Beurener Heide am Rankenberg ließen sich Habichte bei der Balz beobachten (Auskünfte: H.M. Weisschap, 2013). In Endingen an der Steinach zeigten sich im Frühjahr 2014 die Greife bei Überraschungsangriffen auf Tauben, die dort zu einem Schlag gehören (Mitteilung O. Renaux). Bei Heselwangen an der Krummen Steige kreiste ein Habicht bei strahlendem Sonnenschein über dem Waldgebiet, stürzte plötzlich aus großer Höhe nach unten und jagte unter „gik-gik“- Rufen mit hoher Geschwindigkeit durch die Bäume (C. u. K.-E. Maulbetsch 19.10.2014).

Kennzeichen und Namen: Das Habichtweibchen hat ungefähr die Größe eines Bussards. Das Männchen, auch Terzel genannt, ist etwa um ein Drittel kleiner. Beide Altvögel sind in der Färbung nahezu gleich. Die Oberseite ist dunkelgrau bis braun, die weißliche Unterseite jeweils schwarz gebändert. Der krumme, scharfe Schnabel hat die Form eines Hakens. Die Iris der Augen leuchtet gelb bis orange oder rot-orange. Läufe und Fänge sind verhältnismäßig groß. Letztere enden in spitzen Krallen und haben beträchtliche Greifweiten. Die Flugmuskulatur ist stark ausgeprägt. Die Flügel sind relativ breit, kurz und abgerundet. Sie können plötzlich in andere Richtungen bewegt werden. Der lange Schwanz als Steuerorgan unterstützt die hohe Ma-

növrierfähigkeit zwischen den Waldbäumen und dem Unterholz. Die kleineren Seitenflächen, bedingt durch die Rundungen an den Flügelenden erzeugen weniger Wirbel und Widerstand, so dass schnell höhere Beschleunigungen und Geschwindigkeiten möglich sind. Bei der Jagd, die von einer Warte aus oder im Pirschflug erfolgt, nützt der Habicht den Überraschungseffekt aus. Vögel verfolgt und greift er im Flug, kleinere Säugetiere indem er flach über dem Boden auf die Beute zustößt, um diese dann mit den Fängen zu fassen. Da er wegen des enormen Energieaufwands nur kürzere Strecken zurücklegen kann, wird er den Kurzstreckenfliegern zugeordnet. Auf Grund seiner Jagdmethoden entwickelten sich vielfältige Beziehungen zwischen dem Greifvogel und den Menschen. In der Falknerei wird er zur Beizjagd oder in Flugshows eingesetzt. Namensgebungen im Volksmund wie Hühner-, Taubenhabicht, Stößer, Stockfalke oder Doppelsperber sind auf seine Jagd nach Geflügel und Zuchtauben als Beutetiere und seine Ähnlichkeit mit dem Sperber zurückzuführen. In der Kunst und Literatur gilt der Jäger als Symbol für drohende Gefahren, Verfolgungen, Auseinandersetzungen in der Natur, aber auch als Sinnbild für Einsamkeit und Freiheit.

Lebensraum und Brutbiologie: Der Habicht besiedelt lichte Nadel- und Mischwälder sowie Waldländer in reich strukturierten Landschaften. Inzwischen hat er sich als Kulturfolger auch in größeren Städten niedergelassen. Die Anlage eines Horstes geschieht möglichst in Altholzbeständen. In Baden-Württemberg bevorzugt er dabei Nadelbäume. Beide Geschlechter sind

am Bau eines Nestes beteiligt. Dies kann in einer Astgabel oder auf starken Ästen im Kronenbereich angelegt sein. Das Nistmaterial setzt sich aus Reisern und grünen Zweigen zusammen. Manchmal werden verlassene Nester von Bussarden oder von Krähen weiter ausgestaltet. Oft werden innerhalb eines Reviers mehrere sogenannte Wechselhorste gebaut, die dann abwechselungsweise über mehrere Jahre genutzt werden. Balzflüge, begleitet mit lauten Rufen, Sturzflügen und Wendungen, beginnen bereits im Februar, unter sehr milden Bedingungen noch früher. Die Zeremonien finden in unmittelbarer Nähe zum Revier statt. Bau- und Besetzungsphase eines Horstes dauern bis zu einem Monat. Danach beginnt die Eiablage. Das Gelege umfasst zwei bis fünf, mehrheitlich drei bis vier grünlichweiße ovale Eier, die vom Weibchen bebrütet werden. Während dieser Zeit wird es vom Männchen mit Beute versorgt. Nach etwa 40 Tagen schlüpfen die Jungen, die acht bis zehn Tage gehudert werden. Der Terzel übernimmt auch in dieser Phase die Versorgung der gesamten Familie. Danach beteiligt sich auch das Weibchen am Beutewerb. Die ersten Stehversuche und Sprünge mit ausgebreiteten Flügeln wagen die Nestlinge nach zwei bzw. vier Wochen. Die volle Flugfähigkeit erlangen sie Ende Juni / Anfang Juli nach 40 bis 45 Tagen. Die Jungvögel halten sich zunächst noch in der Nähe des Horstes auf und werden weiter gefüttert. Ihr Federkleid ist längsgestreift mit tropfenähnlichen Flecken. Der Übergang zum gebänderten Gefieder erfolgt im darauffolgenden Jahr. Die Entfernungen vom Brutplatz nehmen immer mehr zu und nach etwa sieben Wochen löst sich der Familienverband auf und die Junghabichte verlassen das Revier. Während die Altvögel Standvögel sind, wandern die Jungen weiter umher.

Auf dem Speiseplan der Habichte stehen Vögel, Niederwild, ab und zu Hühner und Zuchtauben, wobei nur das mächtigere Weibchen in der Lage ist größere Tiere zu greifen. Aus einer Untersuchung aus dem Nordschwarzwald geht hervor, dass unter den Vögeln

als Beutetiere vier Familien vorherrschen, nämlich Tauben mit 45%, Krähenvögel 17%, Drosseln 14% und Spechte 11%. Ringeltauben dominieren bei der ersten genannten Familie und Eichelhäher bei den Krähenvögeln. Das Nahrungsspektrum ändert sich im Laufe eines Jahres. Zugvögel fehlen im Winter, in dieser Jahreszeit werden vor allem kleine Säugetiere wie Eichhörnchen erbeutet. Die bevorzugten Beutetiere im Nordschwarzwald fallen in die Gewichtsklasse zwischen 80 und 640 Gramm. Sind die Beutegewichte zu groß, entstehen möglicherweise Verletzungen, sind sie

zu klein, ist der Energieaufwand zu hoch. Optimale Beutegewichte schwanken zwischen 300 und 600 Gramm (Straub, F. u. a.: Siedlungsdichte und Beutespektrum des Habichts im Nordschwarzwald, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 27, 2011).

Einige Verwandte (s. auch Tab. 1): Der Sperber ähnelt in Färbung, Bänderung, in der Lebensweise und den Jagdmethoden dem Habicht, ist aber wesentlich kleiner. Wie der Habicht, so hat sich auch der Sperber in Städten und Dörfern eingerichtet. Er jagt an Waldrändern, in Arealen, die mit Hecken und Feldgehölzen durchsetzt sind, sowie in Gärten des Siedlungsraumes. Fliegen plötzlich Sperlinge oder Finken aus den Büschen in alle Richtungen, dann kann dies ein Zeichen sein, dass der Sperber auf der Jagd ist. Mit seinen langen Läufen und kräftigen Fängen kann er Kleinvögel bis in Hecken hinein verfolgen und greifen. Bei uns ist der Sperber ein Standvogel. Jungvögel wandern z. T. weit umher, manche können im Winter bis in den Mittelmeerraum ziehen.

Der Rote Milan ist an seinem tief gegabelten rostroten Schwanz und an seinen trillernden Rufen im Gelände gut erkennbar. Gute Beobachtungsmöglichkeiten bieten sich an, wenn die Greifvögel während der Heu-, Öhmd- oder Getreide-Ernten ihre Aktionsräume auf die frisch gemähten Wiesen oder frisch umgebrochenen Äcker ausweiten, um an Beute, insbesondere Mäuse, zu kommen. Die Schwerpunkte der Verbreitung liegen in Baden-Württemberg im Hegau, auf der Baar, auf der Schwäbischen Alb, im Schönbuch und in der Hohenloher Ebene. Die Mehrzahl der Milane zieht im Winter nach Südfrankreich, Spanien oder Italien, ein Teil überwintert jedoch auch im Land. Das

Tab. 1: Einige Verwandte aus der Familie der Habichtverwandten (Biometrische Daten z. T. verändert nach: Mebs, Th.: Greifvögel Europas, Kosmos Naturführer, Stuttgart 1968 & Fitter, R.: Buch der Vogelwelt Mitteleuropas, Stuttgart 1973)

Art, Status in BW, Schutzstatus	Einige biometrische Daten	Lebensraum	Beobachtungen im Raum Balingen (C. und K.E. Maulbetsch 2011 – 2014)
Sperber; Jahresvogel, Teilzieher; streng geschützt	Gewicht: 140 – 260g; das Weibchen hat das größere Gewicht; Länge: 30 – 40 cm; Spannweite: 63 – 78 cm	Bewohnt Gebiete mit Wäldern und offenen Flächen, brütet gerne in Fichten- und Kieferngehölzen	Baumbestände am „Haus am Stettberg“, mehrmals bei der Jagd am Stettberg, im Flug über dem Goldersberg
Roter Milan; Jahresvogel, Teilzieher; streng geschützt	Gewicht der Männchen etwa 1 kg, Weibchen um 1/3 schwerer; Länge: 55 – 60 cm; Spannweite: 150 – 170 cm	Brütet in lichten Laub- und Mischwäldern, an Waldrändern und in Feldgehölzen, jagt in offenen Landschaften mit Wiesen, Äckern und Hecken	Tal, Schädelhärtele, Wahlberg
Schwarzer Milan; Sommervogel, Zugvogel; streng geschützt	Im Vergleich mit dem Roten Milan ist das Gewicht um etwa 200g geringer; Länge: 50 – 57 cm; Spannweite 140 – 155 cm	Bevorzugt Altholzbestände, die an wasserreichen Gebieten liegen, ist aber auch abseits der Gewässer anzutreffen	Tal, Schädelhärtele, Wahlberg
Mäusebussard; Jahresvogel, streng geschützt	Gewicht: 750 – 1000g; Länge: 50 – 57 cm; Spannweite: 120 – 140 cm	Waldbestände mit Altholz, offene Areale zum Jagen	Tal, Schädelhärtele

Tab. 2: Bestandszahlen und Bestandssituation des Habichts in ausgewählten Bundesländern (Daten nach Informationen der NABU-Landesverbände)

Bundesland	Bestand an Brutpaaren (BP)/ Reviere (R)	Bestandsituation
Baden-Württemberg	1200 - 1600 BP	stabil
Bayern	2500 BP	gefährdet, Rote Liste
Berlin	100 BP	zunehmend
Brandenburg	920 – 1280 BP	aufgenommen in die Vorwarnliste
Hamburg	60 R	zunehmend
Hessen	800 - 1200 BP	Vorwarnliste
Niedersachsen	2300 R	nicht gefährdet
Nordrhein-Westfalen	1500 – 2000 BP	Vorwarnliste
Sachsen-Anhalt	500 - 700 BP	stabil
Sachsen	650 - 800 BP	leicht rückläufig

mittlere Eintreffdatum aus dem Winterquartier auf dem Heuberg oder im Tal in Balingen fällt auf den 16. Februar (20-jährige Beobachtungsreihe).

Der Schwarze Milan ist dunkler gefärbt und der Schwanz weniger gegabelt. Seine Anwesenheit in Horstnähe verrät er durch ähnlich klingende Rufreihen wie sie beim Roten Milan zu hören sind. Der Langstreckenzieher ist bei uns ein Sommervogel. Er erscheint Ende März/Anfang April und zieht bereits Ende August in den westlichen Mittelmeerraum oder nach Afrika, um zu überwintern. In Baden-Württemberg brütet er vor allem im Bodenseebecken, entlang der großen Flussniederungen, in Oberschwaben, auf der Schwäbischen Alb und auf der Baar.

Der Mäusebussard kommt in allen Landesteilen Baden-Württembergs vor. Die Färbung ist sehr variabel, sie schwankt zwischen weiß und dunkelbraun. Markante Erkennungsmerkmale sind der aus hellen und dunklen Querstreifen bestehende „Latz“ auf der Brust und die wehmütigen hiiäh-Rufe. Er jagt im offenen Gelände entweder von einer Warte oder von einem Rüttelflug aus. Die Beute, die insbesondere aus Mäusen besteht, wie der Name besagt, wird im Anflug am Boden geschlagen. In aufsteigenden Luftströmen können die Vögel manchmal bewegungslos in der Luft stehen. Beim Flug wechseln Schlag- und Gleitphasen ab. Durch das Aufspreizen der Flügelspitzen erzielt der Vogel eine Auftriebsvermehrung und verhindert so ein Absinken. Zum Abbremsen wird der kurze Schwanz aufgefächert, was einen hohen Widerstand erzeugt, der sich noch durch das Ausstrecken der Beine erhöht.

Bestand: Vor etwa fünfzig Jahren war der Habicht in Baden-Württemberg fast ausgestorben. Der Bestand zählte damals noch etwa 100 Paare. Einer der Hauptgründe war die Verfolgung durch den Menschen. Jäger, Tauben- und Geflügelhalter waren ihm nicht immer wohlgesonnen. Die Greifvögel wurden mit Fangkörben und Schlagfallen, die Tauben als Köder enthielten, gefangen, Altvögel im Horst abgeschossen und Jungvögel ausgehorstet. Fällungen von Horstbäumen und Kahlschläge von Altholzbeständen kamen hinzu. Aber auch der verstärkte Einsatz von Umweltchemikalien hatte die Dezimierung der Populationen zur Folge. Als Endglieder in einer Nahrungskette kam es in den Vogelkörpern zur Anreicherung von chlorierten Kohlenwasserstoffen. Rückstandsmessungen in Eiern aus den 1970er Jahren zeigten zum Teil beträchtliche Werte (Hölzinger, J.: Die Vögel Baden-Würt-

tembergs, Gefährdung und Schutz, Teil 2). Fortpflanzungsraten und Lebenserwartung sanken. Seit 1977 besteht eine ganzjährige Schonzeit. Einige Chemikalien wurden verboten, die Belastungen sanken. Die Habichtpopulationen erholten und vergrößerten sich. Heute leben in Baden-Württemberg wieder 1200 bis 1600 Brutpaare. Die Situationen in anderen Bundesländern sind sehr unterschiedlich. Bayern stuft den Habicht als gefährdet ein. Brandenburg meldete in der Zeitspanne von 1995 bis 2009 eine Abnahme von 44%. Auch Nordrhein-Westfalen gibt Rückgänge bekannt. Dies war der Anlass, den Habicht in den beiden Ländern in die Vorwarnliste aufzunehmen. Andere Länder wie Sachsen-Anhalt verzeichnen stabile Bestände (s. Tab. 2). Da Tauben die Hauptbeute ausmachen, findet der Bewohner der Wälder auch in größeren Städten gute Bedingungen. Die Population in den Stadtwäldern und Parks in Berlin umfasst ca. 100 Paare. Die Siedlungsdichte mit 11,2 Brutpaaren/100 km² stellt einen Spitzenwert dar. Im Nordschwarzwald ist dagegen die Dichte mit 3,3 Brutpaaren/100 km² gering (Straub, F. u. a.: Ornithologische Jahreshefte für BW 2011). Für das Bundesgebiet mit seinen geschätzten 11500 bis 16500 Brutpaaren geben die naturschutztreibenden Vereine einen Wert von 6 Brutpaaren/100 km² an.

Der Habicht gilt in Deutschland als eine nicht gefährdete Vogelart. In manchen Gebieten ist er jedoch verschwunden oder selten geworden. Bundesnaturschutzgesetz und europäische Artenschutzverordnung sehen für die in Europa lebenden Greifvögel einen hohen Schutzstatus vor. Trotzdem kommen immer wieder nicht erlaubte Nachstellungen und Tötungen vor. In Nordrhein-Westfalen wurden von 2005 bis 2009 700 Eulen und Greifvögel, darunter auch Habichte, getötet. Der Naturschutzbund und der Landesbund wollen mit ihren Projekten und Aktivitäten einen Beitrag zum Überleben des Habichtes leisten, denn dieser spielt dadurch, dass kranke und nicht fitte Tiere geschlagen werden, auch eine wichtige Rolle in der natürlichen Auslese. Zu seinem Schutz fordern die Verbände:

- Verbote der Habichtfangkörbe, Schlagfallen, Tellereisen und das Aushorsten junger Habichte
- Einrichtungen von Schutzzonen um Horstbäume
- Erhalt von Altholzbeständen
- Einschränkung waldbaulicher Maßnahmen während der Brutzeit

Literatur

- Deutscher Rat für Vogelschutz: Berichte zum Vogelschutz, Heft Nr. 44, NABU 2007
- Fitter, R.: Buch der Vogelwelt Mitteleuropas, Stuttgart 1973
- Glutz von Blotzheim u. a.: Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Bd. 4, Frankfurt 1971
- Grzimeks Tierleben: Bd. IX, Vögel 1, Lizenzausgabe 1977
- Hölzinger, J.: Artenliste der Vögel Baden-Württembergs, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 22, Heft 1, Dez. 2005
- Hölzinger, J. u. a.: Rote Liste der Brutvögel Baden-Württembergs, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 24, Heft 1, Juli 2008
- Mebs, Th.: Greifvögel Europas und die Grundzüge der Falknerei, Kosmos Naturführer, Stuttgart 1968
- Naturschutzbund Deutschland e. V. (NABU) und Landesbund für Vogelschutz in Bayern (LBV): Der Habicht, Vogel des Jahres 2015, Aktionsleitfaden, Berlin 2014
- NABU, LBV: Der Habicht, Vogel des Jahres 2015, Berlin 2014
- NABU, LBV: Illegale Greifvogelverfolgung, Berlin 2014
- Rüppel, G.: Vogelflug, rororo Sachbuch 1980
- Singer, D.: Was fliegt denn da? Fotoband, Ting, Kosmos Naturführer 2011
- Straub, F. u. a.: Siedlungsdichte und Beutespektrum des Habichts *Accipiter gentilis* im Nordschwarzwald: Eine Zusammenfassung des Wissensstandes, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 27, Heft 1, Juni 2011
- Walz, J.: Aktionsraumnutzung und Territorialverhalten von Rot- und Schwarzmilanpaaren (*Milvus milvus*, *M. migrans*) bei Neuansiedlungen in Horstnähe, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 24, Heft 1, Juli 2008
- Walz, J.: Bemerkenswerte Bestandszunahme von Rot- und Schwarzmilan in den Oberen Gäuen westlich Böblingen, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 30, Heft 1, Juli 2014
- Wink, M.: Ornithologie für Einsteiger, Springer-Verlag, Berlin Heidelberg 2014

„In der Heimat fand ich vieles sehr verändert.“

Die Lebensgeschichte von Alexandrine von Üxküll-Gyllenband – Von Heiko-Peter Melle, Teil 1

Wir haben hier in Lautlingen das Glück, dass wir jährlich den Personen gedenken können, die im Kampf gegen die Nazi-Diktatur ihr Leben verloren haben. Es ist ganz natürlich, dass hier einige Personen wie Claus Schenk Graf von Stauffenberg und sein Bruder Berthold, im Vordergrund stehen manche aber wiederum eher ein Schattendasein führen. In den letzten Jahren gelang es uns mit der hier im Hause beheimateten Stauffenberg-Gedenkstätte den Onkel der beiden Grafenbrüder, Graf Nikolaus von Üxküll-Gyllenband aus eben diesem Schattendasein zu reißen. Er war einer der Spiritusrektoren des 20. Juli – und eben auch ein Bruder der heute zum Thema anstehenden Gräfin Alexandrine.

Sie hat ihre Lebenserinnerungen selbst in Buchform 1956 aufgelegt. Ein kleines, kompaktes Büchlein, das natürlich schon seit langem vergriffen ist. Stetigen Anfragen folgend, hat der Verlag die Einwilligung gegeben, dass dieses Buch in limitierter Auflage nachgedruckt werden kann. Also, eine kleine Nachfrage gab's schon immer und ich selbst habe das Büchlein natürlich auch gelesen und konnte tief eintauchen in die Beweggründe der Gräfin und in ihr Tun im und nach dem ersten Weltkrieg. Die heutigen Möglichkeiten des Digitaldruckes gaben mir nun auch die Möglichkeit, endlich in Kleinauflage die Lebenserinnerungen zu reproduzieren und natürlich zu ergänzen. Es ist nämlich so, dass schon die Eltern von Alexandrine und deren Geschwistern Albertine, Caroline und Nikolaus, bemerkenswerte Persönlichkeiten waren, deren Lebensgeschichte mehr als lesenswert ist.

Im Zuge des Aufbaues der Gedenkstätte durfte ich Menschen kennenlernen, die mir in großem Vertrauen

ihre privaten Archive zugänglich machten und hier kann ich mit großer Dankbarkeit auf Frau Olga von Saucken, eine Nichte von Alexandrine von Üxküll, und deren Kinder Konrad von Saucken und Katharina von Saucken-Griebel verweisen. Hier durfte ich die sehr persönlichen Tagebuchaufschriften einsehen und alte Fotos kamen zutage. Mit großer Geduld hat Wilfried Griebel das Lektorat für dieses Buch übernommen und mir sehr viel bei den Nachforschungen geholfen.

Am 30. Juni 1873 wurde also Gräfin Alexandrine von Üxküll in Waldgarten bei Zürich geboren. Geboren in ein Elternhaus, das mit der Lebensgeschichte der Eltern besten Stoff für ein Filmepos abgeben hätte. Deshalb auch die Ergänzungen im Reprint der Lebenserinnerungen.

Die Üxküll im Allgemeinen entstammen einem Geschlecht, das wir zunächst im Baltikum, etwa 30 km die Düna stromaufwärts von Riga finden. Dort ist die let-



Alexandrine von Üxküll-Gyllenband. Foto: Privat

tische Ortschaft Ikskile, was so viel wie Eindorf bedeutet. Bevor Riga im Jahre 1201 gegründet wurde, befand sich in Ikskile der Bischofssitz und die alte Bischofskirche ist in Resten heute noch auf einem kleinen Inselchen erkennbar. Schon 1257 werden die Herren von Üxküll erstmals erwähnt und damit beginnt auch die Odyssee der Namensschreibung. Wir finden hier alles von Uxkull über Uexkull bis Üxküll, je nachdem in welchem Land geschrieben wurde und welche Sprachengenheiten berücksichtigt wurden. Nichtsdestotrotz, Michael Freiherr von Taube war es, der in den 1930er Jahren eine ausführliche Familiengeschichte schrieb und der auch die Zusammenhänge fand, wie die württembergischen Reichsgrafen von Üxküll-Gyllenband in diese Familie hineinpassen. Dies aber können Sie ausführlich im Büchlein nachlesen.

Die Eltern von Gräfin Alexandrine von Üxküll-Gyllenband waren der Reichsgraf Alfred Richard August von Üxküll-Gyllenband und Angelica Adelheid Valeria geb. Gräfin von Hohenthal. Schon dem Namen entnehmen wir, dass es sich um Adelshäuser handelte, wenngleich auch mit einigen Unterschieden. Waren die Üxküll seit dem 13. Jahrhundert bekannt, handelt es sich bei den Hohenthals um sächsischen Briefadel der erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts erscheint. Dennoch, das Standesbewusstsein galt in beiden Familien.

Der Vater Alexandrines, Alfred Richard von Üxküll, geboren in Stuttgart und aufgewachsen im Schloss Burleswagen bei Crailsheim, kam aus einem Haus dessen Familienerkrankung die „Finanznot“ war. Keine besonders guten Voraussetzungen, denn im ausgehenden 19. Jahrhundert hatte sich ein Graf entsprechend

seinem Titel und der adligen Herkunft zu präsentieren. Zumal Üxküll seine militärische Ausbildung in die Wiener Hofburg führte, einem Ort an dem die Zwänge des Adels und das Hofprotokoll mehr als streng gehandhabt wurden und es für den jungen Grafen nicht einfach war, sich durch diese Klippen zu navigieren. Er hielt sich zurück, blieb abends lieber zuhause um zu sparen, als im Theater und an sonstigen öffentlichen Plätzen zu repräsentieren. Gleichwohl erkannte er aber, das wissen wir aus seinen Tagebüchern, die Kulissen, die sich viele Adlige und Herrscher zurechtlegten, hinter denen sich aber oft nur Neid, Missgunst und Dummheit verbarg. In seinen eigenen Aufzeichnungen sparte er auch nicht mit diesbezüglicher Kritik.

In kriegerischen Einsätzen hatte Üxküll mehrfach großen Mut bewiesen, wurde sogar schwerst verwundet und sein ramponierter Dreispitz aus dem deutschen Krieg beeindruckte noch seinen Enkel Claus Schenk Graf von Stauffenberg, denn er wurde im Lautlinger Schloss aufbewahrt!

Die Mutter Alexandrines, Angelica Adelheid Valeria geb. Gräfin von Hohenthal entstammte einem alten Geschlecht, das man aber dem sogenannten Briefadel zuordnen darf. Briefadel bedeutet, es hat eine Standeserhöhung stattgefunden, die durch einen Adelsbrief festgeschrieben wurde. Die sogenannte Ahnenprobe, bei der die adligen Vorfahren festgestellt wurden, hätte hier aber nicht oder nur teilweise funktioniert. Nichtsdestotrotz, die Grafen von Hohenthal hatten einen ebenso großen Standesdünkel wie die Üxküll und Valerie war ja auch immerhin Hofdame am königlich preu-

ßischen Hof. Hier diente sie der Kronprinzessin Viktoria, Gattin des späteren Kaisers Friedrich III. auch 99 Tage-Kaiser genannt.

In dieser geachteten Stellung lernte Valerie den Grafen Üxküll kennen, der als österreichischer Militärattaché ebenfalls am Berliner Hofe agierte. Über die eigentliche Liebesgeschichte konnte bisher kaum etwas in Erfahrung gebracht werden, indes ist klar, die Affäre war nach kurzer Zeit sehr heftig. Beide Liebende hatten gewisse Grundsätze und einer war eben der, dass ein Kind aus dieser Verbindung durch seine adlige Herkunft seines Lebens mit Konventionen kämpfen müsse und in der persönlichen Entwicklung eingengt sei. Dies wollten sie verhindern und damit war eine konventionelle Eheschließung vorneweg aus dem Rennen. Nun gab es also eine Hofdame und einen Militärattaché die ein uneheliches Verhältnis führten, keine sonderlich gute und zu verheimlichende Idee im geschwätzigen Berlin des 19. Jahrhunderts!

Auf den Punkt gebracht: Valerie verließ Berlin und gab damit ihre Stellung am königlichen Hofe auf. In Venedig fand die sicher schon sichtbar Schwangere Unterkunft! Die Gerüchteküche brodelte und eine unerwartete Zusammenkunft des Grafen Üxküll mit dem Bruder seiner Valerie, dem Grafen Moritz von Hohenthal ließ die Sache zum kochenden Höhepunkt bringen: Hohenthal forderte Üxküll zum Duell!!

Der Dreikönigstag des Jahres 1870 wurde zum Tag der Tage erkoren. Ein klassisches Pistolenduell im Berliner Grunewald fand statt. Wie es die Ehre erforderte mit ordentlichen Sekundanten auf beiden Seiten sowie

einem anwesenden Arzt. Im Buch können Sie viele Details entnehmen, hier und jetzt nur so viel, Graf Üxküll erlitt eine schwere, zunächst als tödlich eingestufte Verletzung. Er konnte wohl gerettet werden, dennoch litt er Zeit seines Lebens unter der nicht entfernten Kugel und damit an Schmerzen, die teils mit starken Mitteln behandelt wurden.

Um die Sache abzukürzen, die Schnellfassung: Das erste Kind, des nicht verheirateten Paares kam am 25. März 1870 in Venedig zur Welt und war das ganz große Glück des Paares, das in keinster Weise vor hatte zu heiraten. Zur Zeit des deutsch-französischen Krieges war Graf Üxküll in Paris tätig und dort maßgeblich daran beteiligt, dass Österreich nicht mit in diesen Krieg eingriff! Seine Familie wohnte in einem kleinen Vorort. Anschließend suchte Graf Alfred mit Valerie und dem kleinen Sohn, der als Alfred

Hohmann protestantisch getauft wurde, eine Zukunft in der Schweiz, wo er in Schwamendingen bei Zürich das kleine Gut Waldgarten kaufte. Aber das Glück war nur von kurzer Dauer, der Sohn Alfred erkrankte schwer und was zunächst als harmlos angesehen wurde, endete mit seinem frühen Tod am 2. Juli 1871!!!

In der Folge bestand Graf Alfred vehement auf einer Eheschließung, die am 8. August 1871 stattfand. Im kleinen Gut Waldgarten kam dann 1872 Gräfin Albertine von Üxküll-Gyllenband zur Welt und am 30. Juni 1873 schließlich Gräfin Alexandrine. Ihr folgten 1875 in Wien Gräfin Caroline und 1877 in der ungarischen Garnison Güns Graf Nikolaus von Üxküll-Gyllenband.

(Fortsetzung folgt)

Exkursionen und Veranstaltungen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im Januar und Februar

JANUAR

Samstag, 17. Januar 2015: Tagesexkursion: Botanischer Garten in Tübingen und Krippen in Rottenburg mit Wilfried Groh.

Am Vormittag werden in einer Führung durch die Gewächshäuser des Botanischen Gartens Tropische Nutzpflanzen und viele andere Gewächse der Tropen im Tropicarium gezeigt. In den weiteren Schauhäusern können Sie die Welt der Sukkulenten erleben, und werden über die Flora der Kanarischen Inseln oder der subtropischen Gebiete informiert. Am Nachmittag erfolgt eine Führung durch die Ausstellung des Sülchgauer Altertumsvereins „Historische Rottenburger Barockkrippen und Papierkrippen“ in der Rottenburger Zehntscheuer. Diese ehemalige vorderösterreichische Zehntscheuer wurde nach dem Stadtbrand von 1644 neu aufgebaut und hat ein Doppeladlerrelief an der Ostseite. Zum Abschluss wird die Wallfahrtskirche im Weggental mit Führung besichtigt. Die ab 1682 erbaute prächtige Barockkirche, eine vierjochige, tonnengewölbte Hallenkirche mit eingezogenen Wandpfeilern, wurde 1695 geweiht. Für die Planung und Ausführung des Kirchenbaus, ein frühes Beispiel des Vorarlberger Münsterbauschemas, kommen Michael Thumb und Valerian Brenner in Frage. Als Stuckateure finden Prospero Brenno (1688) und Johann Georg Brix (1700) Erwähnung. Die Innenausstattung stammt aus dem ersten Drittel des 18. Jh. Der Dachreiter von 1799/1800 er-

setzt den früheren Turm. Mit der Schenkung des Hochaltars mit der Kreuzabnahme von 1730 förderte das österreichische Kaiserhaus die Wallfahrtskirche in der vorderösterreichischen Oberamtsstadt Rottenburg. Ziel der Wallfahrt ist das hölzerne Gnadenbild der Pietà, Maria mit dem toten Christus. Die Weggentaler Krippe zieht mit der von zahlreichen Figuren in der Landschaft des Krippenbergs dargestellten Weihnachtsgeschichte als beliebtes Schauerlebnis zwischen dem 23. Dezember und dem 2. Februar (Mariä Lichtmess) zahlreiche Besucher an. Die Krippe ist im Verlauf der Weihnachtszeit in vier Szenen aufgebaut. Ursprünglich wurde die Krippe im 19. Jahrhundert im bürgerlichen Auftrag von Leopold Lazaro für die Wirtsfamilie des Rottenburger Waldhorn geschaffen (1835/40) und 1850 der Kirche gestiftet. Bekannt ist das Gedicht „S'Weggetaler Krippe“ von Sebastian Blau (Josef Eberle).

Busfahrt: Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 8.00 Uhr; Balingen, Stadthalle 8.30 Uhr. Umlage 35,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

FEBRUAR

Mittwoch, 4. Februar 2015: Vortrag: Forschung im Schatten der Zollernburg. Die Kaiser Wilhelm Institute in Hechingen, Haigerloch und Tailfingen mit Volker Lässig.

In einem Vortrag mit Lesung stellt Volker Lässig sein Buch „Im Schatten der Zollernburg – Die Kaiser-Wilhelm-Institute und ihre Nobelpreisträger in Hechingen, Haigerloch und Tailfingen“ vor. Nachdem Lässig in seinem ersten Buch „Den Teufel holt keiner!“ die Zeit Otto Hahns in Tailfingen aufgearbeitet hat, steht jetzt Hechingen im Mittelpunkt. Die Forschungsschwerpunkte und die Standorte der Kaiser-Wilhelm-Institute für Biologie und Physik mit ihren Nachfolgeinstituten von 1943 bis 1960 werden mit vielen erstmals veröffentlichten Bildern eindrucksvoll dargestellt. Lässig hat in vielen Archiven im In- und Ausland recherchiert und in Hechingen auch viele Personen befragt. Er zeigt im Rahmen seines multimedial unterstützten Vortrages auch erstmals einen Film, der die Alsos-Einheit im April 1945 in unserer Region in Aktion zeigt. Dieses Filmmaterial befindet sich im amerikanischen Nationalarchiv in Washington und macht eine wichtige Episode in der Geschichte unserer Region lebendig.

19.30 Uhr, Albstadt-Ebingen, Stadtbücherei, Johannesstraße 5, Eintritt frei.

Mittwoch, 18. Februar 2015: Ausstellungsführung: „Krieg und Passion – Otto Dix nach dem 2. Weltkrieg“ und „Zwischen Reportage und Graphic Novel: Krieg zeichnen“ mit Dr. Veronika Mertens.

14 Uhr, Galerie Albstadt, Städtische Kunstsammlungen, Kirchengraben 11, 8 Euro.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon (0 74 31) 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Karl-Eugen Maulbetsch
Am Stettberg 9
72336 Balingen

Heiko-Peter Melle
Tierberger Straße 1
72459 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53